40 Pfennig 0.48 K.-W.

Universal-Bibliothek

3381, 3382

Jede Nummer für 20 Pfennig [...]ll käuflich

Die Andere. Einmal im Himmel.

Zwei Novellen

von

Hermann Heiberg.

Leipzig
Verlag von Philipp Reclam jun.

in eleg. Ganzleinenband 80 Pfennig.

et
IED

Deutsche Erzähler und Erzählerinnen der Gegenwart

in der Universal-Bibliothek. Preis pro Nummer 20 Pf.

Achleitner, Eisenbahnstreik. 4557/58. Geb. 80 Pf.
—, Geschichten aus d. Bergen. 2625. 2696. 2769. 2963. 3323.
Adlersfeld-Ballestrem, Die blonde Ida und and. Humoresken. 4440.
—, Halali. – Fall Stachelberg. 4329.
Algenstaedt, Frau Rübezahl u. a. Novellen. 5338.
Baudissin, Von nah und fern. 4910.
Bernhard, Die Glücklichen. 4050. Geb. 60 Pf.
Bleibtreu, Bei Jena und andere Novellen. 4840. Geb. 60 Pf.
—, Friedrich der Große bei Kolin. 5098/99. Geb. 80 Pf.
Blüthgen, Gedankengänge eines Junggesellen. 3700.
—, Aus gärender Zeit. 4232–35. Geb. M. 1.20.
—, Die schwarze Kaschka. 1597.
Böttcher, M., Künstlerehe. 5094/95.
Boy-Ed, Aus Tantalus Geschlecht. 4211—14. Geb. M. 1.20.
Carmen Sylva, Aus d. Leben. 5400. Geb. 60 Pf.
David, Ein Poet und andere Erz. 5154. Geb. 60 Pf.
Dürow, Zwei arme Junker. 4498.
Eckstein, Der Besuch im Karzer. 2340. Geb. 60 Pf.
—, Humoresken. 621. 1640.
Enking, O., Heine Stölting u. and. Erzählungen. 5401. Geb. 60 Pf.
Ernst, O., Vom Strande des Lebens. **5000.** Geb. 60 Pf.
Eysell-Kilburger, Brillanten u. and. heitere Geschichten. 4560.
Fleischer, Bauerngeschichten. 5062.
Franzos, Die Hexe. 1280.
Fraungruber, Ausseer G'schichten. 4850. 4887. 5386. [60 Pf.
Frenzel, Hausfreund. 1820. Geb.
—, Berliner Märztage. 5366. Geb. 60 Pf.
Gensichen, Zu d. Sternen! 5208/9. Geb. 80 Pf.
Gerhard, Die Stangenjäger u. and. Erzählungen. 5187. Geb. 60 Pf.
Glümer, Frau Domina. 4285/86.
—, Lutin und Lutine. 4577/78.
Gottschall, Die Adlerhexe. 2608.
—, Der Verräter. 2570.
Grabein, Der tolle Hans. 5288/89. Geb. 80 Pf.
Greinz, Die Steingruberischen. — Der Kooperator. 3186.
—, Lustige Tiroler Geschichten. 5100. Geb. 60 Pf.
Groller, Ganz zufällig u. a. Nov. 3900.
—, Eine Panik und andere humoristische Erzählungen. 4935.
—, Vom kl. Rudi. 5077. Geb. 60 Pf.
Grosse, Aus den Novellen des Architekten. 3500. Geb. 60 Pf.
Gubalke, Locken-Berta und andere Novellen. 4800. [Geb. 80 Pf.
Gunkel, Chr., Ohne Heim. 5039/40.
—, Intermezzo. 5286.
Hansjakob, Der Theodor. 4997. Geb. 60 Pf.
Haushofer, Der Floßmeister. — Scharka. 5355. Geb. 60 Pf.
Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel. 3381/82. Geb. 80 Pf.
Herzog, Komödien des Lebens. I. 5049. II. 5050. Zus. geb. 80 Pf.
Heyse, Zwei Gefangene. **1000.** Geb. 60 Pf. [4666/67.
Hirschberg-Jura, Hans im Glück.
Höcker, Leichtsinniges Volk. 3212.
Hochstetter, Die Tafeln im Walde u. and. Feld-, Wald- und Wiesengeschichten. 4894.
Holzamer, Der Held und andere Novellen. 5200. Geb. 60 Pf.
Hopfen, Böswirt. 4400. Geb. 60 Pf.
—, Mein Onkel Don Juan. 4541-44. Geb. M. 1.20.
Jensen, Die Erbin von Helmstede. 4421—23. Geb. M. 1.
—, Hunnenblut. **3000.** Geb. 60 Pf.
Junghans, Wisel. — Das Gelübde. 4981. [leut'. 4196.
Kleinecke, Bergbauern und Stadt-
Kretzer, Der Baßgeiger. 3207.
Krickeberg, D. Krähe u. a. Nov. 5250.
—, Überflüssig. – Der Häßliche. 3945.

Die Andere.
Einmal im Himmel.

Zwei Novellen

von

Hermann Heiberg.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

LIBRARY U OF I URBANA-CHAMPAIGN

Die Andere.

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/andereeinmalimhi00heib

Es war die erste Einladung, welche der Rat Rudolf von Benkendorff nach dem Tode seiner Frau wieder annahm. Nach geräuschvollen Festen war ihm nicht zu Mute gewesen; er hatte das Beste verloren, was er sein eigen genannt, und es war ihm unersetzlich.

Wie hunderttausend Blätter auf einem Baum sitzen und doch eben jedes einzelne von allen diesen in seiner Eigenart nur einmal in der ganzen Welt vorhanden ist, so hatte es nach seiner Meinung unter den unzähligen Frauen des Erdenrundes auch nur eine Maria gegeben und grade sie hatte der Tod plötzlich dahingerafft.

So ungeheuer war der Schmerz des Mannes gewesen, daß er sich gegen den Himmel hatte auflehnen und schreien wollen: „Ich zweifle an deiner Liebe und Gerechtigkeit, da du mir das gethan hast.“

Und unter der Reue über so Vermessenes, das ihm das Schicksal, seiner furchtbaren Qual Rechnung tragend, wohl vergeben hatte, war er an das Bild der Verlorenen geschlichen und hatte in ihrem Anblick Trost gesucht.

Und einige sagten: Der Bedauernswerte, der tiefer fühlt als die meisten, der seine Frau so sehr geliebt hat. Und andere schüttelten den Kopf und erklärten, daß der gewaltigste Schmerz sich verstecke, und daß es gar eines Mannes unwürdig sei, sich so seiner Trauer hinzugeben.

Er wußte von diesen Reden nichts, aber wenn er auch davon gewußt hätte, es würde ihn nicht gekümmert haben.

Jedem Schmerzensantrieb gab er sich hin, er fand auch nicht die Fähigkeit, ihn zu bemeistern. Halbe Tage saß er brütend da; ein andermal betrat er versteckte Wege, oder suchte einen Freund auf, der Maria gekannt hatte, und dann

konnte er stundenlang von ihr sprechen; er führte jenen auch wohl in sein Haus an ihr Bild und ermunterte ihn, sich in Bewunderung über die Dahingegangene zu äußern.

Sie war eine jener Frauen gewesen, denen die Natur eine große Seele mitgegeben hat. Alles sah sie mit freiem Auge an, für ihren Blick gab es keinen Horizont. Nur in einem Punkte zog sie die engsten Schranken: in ihrer Liebe zu diesem Manne. Sie gehörten zu einander. Sie hatten dasselbe Gefühl der Bewunderung für alles, was in Leben und Kunst herrlich war, standen mild lächelnd über den menschlichen Schwächen und ließen sich den Genuß am Dasein nicht entgehen. Aber sie waren ganz Gefühl in ihrer Stellung zu einander.

Mußte er einmal allein fort, etwa über Land fahren, so nahm sie von ihm Abschied, als handle es sich um Monde. Ihre volle Gestalt füllte das Fenster, ihre Hand bewegte wehend ein Tuch, und wenn er zurückkehrte, stand sie vorn am Staket ihres Vorgartens und bewillkommnete ihn zärtlich.

Einander umschlingend, gingen sie ins Haus und drüben hinter den Scheiben und Blumen saßen spähend die Nachbarn und schüttelten den Kopf über all das zärtliche Gethue. Doch auch noch über andere Dinge sprach die Welt, aber über diese wenigstens mit größerem Recht.

Sie war Fremden ein Rätsel gewesen durch das Gemisch von Hingebung und plötzlich eintretender Zurückhaltung, durch ihre Klugheit und unpraktische Naivetät. Man glaubte sie ganz umstrickt und für sich gewonnen zu haben, dann erschien plötzlich ein Ausdruck in ihren Augen, als sei sie lediglich äußerlich bei der Sache gewesen. —

Vernachlässigt oder phantastisch gekleidet, liefen die beiden schönen Kinder umher; sie wollte das beste auch hier, aber sie verstand es nicht, und er, immer nur von ihrem inneren Werte durchdrungen und von ihrer Schönheit entzückt, hatte sich das Nachdenken darüber abgewöhnt, daß sie auch

Mängel haben könne. Er nahm alles, wie es war. Fehlte ein Knopf an der Wäsche, dann setzte er sich selbst hin und nähte ihn an, auch stand er, da sie beim Ausgehen nie zur rechten Zeit fertig war, fast immer wartend da.

„Maria, es ist höchste Zeit. Es ist ja ein Diner!“ mahnte er. Aber sie, überhaupt unfähig, richtig die Zeit einzuteilen, fand dann entweder die Spitze nicht, die sie noch im letzten Moment um ihr Kleid säumen wollte, oder mußte die weinenden Kinder trösten. Behaglich war's eigentlich nur in seinem Zimmer. Hier gelangte die Liebe beider zur Kunst und den feineren geistigen Dingen mehr auf einen geordneten Weg. Bei ihm stand das Klavier, an dem sie musizierten und sangen. In seiner wohlgeschulten Stimme lag etwas Verhaltenes, das herzbewegend wirkte.

Wenn aber sie sang, dann war's, als ob alles, was sonst Rechte auf Geltung besitzt, daneben zurücktreten mußte. Man lag so im Banne ihrer Kunst, daß man ihr schrankenlos die Palme zuerkannte.

Maria von Benkendorff, die Verstorbene, stammte aus einer angesehenen hannoverschen Familie. Ihr Vater war ein berühmter Chirurg gewesen; sie war die einzige Tochter; mit ihr war das Geschlecht ausgestorben.

Zwei volle Jahre hatte Benkendorff nun bereits ohne eine Frau in seinem Hause zu schalten, die Kinder zu erziehen und überhaupt für alles Erforderliche zu sorgen gesucht. Daß er das allein thun mußte, lag als eine ungeheure Bürde auf ihm. Es war nicht das Rechte, es ging so nicht, aber statt in dem Gedanken an sie Rat und Kräftigung zu suchen, ward er dann wohl noch schwermütiger, und um so verzehrender erwachte in ihm die Sehnsucht nach ihr. Doch seinen Kindern eine Mutter zu verschaffen, kam dem Manne nicht in den Sinn. Wie in einer reinen Seele unreine Gedanken gar nicht aufsteigen, so regte sich in ihm nicht einmal vorübergehend eine solche Überlegung.

Zwei Dienstmädchen wirtschafteten im Hause, von denen die ältere, eine gewissenhafte Person, sich der zwei Kinder nach Möglichkeit annahm. Der Rat sah bei seinen Kindern nur Lichtseiten, waren es doch auch ihre Lieblinge gewesen.

Die Verstorbene hatte sie aber sehr schlecht erzogen, ihren Wünschen war nie ein Nein entgegengesetzt worden; Ordnung und Zuverlässigkeit kannten sie nicht. Das Mädchen und der Knabe waren befähigt, sie besaßen zudem das Gemüt der Mutter, aber das Zerfahrene ihres Wesens hatte ungünstig auf sie gewirkt. —

Während er nun über die Straße schritt, um zum erstenmal wieder eine Gesellschaft in dem Hause des ihm befreundeten Justizrats Verbenius zu besuchen, geriet sein Vorsatz plötzlich in Schwanken.

Dieses Heraustreten aus seiner Schwermut und Einsamkeit erschien ihm als ein Verrat an der Verstorbenen.

„Du hast dich also getröstet"! glaubte er, eine wehmütige Stimme sprechen zu hören. — Maria stieg vor ihm auf in ihrer vollen, alles ringsumher verdunkelnden Schönheit.

In solcher Stärke ergriff ihn heute und grade auf diesem Gange wieder die Erinnerung an seine Frau, daß er, nicht fähig, sich zu fassen, kurz vor dem Hause des Freundes abbog und einen neuerdings abgesteckten, mit mehreren hübschen Villen besetzten Weg einschlug.

Er mußte sich erst sammeln. In seiner augenblicklichen Stimmung vermochte er sich unmöglich in die laute, von ganz anderen Interessen beherrschte Gesellschaft zu mischen.

Nachdem er längere Zeit gesenkten Hauptes dahingewandelt war und nur einmal den Blick erhob, um zu sehen, wo er sich befinde, ward er erst recht des wundervollen Abends gewahr. Es war die Zeit gekommen, in denen der Sommer mit Reisemantel und Stecken schwermütigen Auges sich zum Abschied rüstet, der Herbst zunächst aber noch mit sanfter Bedächtigkeit den Mantel lüftet, aus dem er je nach seiner Herrscherlaune sanftes Sonnenlicht oder Unwetter und Regen

hervorbrechen läßt. Ein Kampf der Pflanzen und Bäume in herrlicher Farbenpracht gegen die sichere Vernichtung ihres Wachstums.

Benkendorffs Auge blieb haften auf einigen im Thal liegenden, in der Ferne von dem Höhenzug eines Gehölzes umsäumten, stillen, grünen Wiesen.

Ein Häher schwebte hoch oben in dem stahlgrauen Äther, und eine so friedliche Ruhe umfing diese stumme, schon halb schlafende Welt, daß er sich von den Reizen des Anschauens nicht zu lösen vermochte. Nichts wirkte in gleicher Weise auf seine empfängliche Seele, wie die Natur. Während er so ganz versunken in dem Anblick verharrte, erklang von dem stillen Landweg her eine Stimme. Mit deutlich vernehmbaren Worten sang eine junge, vor seinem Auge auftauchende Dame ein schwermütig klingendes Lied. In den Worten gelangte ein Trost nach dem Tode eines geliebten Wesens zum Ausdruck: „Vergiß, gedenke deiner Pflicht"! hörte er deutlich.

Die Sängerin hatte, wie er selbst, den Schritt gehemmt und schaute mit dem sie begleitenden Kinde in die Gegend.

Mit neugieriger Aufmerksamkeit richtete der Mann seine Blicke auf die beiden Gestalten. Nun schritt die Dame an ihm vorüber, und als er, von ihrer Erscheinung nun auch angezogen, unwillkürlich den Hut lüftete, schoß ein feines Rot über ihre Wangen, während sie mit liebenswürdig strafender Miene dem sich ihm zutraulich nähernden Kinde wehrte.

Das alles bewog ihn, aus seiner Zurückhaltung herauszutreten und ohne Übergang zu sagen: „Ich hörte Sie eben mit einer sehr schönen, mich tief bewegenden Stimme singen, meine gnädige Frau. Auch die Worte fesselten mich ungemein. Darf ich so unbescheiden sein, zu fragen, von wem sie sind?"

„Text und Melodie entstammen der Oper eines jungen polnischen Musikers," erwiderte die Frau.

Der Rat neigte verbindlich das Haupt und blieb an ihrer Seite. Aber da er nicht, wie sie es erwarten mochte, das Gespräch fortsetzte, vielmehr zerstreut dahin schritt, ergriff sie eine starke Befangenheit, und die Hand des Kindes fassend, schickte sie sich an, ihren Weg allein fortzusetzen.

Nun sah er erschrocken empor, und die traurig abgelenkten Augen mit dem vorigen Ausdruck warmer Teilnahme auf sie richtend, holte er eine Entschuldigung durch Blick und Mienen ein. Auch wagte er die Frage, ob sie in der Stadt wohne; er, der jedermann zu kennen glaubte, habe sie bisher nie gesehen.

„Ich befinde mich seit einigen Tagen bei meinem Bruder, dem Landrat Baron von Eyben hier.“

„Dann habe ich wohl die Ehre, mit der Gemahlin des Kapitäns zur See, Freiherrn von Elpis zu sprechen?“

Sie bestätigte mit einem stummen Ja, und ohne Zurückhaltung ergänzte sie: „Mein Mann ist für drei Jahre auf See kommandiert. Er hat mich Sonnabend hierhergebracht und ist gestern von Kiel in See gestochen.“

„Da beginnt aber eine schwere Zeit für Sie, gnädigste Frau. Die Frauen der Seeoffiziere müssen gerade auf das verzichten, was das wesentliche Glück in der Ehe —“

„Sie meinen?“

„Man will bei einander sein, sich gehören, wenn man sich heiratet!“

Sie bewegte leicht die Schultern.

„Noch grausamer ist's freilich, für immer getrennt zu werden“, fuhr Benkendorff mit einem verlassenen Blick fort. „Und ich verstehe, offen bekannt, nicht, wie gerade ein Poet einen Stoff wählen kann, wie den, welchen ich vorher von Ihnen hörte.“

„Ich sang's, weil mich eine Erinnerung ergriff. Seltsamerweise ist man ja geneigt, Schwermut an Schwermut zu reihen, statt die Mittel zu ergreifen, ihrer Herr zu werden. Die Melodie paßt für solche Stimmung.“

Sie hielt inne, als ob sie sich erst jetzt der Bedeutung ihrer Worte selbst klar werde.

Und nach raschem Bedenken: „Nein, ich kann Ihnen nicht beistimmen, mein Herr. Wer sich in der Ehe glücklich gefühlt hat, wird, wie mein Lied es rät, sicher zum zweitenmal heiraten. Es ist eine Wiedervermählung auch gewiß im Sinne jeder Frau, die ihren Mann wahrhaft geliebt hat."

Benkendorff bewegte ungläubig den Kopf.

„Was Sie äußern, meine gnädigste Frau, ist — verzeihen Sie — wohl etwas gewagt. Wäre Ihre Behauptung richtig, so müßten ja alle, die sich zu einer zweiten Ehe nicht zu entschließen vermögen, unglücklich gewesen sein. Es kann doch zum Beispiel ein Mann seine Frau so sehr geliebt haben, daß nichts neben ihr einen Vergleich aushält."

Seine Begleiterin veränderte die Miene. Es war nicht recht ersichtlich, was sie dachte. Dann sagte sie: „Wenn aber noch unmündige Kinder da sind, dann ist's doch sicher im Geist der Verstorbenen?"

„Sie vergessen die Gefahr, die Kleinen einer Stiefmutter anzuvertrauen," fiel Benkendorff ein. „Ja, wenn's eine besonders gute, gerechte Frau ist, und sie selbst keine Kinder hat. Daran aber scheitert ein Gelingen allezeit."

„Nun möchte ich glauben, daß Sie sich selbst dessen schuldig machen, was Sie mir vorher bei der Wiedergabe einer wohl begründeten Ansicht vorwarfen," entgegnete die Fremde mit einem Anflug liebenswürdiger Gradheit im Ton. „Sie wissen wohl auch, daß manche Mutter sich vielmehr gegen ihre Kinder vergeht, als ihre Stellvertreterin. Aber solcher Fehler wird nie gedacht!

„Wie manches Kind entbehrt des vornehmsten Erziehungsmittels, des guten Beispiels, ja, ruft sogar vergeblich nach Liebe bei der eigenen Mutter."

Benkendorff, der sehr aufmerksam zugehört hatte, erhob forschend das Auge. Die Frau sprach außerordentlich überzeugend. Sie dachte nach und kam zu verständigen Schlüssen.

Er war im Begriff, ihr etwas zu entgegnen, ihr seinen Respekt an den Tag zu legen. Aber nun hatten sie die Hauptstraße erreicht, und die junge Frau neigte — durch Haltung und Mienen bekundend, daß sie das Gespräch beenden müsse — das Haupt und nahm den Weg gegen das Haus ihres Bruders.

Durch dieses etwas jähe Abbrechen betroffen, richteten sich Benkendorffs Gedanken umsomehr auf die Fremde. Er sann nach, ob in den Worten des Liedes doch eine Wahrheit sei.

Ja! Aber wo eine Frau finden, die Maria glich! Jene, die eben von ihm gegangen war, hätte ihm gefallen können. Aber sie gehörte einem anderen und — und, —

Der Mann seufzte tief auf, und jetzt stand er auch vor der Thür seiner Freunde und erschrak, als er nach der Uhr sah, wie spät es schon geworden war.

Benkendorff trat gerade in die Wohnung, als man sich zu Tisch setzen wollte. Man hatte angenommen, daß er so spät nicht mehr erscheinen werde. Nun erhielt er seinen Platz zwischen der Wirtin des Hauses und einer nicht mehr ganz jungen Dame, der Tochter eines verabschiedeten Oberst.

Sie war mit seiner Frau sehr befreundet gewesen, nahm noch immer lebhaft teil an allem, was ihn und die Kinder anging, und hatte sich nur deshalb ganz zurückgezogen, weil sie ohne Aufforderung von seiner Seite eine falsche Auslegung fernerer Annäherung fürchtete.

Bei Tisch ging es sehr heiter zu. Man trank dem allgemein in der Gesellschaft beliebten Rat, seines Wiedererscheinens sich freuend, wiederholt zu, und es nahm auch der Gastgeber die Gelegenheit wahr, ihn durch einen Toast in besonderer Weise zu bewillkommnen. Seit langer Zeit drängte es sich dem Manne wieder einmal stärker auf, daß das Dasein doch auch noch ohne die Verlorene lebenswert sei, und

er begegnete in solch gehobener Stimmung der Freundin seiner Frau, einem lebhaften und durch ihre Fröhlichkeit die Menschen bezwingenden Mädchen, in der alten zuthunlichen Weise früherer Jahre. Er neckte sie und sagte ihr Artigkeiten, und sie schaute ihn wiederholt mit Blicken an, die verrieten, daß auch sie das alte Interesse für ihn bewahrt habe.

Vor Schluß des Abendessens erkundigte sich der Rat nach der Baronin von Elpis. Er wußte, daß seine Tischnachbarin häufig in der Familie des Landrats verkehrte.

Das junge Mädchen, ein Fräulein von Prutz, entgegnete zu seiner Überraschung: „Eine wahrhaft entzückende Frau, eine Frau, wie ich kaum eine zweite kenne. Die Arme ist aber leider sehr unglücklich verheiratet. Sie büßt für ein allzurasches Ja."

Diese Äußerung beschäftigte Benkendorff ganz außerordentlich. Er war sogar geneigt, einen Widerspruch zu erheben, da er einen solchen Eindruck nicht empfangen hatte.

Aber seine Nachbarin kam ihm zuvor und sagte, als ob sie wisse, was er denke: „Ja, ja, man merkt ihr so nichts an. Sie ist eine zu vornehme Natur, um irgend ein Eingeständnis zu machen. Aber ich weiß es von der Baronin, ihrer Schwägerin. Sie ist glücklich, daß ihr Mann auf Reisen geschickt ist. Es scheint sogar, als ob man dabei auf ihre Wünsche Rücksicht genommen hat. Eyben und der Marineminister sind miteinander befreundet."

Als Benkendorff dann hinwarf, es würde ihm eine ganz besondere Freude sein, die junge Frau noch einmal wiederzusehen, machte das Fräulein in ihrer Liebenswürdigkeit das Anerbieten, einen Thee bei sich zu geben und sie und ihn einzuladen.

Einen Augenblick überlegte Benkendorff, dann aber wich er, plötzlich wieder einen ganz anderen Ton annehmend, fast ängstlich aus. Er bitte um die Erlaubnis, noch auf die Sache zurückkommen zu dürfen, erklärte er, und nun wurden auch die Stühle gerückt und die Gäste erhoben sich.

Geraume Zeit später, als die Herren aus dem Rauchzimmer zurückkehrten und sich den Damen wieder zugesellten, wurde eine zum Besuch beim Justizrat weilende junge Berlinerin aufgefordert, etwas vorzutragen. Nachdem sie ein Frühlingslied von Bungert vorausgesandt, sang sie mit einer schönen, weichen Stimme — und Benkendorff horchte mit nicht geringem Erstaunen auf — dasselbe Lied, das er vordem von der jungen Frau gehört hatte.

„Vergiß! Gedenke deiner Pflicht!“ — klang es durch den Raum, und das Haupt tief gesenkt, hörte der Mann zu. —

Aber nach diesem ersten Wiederheraustreten in die Gesellschaft schien's, als ob der Rat Benkendorff von einer nur noch größeren Schwermut ergriffen worden sei, als ob er ganz zum menschenscheuen Einsiedler werden solle.

Man sah ihn in der Folge nirgends mehr. Jede Aufforderung zu einer freundschaftlichen Berührung lehnte er ab, und auf der Straße grüßte er kurz und ausweichend.

Doch nahm er bald eine ältere Dame ins Haus, welche die Erziehung der Kinder beaufsichtigen sollte, und er selbst unterließ nichts, was deren Ausbildung fördern konnte. In der Beschäftigung mit ihnen ging er, sofern ihn seine Thätigkeit nicht in Anspruch nahm, völlig auf.

Man sprach zuletzt von dem Rat in den Bekanntenkreisen gar nicht mehr, oder wenn es geschah, unter Achselzucken. Er ward als ein der Gesellschaft nicht mehr Angehörender angesehen. Aus dem lebhaften, geselligen Mann war durch den Tod der Frau ein finsterer Menschenfeind geworden.

* * *

Nach dem Abendessen bei dem Justizrat waren etwa anderthalb Jahre verflossen, als der Rat nach längerer Ruhe gezwungen wurde, der seiner amtlichen Thätigkeit unterstellten Nordseeinseln zu besuchen. Er unternahm die Fahrt mit dem gewohnten Verdruß an allem, was ihn aus seiner grüblerischen Einsamkeit herausriß und berechnete schon im voraus zu seiner

Befriedigung, daß es vielleicht möglich sein werde, an demselben Tage wieder zurückkehren zu können.

Unter solchem Zwange beachtete er auch nichts von alledem, was sich seinen Augen bot. Er fuhr, ohne einen Blick für seine Mitreisenden, auf offenem Wagen an den Abfahrtstrand, stellte sich, nachdem er den im hohen Wellengang liegenden Dampfer bestiegen, abseits von den übrigen auf Deck und schaute unbeweglich, mit starrer Miene auf die unruhige See. Seine Gedanken waren völlig abgelenkt.

Endlich, nach vierstündiger Fahrt, nach Ooho, Schaufeln und Stoppen landete der Dampfer an seinem Bestimmungsort. Ein zum Zweck des Abholens an den Strand geschickter Wagen nahm die Reisenden auf und brachte auch Benkendorff alsbald in das große Dorf Moorkliff, das Endziel der Reise.

Während der Mann im Wirtshaus einen Imbiß einnahm und dabei zerstreuten Sinnes durch die kleinen Gaststubenfenster auf die menschenleere Inselstraße schaute, erschien der von ihm erwartete Landvogt Jürgensen, und bald schritten die beiden an das Ende des Dorfes, wo ihre Geschäfte sie hinführten. Und diese verliefen unerwarteterweise so rasch, daß die Herren bereits nach anderthalb Stunden den Rückweg antreten konnten. Infolgedessen vermochte Benkendorff eine an ihn ergehende Einladung des Landvogts zu Tisch nicht wohl abzuschlagen. Es fehlten noch reichlich fünf Stunden bis zum Abgang des Schiffes.

Der Landvogt Jürgensen war einer jener braven, etwas derben und allen gesellschaftlichen Einengungen abgeneigten Männer, wie der Norden sie vielfach aufweist.

Die Regierung hatte ihn deshalb auch vor einer längeren Reihe von Jahren hierhergesandt. In die Stadt gehörte er nicht; hier war er — selbst ein Friese — völlig am Platz.

Er und Benkendorff paßten insofern recht gut zusammen, als der Rat nach dem Tode seiner Frau ja auch eine möglichst große gesellschaftliche Unabhängigkeit erstrebte und sich

da am glücklichsten fühlte, wo ihm der geringste Zwang auferlegt ward.

Der Landvogt bewohnte ein langes, hochgegiebeltes, von der Regierung als Amtswohnung angekauftes Haus, das vorn einen freien Platz und hinten einen größeren schattigen Garten besaß. Überall herrschte eine glänzende Sauberkeit, und schon beim Eintritt in den Flur ward Benkendorffs Schönheitssinn durch zwei geschnitzte, den Eingang zum Speisezimmer flankierende Schränke angeregt. Über den breit hervortretenden Thürfüllungen saßen pausbäckige Engel. Ihre Hände hielten Guirlanden, die herabflossen und unten das Reigenband anderer anmutiger Himmelsgestalten bildeten. Oben aber auf den breiten Schränken standen herrliche blaue Delfter Vasen und deren Farben, sowie die des dunkelbraunen Holzes der Schränke hoben sich um so reizvoller von der Umgebung ab, als der Fußboden mit abwechselnd verteilten schwarzen und weißen Marmorfliesen bedeckt war.

Links befand sich des Landvogts dreifenstriges Arbeitszimmer, rechts war noch ein Gesellschaftsraum, und dieser stand wieder mit dem die ganze Hinterfront einnehmenden Speisesaal in Verbindung.

Und alles lag in einem sanft ruhigen Schatten, und überall trat dem Beschauer eine durch schöne, blitzende Möbel gehobene Behaglichkeit entgegen.

Nachdem die Herren in dem Arbeitszimmer abgelegt hatten, erschien ein blondes junges Mädchen, des Landvogts einzige Tochter, meldete das Essen an und ging dann voraus ins Speisezimmer, wo Jürgensens unverheiratete, bald achtundzwanzigjährige Schwester sie empfing. Diese trug ein enganschließendes, schlankgeschnittenes schwarzes Kleid, hatte das weiche, blonde Haar ein wenig in die Stirn gescheitelt und als einzigen Schmuck an dem weißschimmernden Halse eine hellrote Rose befestigt.

Benkendorff meinte neben der üppigen Schönheit, die er an seiner verstorbenen Frau bewundert hatte, niemals eine

weibliche Gestalt voll so bestrickenden Anmutreizes gesehen zu haben. Der Rat war ganz benommen von ihrer Erscheinung. Sein Geist ward rege, und nach langer Zeit gab er sich einmal wieder in der ihm früher eigenen, lebhaften Art. Er sprach von der Insel, zog Vergleiche zwischen der melancholischen Einfachheit des Nordens und der Fülle des Südens, erzählte von schönen Orten, die er früher mit seiner unvergeßlichen Frau besucht hatte, und schloß, da das Gespräch sich also wendete, zuletzt mit begeisterten Äußerungen über die so viel Herrliches bietende Kunstschnitzerei vergangener Zeiten.

Anne-Marie entging, obschon sie niemals ihrer Hauspflichten vergaß, stets ein Auge über allem behielt, auch beim Wechsel der Gänge leise Befehle an das sauber gekleidete Dienstmädchen erteilte, doch nichts von dem Vortrag des Gastes. Sie horchte gespannt auf und ward offenbar äußerst angezogen von dem feingeschnittenen Kopf und den durchgeistigten Zügen des Mannes, der den Ruf eines menschenscheuen und finstren Grüblers heute wenigstens gänzlich Lügen strafte.

„Wollen Sie uns wirklich schon heute Abend wieder verlassen"? fragte im Laufe des Gesprächs der Landvogt, der nicht minder von der lebhaften Art und dem anregenden Vortrag Benkendorffs sich angezogen fühlte. „Ich würde mich aufrichtig freuen, wenn Sie bis morgen noch zugeben wollten.

Wir können, wenn's Ihnen gefällig, später einen Gang nach dem Leuchtturm machen und abends vielleicht auf der Süderseite das Kurhaus besuchen. Es sind schon eine Anzahl Badegäste da und auch Musik ist zu hören — Bitte, lassen Sie sich überreden."

Der Rat warf rasch einen versteckten Blick auf Anne-Marie, bevor er antwortete. Sie aber sagte nichts. Eben hatte sie auch wieder einen Auftrag für die Magd; sie faßte, wie es schien, immer nur das Nächstliegende ins Auge, für

ferner Liegendes fehlte ihr der feste, entscheidende Sinn. Sie war offenbar sehr phlegmatisch. Bot sich etwas, so griff sie danach mit Eifer und Frohmut — war's nicht, dann nahm sie auch mit den einförmigen Tagen fürlieb. Es stieg kein Wunsch in ihrer Seele auf, weil Wünschen doch selten Erfüllung in sich trug.

Anne-Marie gehörte zu den weiblichen Wesen, die, prangenden Blumen vergleichbar, einsam dahinwelken, ihre Düfte nur für die kleine, sie umgebende Welt achtlos aushauchen. Eines Tages knickt sie ein Sturm vollends; dann begräbt sie der nächste Regen und des Herbstes Vernichtung in dem Schoß der Erde zum Nimmerwiedersehen.

In ähnlichem Sinne äußerte sich auch der Landvogt, nachdem der Gast seine Einwilligung zum Bleiben gegeben, bei einer Wanderung durch den Garten.

„Meine Schwester ist ein so selbstloses Geschöpf, daß ich oft staunend den Kopf schüttle. Immer nur geht ihr Denken zu andern; sie verzichtet, wenn sie einem lieben Menschen einen Dienst erweisen kann, für sich auf jegliches. Ich hatte ihr jetzt vorgeschlagen, daß sie nach achtjährigem Stillleben bei mir eine Reise in die französische Schweiz zu Freunden von uns antreten solle. Aber sie hat nicht geruht, bis meine Tochter statt ihrer die Freude genießt. So wird denn Franken in acht Tagen abfahren, und ich werde sie begleiten.

„Nach drei Wochen kehre ich zurück. Mir ist's auch gut, einmal fortzukommen."

Als später der Kaffee im Wohnzimmer des Hauses eingenommen ward, bat Franken den Rat, etwas zu spielen.

Er solle ja im ganzen Norden die schönste Stimme und überhaupt die größte musikalische Begabung besitzen.

„Wer hat Ihnen das gesagt, mein liebes Fräulein?"

„Wir kennen Fräulein von Prutz, sie hat uns mehrmals besucht und sehr oft von Ihnen gesprochen."

„Hm“ — ging's sanft aus Benkendorffs Munde. Es zuckte um seinen Mund, er sagte nichts. Aber er that, wie das junge Mädchen und mit ihr die andern es wünschten.

Während er ein Chopinsches Capriccio spielte und später mit einer herzbewegenden Stimme ein Lied sang, saß Anne-Marie wie verzaubert da. Sie fand, als er geendet hatte, vor Bewunderung keine Worte.

Aber ihr Bruder, der Landvogt, forderte nun sie auf, etwas zum besten zu geben, und ohne Zögern, wenn auch mit mädchenhafter Verlegenheit, trat sie ans Klavier.

„Sing', bitte, das Lied, das Margarete Prutz mitbrachte, Tante“! bat Franken.

Anne-Marie nickte willfährig, und wiederum, als ob stets, wenn Benkendorffs Inneres sich der Welt zuwendete, diese seine Seele gewaltsam aufrüttelnden Worte an sein Ohr dringen sollten, erscholl nun das alte Mahnlied jenes vergangenen Abends:

„— Vergiß den Schmerz!
Gedenke deiner Pflicht!“

Aber er konnte deshalb auch diesen Gesang nicht mehr hören. Es war ihm im Zusammenhang mit dem, was inzwischen auf ihn eingedrungen war, eine wahre Seelenqual. Ohne ein Urteil oder gar eine Anerkennung zu äußern, bat er Anne-Marie noch um einen anderen Vortrag.

Ihre Stimme besaß die klangvolle Fülle, die sich für den Kirchengesang eignet. Einst hatte er im Freiburger Dom ein Mädchen von der Orgel herab singen hören. Ein vollkommener Rausch der Begeistrung hatte ihn damals erfaßt. Aber doch war diese Stimme noch herrlicher.

Etwas so Ungekünsteltes neben solcher Durchbildung und Ausdrucksfähigkeit war ihm bisher nicht vorgekommen.

Nun sah der Rat, abgelenkt, wieder empor; sein Blick umfaßte die Gestalten und Dinge. Und sie begann.

„Wunderbar! Herrlich! Und um so merkwürdiger die Wirkung, als der Inhalt sich für ein Lied eigentlich weniger eignen,“ erklärte Benkendorff, von dem Gehörten so hingerissen, daß er sich nur mit Mühe zu so nüchterner Rede zu zwingen vermochte. Auch die Worte blieben in ihm haften. Sie paßten auf ihn und sein träumerisch zurückgezogenes, nur durch seiner Kinder Lächeln einmal aufgeheitertes Leben. Ja, es war Thorheit, sich dem Schmerz ohne Hoffen auf bessere Tage zu ergeben! Demjenigen, der fröhlich genießen konnte, der an der schönen Welt reine Freude zu finden vermochte, dem lächelte der Schöpfer ermunternd aus den Höhen zu.

Freilich hielten solche Stimmungen in Benkendorff nicht an; sie waren nur die noch einmal aufspringenden Keime seiner früheren, frohen, die Daseinserscheinungen voll in sich aufnehmenden Natur, das Ergebnis seiner augenblicklich geweckten Sinne.

Der Schluß des Tages verlief in bester Harmonie. Der Landvogt war ein Mann, der im gewöhnlichen Leben eine rauhe Außenseite hervorkehrte und dem Anschein nach nur seiner Pflicht lebte. Aber im Grunde besaß er ein weiches, eindrucksfähiges Gemüt und einen so ausgeprägten Sinn für feineres Genießen und innerliches Leben, daß in Benkendorff der lebhafte Wunsch aufstieg, einen solchen Kameraden drüben in der Heimat neben sich zu haben.

Und Anne-Marie mit ihrer anmutvollen Schönheit, ihrem selbstlosen Wesen, den stillen Augen, der allem Unreinen abgewendeten Seele! Da durchsuchte mancher die Welt nach einem Kleinod; hier fand sich ohne Beachtung ein Gebilde seltenster Art! —

 


Vierzehn Tage waren nach diesen Geschehnissen vergangen, und abermals durchschnitt das Dampfschiff Möwe die Watten und das offene Meer und landete unter schrillem Pfiff am Inselstrand von Moorkliff.

Und wieder entstieg dem Fahrzeug, sich trennend von den Passagieren, der Rat von Benkendorff, nahm aber diesmal keinen Wagen, sondern schritt langsam über die stille, meist haidebedeckte Insel dahin. Über ihm sangen die Vögel. Wenn er einmal seinen Weg mehr einwärts nahm und lauschend stille stand, hörte er das hundertfältig summende Musizieren der Bienen, und daneben aus der Ferne das Tosen der unruhig wandernden See. Und dann trieb's ihn vorwärts. Die Sehnsucht nach den weißen Dünen und dem vom Gold des Himmels überstrahlten blauen Meere erfaßte ihn — aber mit noch weit heftigerem Verlangen zog's ihn nach dem stillen Platz im Garten des Landvogts, dahin, wo er am Abend des Abschiedes mit Anne-Marie gesessen und werbende Worte in der unruhig tobenden Brust hatte zurückdämmen müssen.

Sie war's, die er liebte, die ihm, obgleich so ganz anders geartet als Maria, ersetzen konnte, was er verloren hatte. In ihr fand er auch eine rechte Mutter für seine Kinder, und mit ihr ein Leben zu teilen, das fern lag von jener eklen Welt mit ihren Ansprüchen, ihrer Unbill und ihrem Verkleinerungsdrange, das schien ihm als ein köstliches Geschenk. Nun erkannte er auch, daß es nicht das Rechte gewesen, sich mit einer andern Frau, mit der Baronin von Elpis zu beschäftigen.

Durch der Freundin Vermittelung hatte er jene seinerzeit zweimal wiedergesehen. Er hatte gefühlt, daß sie, auf der die ganze Schwere einer unglücklichen Ehe lastete, ihm nicht widerstehen werde. Aber welch ein Kampf, da sie das Weib eines andern war, welch Abweichen von des Lebens stiller Regelmäßigkeit! Und wenn's vielleicht gelungen wäre nach Jahren, wo war die Gewähr später, daß er sich ein wirkliches Glück erobert hatte?

Immer hatte sich Maria auch wieder in seine Vorstellungen gedrängt. Wenn er vor ihrem Bilde stand, fand er keine Ermunterung zum Handeln. Er glaubte einen flehentlichen Ausdruck in ihrem Antlitz zu begegnen, er glaubte sie mahnend flüstern zu hören, von diesem falschen Wege abzulassen.

Es führten ihn heute keine Geschäfte auf die Insel. Ihn hatte die unruhige Sehnsucht hergetrieben, Anne-Marie wiederzusehen. Selbst die Erwägung, daß der Landvogt nicht zurück sei, daß er sie allein finden werde, hatte ihn nicht abgehalten. Er wollte vor sie hintreten und sagen:

„Ich komme, das Herz voll Liebe!“ —

Es tauchten die ersten Häuser deutlicher erkennbar vor dem Wanderer auf, Hundegebell — eine seltene Erscheinung auf der Insel — drang zu ihm herüber; Möwen ließen sich an einem kleinen Tümpel nieder. Ihr weißes Gefieder glänzte schneeig in der sonnendurchwirkten Luft. Das deutete auf die nahe See.

Vor einem Bauernhäuschen saß eine steinalte, blinde Frau mit tief gesenktem Haupt. Frommer Verzicht, Einfalt waren in ihre Züge eingegraben. Weiße Haare wagten sich an dem scharf geschnittenen Kinn hervor; runzelig, blaß durchsichtig, wie von dem Vorboten des Todes berührt, waren die knöchernen Hände.

Fort! Weiter! Ein Bild des Sterbens! Er aber wollte noch leben, noch des Glückes der Zusammengehörigkeit mit einem geliebten Menschen teilhaftig werden, noch einmal wieder die Wonnen stürmischer Liebe voll genießen.

Nun ging's seitab durch eine Gasse mit zerstreut liegenden Gehöften und Gärten, in denen nur spärlicher Baumwuchs. Hitze und Enge bedrückten ihn. An ihm vorüber schleppten sich durch die sandige Straße unwirsch dreinschauende Badegäste in phantastischen Kostümen. Ein weinendes Kind trippelte hinterdrein! Das waren die Genüsse der Sommerausflüge! — Benkendorff fühlte sich wie befreit,

als endlich das Amtshaus, umschattet von Bäumen, mit seiner breiten vornehmen Front und dem hohen Dach vor ihm auftauchte. So still und ruheverheißend lag's da. Alle Fenster oben waren geschlossen und verhängt; unten zur Rechten schauten freundliche Blumen hinter den Scheiben hervor, und Marquisen beschatteten die Fenster der Zimmer des Landvogtes.

Der Rat schritt über den freien, sorgfältig gepflegten Platz; seine Schritte hallten in der Stille; nun zog er die schwer klingende Glocke.

Aber niemand kam. — Nun noch einmal! — Endlich, nach geduldigem Warten ging er um das Haus. Durch eine Seitenpforte gelangte er an eine epheuumsponnene Mauer und dann auf einen von dem Garten abgetrennten Hof. Er guckte in die Fenster. Aber auch hier nichts Lebendiges! In der Küche war niemand zu erblicken. So nahm er den Weg wieder zurück und öffnete, ohne noch einmal zu schellen, die Hausthür. Jedenfalls wollte er sich Gewißheit verschaffen.

In diesem Augenblick kam eilig, noch das Mieder knöpfend, dasselbe flinke Mädchen von damals die Bodentreppe herab und erkärte auf des Rats Frage nach Fräulein Jürgensen, daß jene nicht im Hause sei. Sie hätte einen Nachbar aufsuchen wollen, um wegen einer Sommergast-Wohnung anzufragen. Sie müsse aber sogleich zurückkehren, da sie noch zum Konzert drüben ins Bad wolle. Vielleicht gefalle es dem Herrn, im Wohnzimmer Platz zu nehmen oder ihr entgegen zu gehen?

Für das letztere entschied sich Benkendorff, warf noch einen Blick auf die schönen Eichen-Schränke, die lichtblauen Vasen und den marmorgetäfelten Fußboden und begab sich, durch das Eßzimmer schreitend, in den Garten.

Er enthielt herrliche, laubreiche Bäume, obgleich die Insel sonst nur einen spärlichen Pflanzenwuchs fördert. Was hier

gediehen war, sog seine Kraft aus einer Erde, die einst vom Festland herbeigeschafft worden.

Benkendorff ging zweimal bis an die Grenze des Grundstücks, ließ sein Auge auf den sonnenumflossenen Wiesen ruhen, verfolgte den ausgetretenen Pfad, der drüben zu den Bauerhäusern führte — ihn hatte Anne-Marie eingeschlagen — und ließ sich zuletzt auf einer steinernen Bank nieder. Wohl eine halbe Stunde saß er hier vergeblich wartend. Wiederholt richtete sich sein Blick auf eine verwitterte, von Moos und Staub umsponnene, inmitten der schattenreichen Allee stehende Vase in barocken Formen.

Ihr Anblick schuf in ihm Vorstellungen einer vergangenen Zeit, wo sich die Fröhlichkeit im seidengeblümten Reifrock und Escarpins getummelt haben mochte. — Jetzt sah das Leben ernster aus, und doch — —

Aber dann plötzlich wurden Schritte vernehmbar. Die weißangestrichene nach den Wiesen mündende Pforte öffnete sich, und Anne-Marie in einem hellen Sommerkleide, auf dem Haupt einen altfränkischen, weit sich vorschiebenden Strohhut mit langem, spitzen Kopf, erschien vor seinen Blicken.

Sie starrte den Mann, der da plötzlich aufsprang, an, ja, ein Laut verwirrter Befremdung entglitt ihrem Munde. Auch wich sie, unwillkürlich die Hand auf die Brust drückend, zurück.

„Sie wundern sich, und mit Recht, mich so bald und ohne Anmeldung wieder hier zu finden, mein verehrtes Fräulein“, hob Benkendorff an und faßte die ihm dann gebotene Rechte der jungen Dame mit warmer Lebendigkeit. „Aber schon am Tage nach meiner Abreise ergriff mich ein schier nicht zu überwältigender Drang, hierher zurückzukehren. Die stille Insel mit ihrem sanften Vogelgezwitscher, der Dünenstrand mit der ruhelosen Unendlichkeit und lebensprühenden Luft, insbesondere aber dieses Haus des Friedens mit seinen unvergleichlichen Bewohnern zog mich mächtig wieder her.

„Ja, ja, ich sage es, wie ich es meine! Die Sehnsucht trieb mich, sobald wie möglich, und wäre es auch nur noch einmal, Ihnen wieder gegenüberzutreten, Ihnen — Fräulein Anne-Marie. Sehen Sie, mein Leben ist einsam und freudenlos. Da regt sich denn das Verlangen nach Annäherung. Wären nicht die Kinder, ich wüßte nicht, was mich nach dem Tode meiner Frau hier auf der Welt noch hielte. Die Menschen? Meine früheren zahlreichen Freunde? Ich wurde ihnen entfremdet, weil mir keiner ein Verständnis für meinen Schmerz um das Verlorene entgegentrug! Sie wollten, ich solle ihn so rasch abschütteln, als es mit ihren Wünschen und ihrem Behagen übereinstimmte. Ich meinte, die Empfindung dafür sei mein Recht, und meinen Kummer müßten sie schon deshalb achten, weil man mit den Freunden nicht nur die sonnigen Tage des Glücks genießen, sondern auch die ernsten Zeiten tragen soll.

„Ich sah, daß ihre Freundschaft nicht einmal dieses geringe Opfer der Duldsamkeit auf sich zu nehmen vermochte, und als man mich gar mit üblen Nachreden verwundete, mich einen sentimentalen Narren und weit Schlimmeres schalt, verwandelte sich meine wehmütige Enttäuschung in Zorn und stumme Verbissenheit.

„Ich denke heute milder über diese Dinge. Wie kann man sich wundern, daß unsere Mitmenschen ihr Ich voranstellen! Thuen wir es selbst nicht auch? — Nur einen einzigen, völlig selbstlosen Menschen fand ich in meinem Leben —“

„Also doch einen —“ schob Anne-Marie, als der Rat nach diesen stark betonten Worten eine Pause machte, sanft ein.

Sie dachte an seine verstorbene Frau, und ein leiser Anhauch von Fraueneifersucht regte sich in ihr.

Eben hatten sie nach Umschreiten des unteren Teiles des Gartens wieder die Allee erreicht und befanden sich, nicht achtend, wo sie gegangen, auf demselben Punkt.

„Ja, mit einer Ausnahme, und diesen Menschen, der sich unterscheidet von Tausenden und Abertausenden, Fräulein

Anne=Marie — fand ich — auf dieser Insel, fand ich — in — Ihnen — Und deshalb hatte ich keine Ruhe im Hause, deshalb trieb es mich hierher, deshalb stehe ich vor Ihnen. O liebes Mädchen, warum mußten Sie sich in mein Leben drängen und meine Seele so verwirren? Und wenn doch, weshalb lassen Sie mich nicht jetzt erraten, was in Ihrem Herzen für mich ruht? Weshalb schlagen Sie nicht die Augen empor zu dem, der kommt, Sie zu fragen, ob Sie ihm angehören wollen? — Ah! Sie weinen! Wollen Sie mir sagen, daß ich Unrecht thue, daß ich das Gastrecht ver=letze? Zürnen Sie? Ich bitte, reden Sie!“

Aber sie sprach nicht. Die Schultern gehoben, den Blick gesenkt, die Mienen mit einem Ausdruck ratloser Angst, als ob's etwas Schreckliches sei, was ihr Ohr gehört hatte, stand sie da.

Selbst in einem Augenblick, in dem ein anderer ledig=lich der ihn überwältigenden Glücksempfindung gefolgt sein würde, in dem auch ihre Seele vor Wonne bebte, ein Tau=mel höchster Seligkeit sie erfaßte, gewann der Gedanke: daß sie durch ein Ja einem ihrer Mitmenschen, ihrem Bruder, eine grenzenlose Enttäuschung bereiten werde — die Oberhand.

Was sollte der Landvogt ohne sie beginnen? Welchen Schmerz würde sie diesem bereiten, wenn sie ihm bei der Wiederkehr mit einer solchen Nachricht entgegenträte! Nein, sie mußte verzichten. Die Pflichten der Dankbarkeit hielten sie. Er sollte gar nicht wissen, daß dieser Antrag an sie heran=getreten war. Auch Frauken besaß Rechte; auch sie durfte man in der Einsamkeit nicht ohne weibliche Hausgenossen zurücklassen.

Und so gab sie, während ein rührender Ausdruck von Hilflosigkeit in ihren Zügen irrte, auf sein abermaliges drän=gendes Werben eine verneinende Antwort.

„Ich kann und darf nicht, Herr Rat, so sehr mich Ihr Antrag ehrt. Ich gehöre nicht mir allein, ich bin gebun=den —“

„Sie sind gebunden"? fiel er ihr mit angstvoller Erschrockenheit in die Rede. „Wie habe ich das zu verstehen? Ich bitte Sie, sprechen Sie! Sprechen Sie!"

„Ja, ich will! Hören Sie mich"! gab sie, sich seiner Annäherung sanft entziehend, zurück und bat ihn durch eine leichte Bewegung, sich neben ihr auf der Bank niederzulassen. „Sie sollen alles wissen und werden, obgleich ich Ihnen bekenne, daß auch ich Ihnen sehr gut bin, und es mich unaussprechlich glücklich gemacht hätte, an Ihrer Seite künftig zu leben, mir recht geben, daß ich nicht meinen Wünschen folgen darf."

Und nachdem sie so dem Mann anfangs alle Himmel geöffnet und ihn dann wieder in die Tiefen der Hoffnungslosigkeit zurückgestoßen hatte, begann sie ihm ihr Leben zu enthüllen, erzählte, daß sie durch den frühzeitigen Tod ihrer Eltern alles, was sie geworden sei und habe, ihrem Bruder verdanke, und daß sie wisse, sie werde ihn durch ihren Fortgang für alle Zeiten unglücklich machen. Er könne seine Frau nicht vergessen und finde den einzigen Ersatz in dem Zusammenleben mit ihr.

Und Benkendorff horchte traumverloren hin und alles Weh, das dem Zurückgewiesenen zu teil wird, bemächtigte sich seiner. Auch in der kommenden Stunde, während er noch im Landvogthause verharrte, fand er keinen Weg, ihren Entschluß zu ändern.

Mit einer Miene, als sei nun vollends alles dahin, was noch das Leben bieten konnte, ging er von dannen, und sie sank schluchzend im Hause nieder, bis der lichttrübe Abend sie mahnte, daß noch Pflichten ihrer warteten.

* * *

Und dann war sie doch sein Weib geworden. Was er nicht zu beseitigen vermocht, das hatte ihr Bruder vollbracht. Er hatte sie bei seiner Wiederkehr stürmisch in die Arme geschlossen und an sein Herz gedrückt. Aber nicht Glückseligkeit ob ihrer Weigerung hatte ihn bewegt, sondern Rührung über ihre Selbstlosigkeit. Er löste den Bann von ihrer Brust, indem er seiner Freude über diesen Antrag Worte verlieh. Ihr Herz wachte jubelnd auf, und sie gab sich dem zu eigen, den sie schon bei der ersten Begegnung mit der ganzen Kraft ihrer Seele geliebt hatte.

Freilich, was sie geglaubt, zu finden, das war ihr in der Ehe mit ihm nicht in dem Umfange zu teil geworden, wie sie es vorausgesetzt. Benkendorff besaß alle Eigenschaften eines braven, gerechten, durch Kenntnisse und feine Bildung bevorzugten Mannes. Aber eines, das Vornehmste und Beste, mußte sie entbehren: sie besaß nicht seine ganze Liebe! Immer wieder, fast täglich, sprach er, nicht ahnend, wie er sie verwundete, von seiner ersten Frau. Schon während der Verlobung hatte sie häufig schwere Qualen der Enttäuschung erduldet und ihr Inneres nur durch die Hoffnung auf eine spätere Änderung zu beschwichtigen vermocht. An sich fand sie es begreiflich, daß noch immer nicht ganz die Erinnerung an die Verstorbene in ihm erloschen war.

In ihrem selbstlosen Sinn gelangte sie zu ungünstigen Vergleichen zwischen sich und jener, und weit mehr beherrschte sie anfangs der Gedanke, wie sie es beginnen könne, Maria ähnlich zu werden, als daß Unmut in ihr aufstieg.

Während der ersten vier Monate ihrer Vereinigung war's dann auch wirklich besser geworden, aber dann hatte, vielleicht gerade zufolge ihres stillen, pflichttreuen, oft auch stummen Wesens, das alte Grübeln ihn wieder ergriffen.

Sie fand ihn, den trüben Blick auf die Verlorene gerichtet, immer von neuem vor deren Bilde stehen, und darob fühlte sie ein so unsagbares Weh, daß sie fortstürzte, um sich in ihrem Zimmer auszuweinen.

Dann fiel sie nieder auf den Fußboden und ließ das Haupt auf das Stuhlpolster sinken, oder es legten sich ihre Hände zum Gebet zusammen, daß der allgütige Gott ihres Mannes Herz lenken möge. Und wenn ihr dann doch keine Antwort wurde, sprang sie empor und überließ sich dem ruhelosen Nachdenken, wie sie sich selbst helfen, wie sie das Bild derjenigen vernichten könnte, die sie mehr verwünschte, als in Worten auszudrücken war. Sie hätte es zerschmettern, oder im Garten in den Strom werfen mögen, in den sie selbst mit ihrem gequälten Herzen sich für immer versenken wollte.

Freilich blieben in ihrer edlen Seele diese Eindrücke nicht haften. Sie verflogen so rasch, wie sie kamen, und sie schalt sich eine Verworfene, daß solch sündhafte Leidenschaft in ihr hatte emporsteigen können. Öfter ging sie zu den Kindern, lehrte sie geduldig und verwies ihnen sanft ihr häufig lautes und trotziges Wesen. Sie suchte in der Pflichtausübung Besänftigung, und eine stille Hoffnung drang wie ein warmer Sonnenstrahl in ihr Inneres, daß es doch noch einst anders werden könne. Sie hätte schwer erkranken mögen, um ihn dadurch von der andern abzulenken, um der Wonne seiner sorgenden, ihr allein zugewendeten Liebe teilhaftig zu werden. Sicher würde er dann wenigstens nicht von jener sprechen! Einmal würde sie fühlen, daß er ganz bei ihr sei, daß sie nicht zu teilen brauche! Liebe teilen, welch ein furchtbares Wort!

Er hatte eine Mutter für seine Kinder gesucht und ein williges Ohr für die Ausbrüche seines Schmerzes. Deshalb wählte er sie! Er liebte noch immer die Tote und hatte kein Auge für die Lebende!

Bisweilen, ja nicht selten, hörte sie, daß er von ihr gesprochen und sich in Worten geäußert hatte, die bewiesen, wie hoch er sie um ihrer Eigenschaften willen schätzte. Dann richtete sie sich wieder kräftiger empor, es wurde ihr leichter, und es ergriff sie doch ein stolzes Gefühl der Befriedigung,

daß er gerade als Ersatz sie unter den vielen Frauen ausersehen hatte.

Aber noch so viel anderes gab's, was sie verwundete. Statt die Erinnerungen an die Verstorbene fortzuschaffen, hatte er sie alle an ihrem Platze gelassen.

Maria hatte einmal Vergnügen am Malen gefunden. Nun mußte die Staffelei auf demselben Fleck stehen bleiben, an den jene sie ursprünglich gerückt hatte.

Und alles, was einst ihre Hand gearbeitet, ward aufs sorgsamste von ihm gehütet.

Wenn Anne-Marie eine Änderung machen, etwas beseitigen wollte, sah er sie bittend an und sagte:

„Laß mir diese kleine Freude, Anne"! und sie, die Selbstlose, Sanftmütige fügte sich, bezwungen durch den weichen Ton seiner Stimme. Daß solche Worte sie aber tief verwundeten, daß sie ihre ganze Kraft aufzubieten hatte, ihm willens zu sein, schien er nicht zu ahnen.

Oft kamen ihr schon Vergleiche zwischen dem, was sie aufgegeben hatte, und was ihr geworden war. Eine geringe Bürde inmitten des Friedens und sanften Wohlbehagens hatte sie vertauscht gegen die schweren Lasten eines größeren Hauswesens mit lebhaften, wenig lenkbaren, fremden Kindern, deren Erziehung durch ihre Hand dem einen zu nachsichtig, dem andern zu streng erschien, während sie stets nur ihr Herz und ihr Pflichtgefühl sprechen ließ.

Nie fand sie Ruhe. Jede Stunde hatte ihre Aufgaben, und in den Stunden, in denen sie ihren Mann sah, waren seine Gedanken häufig noch durch seine Geschäfte abgelenkt, oder er beobachtete ein schwermütiges Schweigen und wies Erholung bietende Zerstreuung von sich ab. Weil sein Herz nicht bei ihr war, bot er ihr auch keine geistige Erfrischung, nicht durch Vorlesen, Musik, oder eine anregende gemütliche Plauderei.

So schlich denn meist ein Tag wie der andere unter dem Druck rauher Pflichten dahin, und zu alledem fraßen in

ihrem Innern Kummer und Wehmut weiter. — Sie bewährte sich durch ihre Geduld, durch ihre immer gleiche Sanftmut, Herzensgüte und ihren Ordnungssinn. Aber ihre Seele nahm dabei schweren Schaden.

Einmal las sie in einer Zeitung einen Aufsatz tragischen Inhalts. In einer italienischen Stadt hatte eine Frau ihren Gatten wegen der gesonderten Wege, die er ging, wiederholt zur Rede gestellt und endlich, da ihre Bitten ohne Erfolg geblieben, eine todbringende Waffe auf ihn gerichtet. —

Da war ihr der Gedanke gekommen, auch vor ihren Mann hinzutreten und ihm zu sagen: „Ich habe Rechte, achte sie! Schau in dich, was du thust! Warum übst du Zartgefühl gegen alle andern und bist ohne jegliches mir gegenüber? Begreifst du nicht, wie du mich verwundest?“

Aber Stolz und Sanftmut, die ihr so oft den Mund verschlossen, ließen sie auch jetzt schweigen.

Was konnte sie auch erreichen? Eine erzwungene Rücksicht war nichtig. Von dem Wert Anne-Maries besiegt, mußte seine Liebe sich stärken; ihm selbst mußte die Erkenntnis aufgehen. Sie würde durch solche Worte ihr Inneres wohl einmal von der Qual des Schweigens befreien, aber was sie damit bezwecken wollte, würde sie doch nur äußerlich erreichen. —

In diese Zeit fiel eine Einladung von Herrn von Eyben zu einer Abendgesellschaft. Der Brief war bei Benkendorff abgegeben worden, und er hatte die Aufforderung ohne Rücksprache mit ihr, angenommen.

Es war dafür von Eybens der den meisten genehmste Tag, ein Sonnabend, ausersehen worden, und die Hinzufügung: daß der Oberrock erbeten werde, ließ auf einen kleinen Kreis und freundschaftlich gemütliches Zusammensein schließen.

Als der Rat schon fertig gerüstet dastand und Anne zuschaute, wie sie eine helle Rose an ihrer Brust befestigte, als sie vor seinem heute lebendigeren Auge aufstieg in ihrer feinen,

mädchenhaften Schönheit, kam ihm die Erinnerung an den ersten Tag, an dem er sie auf der Insel erblickt hatte. Gerade so hatte sie ausgesehen! Ein dunkles Kleid hatte ihre biegsame Gestalt umschlossen und einen Hals freigelassen, dessen Linien und Farben unnachahmliche Reize bot.

Und da ergriff ihn wieder jene stürmische Liebe, die ihn getrieben, um sie zu werben, und der ganze Wert ihres Wesens drängte sich ihm auf durch den demütig dankbaren Blick, mit dem sie seinem zärtlich suchenden Auge begegnete.

Und doch sollte sie gerade an diesem Abend von dem Schwersten berührt werden, was ihr bisher geworden.

Als sie in den Kreis ihrer Freunde traten, stand zu Benkendorffs höchster Überraschung die inzwischen zur Witwe gewordene Baronin von Elpis vor ihm und trat gleich bei der Annäherung ein Ausdruck in ihr Angesicht, der seine Sinne stark verwirrte. Sie war in der Folge von einer fortreißenden Lebhaftigkeit, und redete bei Tisch, als der Rat durch irgend eine Äußerung an Maria erinnert, von dieser anfing, in einer Art auf ihn ein, die stetig den Hintergrund hatten, daß er doch wohl schwerlich in der Frau, die er inzwischen gewählt, einen Ersatz habe finden können. Und Anne-Marie hörte jegliches, obgleich die Sprache beider oft zum Flüstern herabsank. Immer vermied die Baronin dabei direkte Vergleiche, aber die Absicht war unverkennbar:

Sie habe vernommen, welche erhabene, kleinlichen Dingen abgewandte Seele Maria besessen habe. Sie sei nach aller Ansicht eine Ausnahme unter den Menschen gewesen, und sie höre, daß man immer noch von ihr spreche und nach ihr verlange. Sie freue sich, daß die Kinder sich so gut entwickelten, es zeige dies daraus deutlich, welche Erziehungsgabe er, der Rat, besitze. Und dann: „Ich höre, daß Ihre Frau Gemahlin vordem immer nur mit ihrem Bruder zusammengelebt hat. Da wird sie wohl an dem regeren Treiben hier wenig Geschmack finden.“ Und ferner: „Ja,

ja, die meisten Frauen sind unbedeutend, und Esprit läßt sich nicht durch bloßen Willen anschaffen, nicht wie anderes allmählich sich aneignen. Für Sie, Herr Rat, denke ich mir, giebt's überhaupt wenige Menschen, die Sie befriedigen können. Ihr lebhafter und reicher Geist bedarf, um glücklich zu sein, starker Nahrung, und die fehlt Ihnen nach Ihrem damaligen schweren Verluste."

In solcher Weise ging's fort; dazwischen Fragen, ob seine jetzige Frau nie von der Insel fortgewesen sei, ob's denn dort Schulen gäbe, ob sich gebildete Menschen zum Verkehr gefunden hätten und anderes.

Anne-Marie nahm bei jeder neuen Äußerung an, daß ihr Mann nun endlich das Gespräch abbrechen und dadurch wenigstens an den Tag legen werde, wie sehr er sich durch eine solche Sprache verletzt fühle.

Aber ihm schien der Weihrauch, den jene der Verstorbenen und ihm spendete, durchaus zu behagen. Er hatte gar kein Gefühl für das Beleidigende, das in diesen Ausführungen lag und noch weniger schien er zu bemerken, daß die Frau absichtlich handelte, daß Eifersucht ihre Zunge lenkte.

Immer, sobald Maria in Frage kam, war's, als habe er Binden vor den Augen, als seien ihm Verstand und Zartsinn ausgegangen. Alles, was andere über sie redeten, oder was er gedrängt ward, über sie in endloser Länge vorzutragen, war ein von der Rücksichtnahme auf sonstige Dinge völlig abgelöstes Kapitel. Es genügte ihm ein Ort, an dem es Wiederhall fand: das war sein Inneres. Der sonst so scharf beobachtende und streng wägende Mann wußte gar nicht, wie er die Menschen durch diese, zugleich seine maßlose Eigenliebe bekundenden Gespräche über Maria belästigte.

Auch das empfand Anne-Marie aufs schmerzlichste. Sie sah und fühlte nur zu gut, daß man sich wegen dieser Schwäche über ihn aufhielt, daß er an Wertschätzung einbüßte. Derselbe Mann, der vermöge seiner Geistesfähigkeiten früher alle Welt zu bezwingen imstande gewesen war, und noch heute,

wenn er angeregt ward, die Menschen aufs höchste zu fesseln und ihnen den Eindruck seiner Bedeutung einzuflößen vermochte, wurde bisweilen bereits unter die Lästigen geworfen, ja, der Wunsch stieg in Fremden auf, sich seiner völlig zu entledigen! Und sie war seine Frau! In welches Licht ward sie gerückt durch diese andauernden Lobpreisungen Marias. Seine jetzige Frau wußte ihn offenbar gar nicht zu nehmen und merkte auch gar nicht, welch klägliche Rolle sie spielte! Sie war sicher ein Gänschen, das er gewählt hatte, um sich eine Köchin und zugleich eine Bonne zu verschaffen.

Also vermutete Anne-Marie, daß man über sie urteile! Und in der That schüttelten viele den Kopf; nur die Bessergesinnten wußten, welchen hohen Wert sie besaß.

Später am Abend spielte und sang der Rat und bezauberte wie immer die Anwesenden durch seinen Vortrag. Aber auch Anne-Marie setzte sich auf Bitten der Wirtin ans Klavier und wußte durch die Kraft und Tiefe ihrer Stimme einen solchen Eindruck hervorzurufen, daß einige der Anwesenden emporsprangen und sie umringten. Teils selbst fortgerissen, teils in Reue über ihr Verhalten, erhob sich auch die Baronin von Elpis und trat auf sie zu.

Aber sowohl während dieser äußerlichen Aufmerksamkeit, als auch nach Schluß der Lobpreisungen rührte sich nichts, gar nichts in Anne-Maries Antlitz.

Sie begegnete der Frau, von welcher sie schwer gekränkt war, mit eisiger Kälte, gab ihr kaum eine Antwort und wandte sich sogleich wieder zu dem Herrn, mit dem sie vordem gesprochen hatte.

Und das alles geschah in so auffallender Weise, und die zurückgewiesene Fremde legte so deutlich an den Tag, wie sehr sie sich durch diese Behandlung verletzt fühle, daß der Rat in die allergrößte Erregung versetzt ward und Mühe hatte, sich zu bezwingen. Er schützte auch bald ein starkes Kopfweh vor und verließ, nur von den Gastgebern Abschied nehmend, mit Anne-Marie die Gesellschaft.

Aber das, was die Frau erwartet hatte, und wovor ihr Herz in stürmischer Angst pochte, geschah nicht. Statt des Vorfalles zu erwähnen oder gar ihr Vorwürfe zu machen, schritt er stumm und wortlos durch die stillen, mondbeschienenen Straßen neben ihr her und brach auch das Schweigen nicht, als sie das Haus betraten.

Doch äußerte er die Absicht, sich noch kurze Zeit in sein Zimmer zurückziehen zu wollen, und hieß sie allein zur Ruhe gehen. Bevor sie ihm gute Nacht bot, spähte sie noch einmal mit einem langen, forschenden Blick in seinen Zügen. Er war ihr unbegreiflich. Ihr fieberte es durch die Seele, zu erfahren, was in ihm vorging. Sein edel geschnittenes, etwas schmales, von einem weichen Bart umschlossenes Gesicht war sehr blaß, die Augen lagen tief wie nach schlaflosen Nächten, und der Mund war fest und mit jenem Ausdruck der Schwermut geschlossen, der immer bewies, daß ihn der alte Erinnerungsschmerz folterte.

Nachdem sie an der Kinder Bett getreten war und sie in sanftem Schlaf gefunden hatte, begann sie sich ihrer Kleider zu entledigen. Aber von einem anderen Entschluß jäh erfaßt, hielt sie inne — stieß die nach dem Garten liegenden Fenster auf und schaute hinaus. Und während es geschah, ergriff sie eine schier namenlose Sehnsucht nach der alten Heimat, nach der Insel, auf der sie die größte Zeit ihres Lebens zugebracht, nach dem Hause, nach ihrem geliebten Bruder. Dort hatte gleichsam jeder Strauch ihr den Wert des Daseins verdeutlicht; alles, was sie umgeben und was zu ihr gehört, war bemüht gewesen, sie zu erfreuen, ihr jegliches Ungleiche fern zu halten. Und hier? Kein Tag ohne Bedrängnis! Statt Wärme, kühles Nebeneinander, statt freundlicher Abwechselungen lediglich rauhe Pflicht von früh bis spät.

Und plötzlich, während noch ihr Auge auf den mit Silberglanz erfüllten Gebüschen ruhte, und durch die Vergleiche der gewaltige Unterschied ihrer jetzigen Lebensweise gegen früher,

immer stärker sich ihr aufdrängte, ergriff sie eine wahnsinnige Eifersucht und daraus entwickelte sich ein hastiger Entschluß. Nachdem sie rasch einen dunklen Mantel umgethan, schlich sie die Treppe hinab, öffnete vorsichtig die Hinterthür und trat in den Garten. Von hier vermochte sie in ihres Mannes Zimmer einen Einblick zu gewinnen. Ihr Atem flog, während sie leise auf den Zehen sich fortbewegte. Ihre Glieder zitterten. Nun stand sie unter den hellerleuchteten Fenstern und schaute hinein.

Er saß, das Haupt auf die Linke gestützt, träumerisch da. Das Antlitz war todesblaß und die Züge waren entstellt. Zuletzt, nach geraumer Zeit, schob er den Kopf zurück, schaute eine Weile völlig abwesend vor sich hin, erhob sich dann langsam, trat — der Frau stockte das Blut — an das Bild seiner Frau, sah sie mit schmerzerregten Zügen an und sprach laut mit ihr. Aber Anne-Marie vermochte nicht zu verstehen, was er redete, und erst als sie alle Sinneskräfte anspannte, etwas von seinen Worten zu erhaschen, glaubte sie den in eine Frage eingekleideten Namen der Baronin zu vernehmen. Welchen Zusammenhang konnte das haben? Hatte sie wirklich recht gehört? Vielleicht war's, sie hoffte es, nur ein Ergebnis ihrer aufgeregten Phantasie. Dann aber schrak sie mit einem mühsam gedämpften Schrei zurück, denn plötzlich, als ob's über ihn gekommen sei, daß jemand ihn belausche, wandte er den Kopf zum Fenster und trat an die Brüstung. Im Nu bog sie sich zurück, verbarg sich hinter einem im tiefen Dunkel liegenden Gebüsch und beobachtete ihn, wie er mit scharfem Auge hinausspähte. Erst als er mit sorglosem Ausdruck sich wieder zurückgezogen, wagte sie den unwillkürlich angehaltenen Atem frei zu geben, eilte behutsam an das Hinterhaus und schlich leise und vorsichtig die Treppe empor zum Schlafzimmer.

Lange noch lag sie wach; er kam nicht. Endlich trat er schleppenden Schrittes ins Zimmer, seufzte während des Entkleidens wiederholt tief auf, warf — die Frau sah's durch die

halbgeschlossenen Lider — auch noch einen flüchtigen Blick auf sie und begab sich sodann zur Ruhe. Und endlich übermannte auch sie nun der Schlaf, der sie sicher einem neuen Tage mit neuer Qual entgegenführte.

Aber eine starke unerwartete Überraschung brachte der kommende Tag, und durch diese wenigstens vorübergehend für Anne-Marie ein stilles Frohgefühl.

Während der Rat, wie gewöhnlich, sich auf dem Amtsgericht befand, wurde spät gegen Mittag ein zierlicher, mit einer goldenen Freiherrnkrone geschmückter Brief an sie abgegeben, der wie folgt lautete:

„Gnädige Frau! Als etwas edler Naturen Unwürdiges habe ich es stets angesehen, wenn man sich nicht bestrebt, begangenes Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen! Ich will dessen nicht schuldig sein; auch fänden mein Gewissen und mein Herz keine Ruhe, wenn ich nicht den Versuch unternehmen würde, Ihre Verzeihung einzuholen. Um was es sich handelt, wissen wir beide. Vielleicht entschuldigt es mich ein wenig, daß ich vordem tief unglücklich in meiner Ehe, Ihren Herrn Gemahl kennen und schätzen lernte und in einem Gefühl, das sich von den Empfindungen der Freundschaft wesentlich unterscheidet, auch gestern meine Selbstbeherrschung verlor. Schmerz und Enttäuschung ließen mich nun einen unrechten Weg einschlagen, ließen mich verletzend gegen Sie handeln. Um meine volle Buße an den Tag zu legen, verlasse ich noch diese Woche die Stadt und werde es vermeiden mich Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl jemals wieder zu nähern.

Sie würden, gnädigste Frau, durch eine vergebende Antwort unendlich glücklich machen Ihre tiefbereuende Dienerin

Mary von Elpis.“

Das waren Worte von so außerordentlicher und seltener Gesinnung, daß die junge Frau mit ihrem mild verzeihenden Herzen am liebsten gleich fortgeeilt wäre, um der Schreiberin

trotz des Schweren, das sie ihr angethan, aus vollstem Herzen zu danken.

Doch sie besann sich, nicht aus veränderter Gesinnung, sondern weil alles Abweichende ihrer einfachen Natur widerstrebte. Aber durch diesen Brief, den sie in dankbar vertrauender Empfindung beantwortete, wurden die Keime zu dem abermaligen Entschluß in ihr geweckt, nichts zu unterlassen, was in ihren Kräften stand, um Benkendorff wieder an sich zu fesseln.

In der Folge suchte sie durch noch größere Aufmerksamkeit ihren Mann sich geneigt zu machen, erzählte ihm von den guten Eigenschaften und erfreulichen Fortschritten seiner Kinder, und zwang sich sogar, als er eines Abends ihr Gedichte vorlas, die er einst auf Maria gemacht und eben beim Ordnen von Papieren gefunden hatte, zu lebhaftem Lob. Auch legte sie am Schluß der Woche eine Arbeit, die sie während der Abendstunden für ihn angefertigt hatte, in sein Zimmer. Er sitze so tief auf seinem Sessel! Dadurch werde beim Schreiben der Arm beschwert, hatte er wiederholt geäußert. Da hatte sie ein Kissen für ihn angefertigt.

Sie erreichte es, daß er an den kommenden Tagen abends stets um sie war, ihr vorlas und plauderte wie in den ersten Zeiten ihrer Liebe. Er entfaltete in solchen Fällen eine unvergleichliche Liebenswürdigkeit, und that alles, was er ihr an den Augen absehen konnte.

Und sie suchte nach Möglichkeit aus sich herauszutreten. Statt stumm da zu sitzen, plauderte sie vom Hause, vom Garten, von allerlei Dingen, die sich in ihrem Geist gestaltet hatten, machte Pläne für die Zukunft und sprach von dem Glück, das ihr geworden, wenn er sie, wie jetzt, fühlen lasse, daß er sie liebe. Bei allem aber machte sie, klug handelnd, ihn zum Mittelpunkt. Das war, wie sie erfahren hatte, Marias Art gewesen: Statt sich bewundern zu lassen, statt ihn ihr Übergewicht fühlen zu lassen, hatte sie sich ihm völlig

untergeordnet. Darin hatte das Geheimnis ihres bezwingenden und nun noch über ihren Tod hinaus weiter wirkenden Wesens gelegen. Und so schien alles in schönstem Einklang.

Der Rat teilte eines Morgens, am Schluß der Woche, seiner Frau mit, daß er einen Brief von einem auch von Maria in vergangenen Jahren geschätzten Freunde, einem Maler, erhalten habe, welcher melde, daß er sie bei Gelegenheit der Rückkehr von einer Arbeitsreise besuchen wolle. Wenn er nicht störe, werde er bereits am Spätnachmittag eintreffen und einige Tage bleiben.

Und so geschah es. Alfons Markewitsch, ein gesuchter Künstler, der sich längere Zeit auf dem Gute eines adligen Herrn aufgehalten hatte, um dessen Frau zu porträtieren, ward von dem Rat von der Bahn abgeholt, und erwies sich während des Zusammenseins als ein höchst intelligenter und anregender Mann. Er beschäftigte sich auch sehr viel mit Anne-Marie, deren Erscheinung und Wesen ihm ausnehmend zu gefallen schien, und er äußerte gleich am ersten Tage, daß es ihm ein besonderes Vergnügen machen werde, von ihrem Kopf wenigstens eine Kreidezeichnung anzufertigen.

Die Frau entgegnete nichts, sie schlug nur verlegen die Augen nieder und erhob sie dann fragend zu ihrem Mann. — Benkendorff aber ward durch diesen Vorschlag auf einen ganz anderen Gegenstand gelenkt. Er erhob sich und bat den Freund, mit ihm in sein Zimmer zu treten, um dort das Bild von Maria, das von einem berühmten Düsseldorfer Maler herrührte, in Augenschein zu nehmen.

Unmittelbar darauf entfernten sich auch die beiden Herren und blieben, statt nach einer schicklichen Weile zu Anne-Marie zurückzukehren, fast eine Stunde fort. Die junge Frau saß da in höchster Erregung. Von Minute zu Minute gärte es stärker in ihr auf. Während ihre Hände eifrig an einer Stickerei beschäftigt waren, flogen die Gedanken zu denen drüben, und sie vergegenwärtigte sich jedes Wort, das ge-

sprochen ward. Sie sah ihren Mann, wie er vor dem Bilde stand und von der Verstorbenen in seiner übertrieben begeisterten Weise sprach und, alles übrige vergessend, in den Erinnerungen an sie aufging.

So war denn jegliches, was sie mit der Kraft ihrer Liebe in den letzten Wochen erreicht hatte, wieder dahin. Es blieb immer dasselbe: Sobald irgend einer kam und ihn an seine verstorbene Frau erinnerte, verlor alles, was ihn umgab, an Reiz und Wert.

Auch daß der Gast ihn nicht mahnte, zu ihr zurückzukehren, verletzte sie tief. Es lag, so urteilte sie, eine kränkende Nichtachtung ihrer Person darin. Andere Gäste machten die Hausfrau jederzeit zum Mittelpunkt. Sie behandelten sie nicht wie einen toten Gegenstand, mit dem man sich nur beschäftigt, wenn man seiner benötigt ist. Aber freilich, es durfte sie nach dieser Richtung nichts mehr überraschen!

Wie viel hatte sie schon geduldet, wie vieles ertragen! Alle übrigen in ihrer Lage würden sich aufgebäumt und ihrer Empörung Luft gemacht haben. Weshalb hatte sie es nicht gethan? Weil sie nicht ihre Leidenschaft aufkommen, weil sie Herz und Vernunft allein sprechen ließ, die ihr sagten, daß Liebe Geduld üben müsse und daß erzwungene Liebe keinen Wert besitze.

Aber es giebt Anforderungen, denen die stärkste Natur nicht gewachsen ist. — Auch Anne-Maries Kräfte zum Dulden und Schweigen waren am Ende. Sie ließ plötzlich die Arbeit fallen, erhob sich und starrte, die Hand auf einen neben dem Fenster stehenden Tisch gestützt, lange unbeweglich hinaus auf die sich eben ins Dämmerlicht hüllende Straße. Und während sie die Dinge, die sich draußen ihren Blicken boten, auf sich wirken ließ, schuf der Seelenschmerz zum erstenmal Gedanken einer Trennung von ihm —. Und was wurde aus den Kindern und — was wurde aus ihr selbst? Sie liebte den Mann trotz und vielleicht gerade wegen seiner

so spärlich sich zeigenden Neigung mit der ganzen Macht ihrer Seele und schon die Vorstellung, ihn nicht wiedersehen zu sollen, ließ ihr das Herz stocken.

Nein, nein, das wollte, das konnte sie nicht. Das war nicht das Rechte. Es lag, wenn sich auch Menschliches in ihr regte, und sie mit ihrem Herzen furchtbare Kämpfe zu bestehen hatte, auch nicht in ihrer Art, durch Gewaltmaßregeln in das eigene Leben einzugreifen. Sie war dem Gerede der Menge abhold, sie vermochte nichts zu thun, was Schatten auf sie werfen oder gar schlimmerer Deutung unterliegen konnte.

Aber etwas mußte doch geschehen! — Da sie durch Sanftmut und Äußerungen ihrer hingebenden Liebe ihm die Augen nicht hatte öffnen können, da es von seiten seiner Freunde auch nicht geschah, und sie zu stolz war, jene zu ermuntern, so mußte sie ein anderes Mittel wählen. Sie mußte ihn zu einem tieferen Nachdenken über seine Handlungsweise veranlassen, und so die Quellen endlich zum Fließen bringen, deren Wasser sich ihr doch nun einmal zugewendet hatten.

Und da reifte ein Entschluß in ihr, und von diesem ward sie mit solcher Gewalt ergriffen, daß sie das Zimmer verließ. Die Herren konnten jetzt eben kommen, sie fühlte aber, daß sie nicht imstande sei, ihnen ohne Spuren ihrer starken Erregung gegenüber zu treten.

Erst nach einer Weile wagte sie sich wieder ins Gemach, den gewohnten Ausdruck in den Zügen, und eben kam auch ihr Mann mit dem Gast zurück, unterließ es aber, die erforderlichen Entschuldigungen über ein so ungebührlich langes Fortbleiben auszusprechen. Markewitsch legte deutlich an den Tag, wie peinlich ihm das Geschehene war, schob aber zu seiner Entschuldigung ein, daß er den Rat wiederholt erinnert habe.

„Ja, ja, ich war der Sünder! Verzeih, Anne!“ pflichtete Benkendorff gutmütig und arglos bei. „Aber wir versanken in alte Zeiten — du weißt, daß unser Freund Maria sehr

gut gekannt und ebenfalls hoch geschätzt hat — da verweilten wir bei diesen Erinnerungen!“

Der Maler forschte in den Mienen der Frau; er empfand die Kränkung und begriff nicht, daß sie ihrem Manne mit solcher Milde begegnete.

Von jener Kreidezeichnung nun sprach er nicht mehr, wohl aber, daß er auf den Wunsch Benkendorffs die Kinder malen wolle.

„Wir können sie ja dann neben das Bild von Maria hängen!“ fügte der Rat in einem Ton hinzu, als sei Anne-Marie innerlich nicht anders beteiligt, als der Künstler.

Da dem feinfühlenden Gaste ahnte, was in der während des ganzen Abends so still und schwermütig dreinblickenden Frau vorging, nahm er, eine geheime Absicht verfolgend, lebhaft das Wort.

Er erzählte von einer Familie, in welcher der Hausherr fortwährend von seiner Mutter und deren Vorzügen gesprochen, und schließlich seine Frau fast zur Verzweiflung gebracht habe. Endlich hätte sie sich dagegen aufgelehnt! Er möge sich für jene oder für sie entscheiden!

Anne-Marie sah empor, ihre Augen begegneten denen des Malers, und beide verstanden sich. Aber die Wirkung auf Benkendorff blieb völlig aus. Er pflichtete zwar bei, daß solcher Mangel an Rücksicht zur Entfremdung führen müsse, daß aber sein eigenes Verhalten gegeißelt wurde, fühlte er nicht.

Wieder erhärtete diese Antwort des Rats den so oft von der Frau erwogenen Gedanken, daß ihm gar nicht ahne, wie er sie durch die stete Beschäftigung mit seiner ersten Gattin verletze, und daß er sie für frei von jeglicher Eifersucht halte.

So war's am Ende doch richtig, sie schlug ihm sein Lebensbuch auf, in dem er fast auf jeder Seite das Wort „Eigenliebe“ erblicken sollte!

Aber schon, während sie zu diesem Schluß gelangte, überfiel sie die alte Erkenntnis, daß es sich ja darum gar nicht

handle, sondern lediglich um ein Erlöschen seiner Empfindungen für Maria und eine uneingeschränkte Hingabe an sie selbst.

Irgend etwas mußte ihn gewaltig ergreifen, ihren Wert so in seinen Augen erhöhen, daß das unsichtbare Band zu der Anderen immer feinfädiger ward und endlich zerriß.

Und ferner: Wie man einem Sünder die Gelegenheit zum Rückfall nehmen mußte, so war auch ihrem Manne jegliche Veranlassung zu entziehen, wieder an Maria erinnert zu werden. Diese Überlegungen befestigten in Anne-Marie den Plan, der sich in ihr gestaltet hatte. Immer kräftiger entwickelte sich in ihr die Hoffnung, daß ihr Vorhaben von Erfolg gekrönt sein werde.

Aber den rechten Augenblick mußte sie wählen und die Kraft zur Ausführung finden wie jetzt, wo der Gedanke in ihr mächtig war.

* * *

Der Gast war nicht abgereist. Aus einigen Tagen waren viele Wochen geworden. Immer hatte er erklärt, daß die Bilder, deren Besichtigung er der besseren Überraschung halber vorenthalte, und an denen er jeden Morgen, während sich der Rat im Bureau befinde, unausgesetzt arbeite, noch nicht vollendet seien, daß ihn zudem die Gastfreundschaft, die schöne Stadt mit ihrer herrlichen Umgebung noch fessele. Und Benkendorff hatte auch selbst alles gethan, um den Freund zu halten. Er liebte ihn sehr. In seinem Umgang, in den Gesprächen mit ihm fand er Anregung, und sonst ohne besondere Aufmerksamkeit für seine Frau, nahm er zu seiner Befriedigung wahr, wie günstig auch sie durch den Besuch beeinflußt ward.

Das stille, stumme Wesen war wesentlich gewichen, und bei einigen Ausflügen, die sie zusammen unternommen, hatte sie sich gegeben wie ein fröhliches Kind, dem eine neue, schöne Welt unversehens sich aufgethan hat. Und er, der Gast, hatte,

immermehr angezogen von ihrem Wesen, mit allen klugen Mitteln gefördert, was den Freund zu einem Nachdenken über seine jetzige Frau veranlassen konnte. Er hörte nicht auf, sie wegen ihrer Vorzüge zu rühmen, erzählte, welch edlen und reichen Geist er bei ihr gefunden, und wie rührend sie sich der Kinder annähme.

Ein andermal hatte er auch auf die musterhafte Ordnung hingewiesen, die im Hauswesen zu Tage trete, und hatte sogar zwischen Maria und Anne-Marie nach dieser Richtung Vergleiche zu ziehen gewagt.

„Ja, Freund, gewisse große Eigenschaften schließen unwesentliche aus. In der Seele bedeutender Menschen ist kein Raum für die Teilnahme an nebensächlichen Dingen,“ entgegnete Benkendorff.

„Du irrst,“ berichtigte Markewitsch, „Napoleon fand an den Tagen, da er seine größten Schlachten schlug, immer noch Zeit, anzuordnen, welche Gewänder seine Gemahlin, die Kaiserin, anlegen solle. Er war in den kleinsten Dingen von einer pedantischen Ordnung! Meine Beobachtungen gehen überhaupt im Gegensatz zu den deinen dahin, daß durchweg große Geister einen ausgeprägten Sinn für die mit jedem Schönheitssinn verbundene Ordnung besitzen. Staub auf dem Rock verrät auch häufig solchen in der menschlichen Seele!“

Benkendorff hatte, statt diesmal etwas zu erwidern, eine ausweichende Bemerkung gemacht, es war nicht ersichtlich gewesen, ob er durch Markewitsch überzeugt worden war.

Eines Tages endlich hatte der Gast erklärt, daß er nun unbedingt abreisen müsse, aber auf die Frage, wo die Bilder der Kinder seien, gesagt, er wolle sie zum letzten Durchmalen, Firnissen und Einrahmen mit sich nehmen, und werde sie nach acht Tagen zum Geburtstag seiner Freunde — zufällig fielen beider Geburtstage auf einen Tag — einsenden. Er bitte, dem Rat ein Geschenk damit machen zu dürfen, und ersuche aus diesem Grunde wegen der Vorenthaltung einer

Besichtigung noch um ein wenig Geduld. Er wünsche seinen Freund zu überraschen, und sei sicher, daß er zufrieden sein werde!

Ein Widerspruch Benkendorffs fand kein Gehör, und nach einer kurzen Abschiedsunterredung mit Anne-Marie reiste er unter dem Versprechen, das nächste Jahr wiederkehren zu wollen, ab.

Am Tage nach seiner Entfernung traf ein Brief von dem Landvogt Jürgensen ein. Er beklagte sich, daß sich die Familien so lange nicht gesehen hätten, erinnerte, daß in kurzem der Ehegatten Geburtstag sei und fragte, ob sie sich nicht entschließen wollten, hinüber zu kommen, um ihn dort zu feiern. Auch die Kinder seien herzlich willkommen. Da die Schulferien dann bereits begonnen hätten, hoffe er, daß der Rat einwilligen werde.

Als Benkendorff Anne-Marie den Brief einhändigte und sie um ihre Meinung befragte, antwortete sie: „Ganz wie du willst! Ich gehe gern, bleibe aber ebenso lieb mit dir hier, wenn ich fühlen darf, daß du mir noch ein wenig gut bist.“

Es war das erste Mal seit ihrem Zusammenleben, daß sie ein solch werbendes Wort zu ihm gesprochen, daß sie ihre Gefühle anders als durch Handlungen an den Tag gelegt hatte.

Er erhob auch, weil's ihn sehr überraschte, schnell das Haupt und forschte mit fragendem Ausdruck in ihren Zügen. Und da begegnete er einem solchen Ausdruck hingebender Liebe in ihrem Angesicht, daß er unwillkürlich gedrängt ward, seinen Arm um ihre Schultern zu schlingen und sie sanft zu liebkosen.

Und nach kurzem Besinnen sagte er: „Ich will dir einen Vorschlag machen, Anne! Wir wollen, wenn's dir recht ist, an deinem Geburtstag hier bleiben, Sonnabend, Sonntag und Montag aber drüben zubringen. Wir feiern ihn dann“ — schloß er neckend — „zweimal.“

Und ihre Zustimmung durch einen Blick einholend, ging er freundlich grüßend von dannen.

Am Tage vor dem Geburtstag traf es sich, daß der Rat, morgens früh über den Flur schreitend, dem Postboten begegnete und ihm gegen seine Gewohnheit die Briefe abnahm. In demselben Augenblick erschien Anne-Marie und sagte mit schlecht verstellter Unruhe: „Bitte, es ist wohl auch ein Brief für mich dabei, gieb!“

Dabei machte sie eine von ihrer sonstigen ruhigen Art abweichende, hastige Handbewegung. Er aber schaute sie verwundert an, behielt, was er erhalten hatte und sah es durch.

Und dabei glitt denn ein Ausdruck noch stärkerer, mit Mißtrauen vermischter Befremdung über sein Angesicht, und nur zögernd überreichte er ihr einen von Markewitschs Hand geschriebenen, an sie mit dem Hinzufügen „Privat“ gerichteten Brief.

Was er sonst mit völlig arglosen Augen angesehen haben würde, gewann durch ihr unsicheres Wesen eine Bedeutung, und als er sie gar wechselnd erröten und erbleichen sah, that er zwar, als ob er es nicht bemerke, verriet aber durch seine verschlossenen Mienen, daß ihn dieses Vorkommnis sehr beschäftige, und er entfernte sich wortlos.

Das war seine Art, wenn er etwas in sich niederzukämpfen hatte, wenn er zürnte. Dann sprach er nicht, in seinen Augen aber erschien ein eigentümlich finsterer, fast drohender Ausdruck. Gerade so war's gewesen an jenem Abend, als sie aus der Gesellschaft, in der sie Frau von Elpis getroffen hatten, zurückkehrten.

Nie war von ihm über diese Begegnung ein einziges Wort gesprochen, niemals überhaupt über sie zwischen ihnen seitdem ein Wort gewechselt worden. Anne-Marie hatte nur erfahren, daß Benkendorff an jenem Tage, und zwar, nachdem sie die Zeilen von der jungen Frau empfangen, ihr ohne Erfolg einen Besuch abgestattet hatte. Die Dame war auch schon in den nächsten Tagen abgereist. Es unterlag keinem Zweifel, daß sie von alter Liebe für ihn noch erfüllt, sich und ihn nicht hatte in Gefahr bringen wollen und so durch einen raschen

und energischen Schritt alles für jetzt und immer von sich hatte abwälzen wollen.

Dieser Vorfall trat Anne ins Gedächtnis. Sie verglich, wie sie die Eifersucht in sich niedergekämpft hatte, und wie nun ihr Mann sich gab, da er dazu nicht den geringsten Grund besaß. Aber später stieg ein beseligendes Gefühl in ihr auf. Wo Eifersucht, da war auch — Liebe, und — plötzlich kam's über sie!

Für das, was an seinem Geburtstage geschehen sollte, wodurch sie hoffte, eine dauernde Umkehr in ihm hervorzurufen, war Damaliges und Heutiges von Wert, und sie wollte es mit in die Wagschale werfen.

Am Spätnachmittage hatten sie sich vorgenommen, ein Fest zu besuchen, das die städtische Schützengilde auf einer frei gelegenen Wiese feierte. — Es hatte am Mittag in den dort errichteten großen Zelten bereits das sogenannte Königsessen stattgefunden, und nun gegen Abend sollte unter den Klängen der Musik draußen ein Tanzvergnügen stattfinden.

Früher, während seiner ersten Ehe, hatte der Rat solchen fröhlichen Unternehmungen von Anfang bis Ende beigewohnt. Maria liebte geräuschvolles, buntes Volksleben. Wo sich Menschen zusammenfanden, da zog's sie hin. All dergleichen gab ihrem stets nach Besonderem ausspähenden Geist Nahrung.

In diesem Jahre hatte Benkendorff eine Aufforderung abgelehnt, und selbst sein Kommen am Hauptabend im Zweifel gelassen. Bisweilen wollte es den Menschen erscheinen, als fürchte er, seine Frau öffentlich zu zeigen. Man verstand ihn nicht! Auch heute blieb er, seiner Zurückhaltung entsprechend, nur Zuschauer, und bewegte kurz, fast schroff verneinend den Kopf, als ein etwas vom Wein belebter, dem Hause wohlbekannter Handwerker und Schützenbruder liebenswürdig auf ihn einsprach und um die Erlaubnis bat, mit der Rätin einmal herumtanzen zu dürfen.

„Meine Frau verträgt das nicht!“ nahm Benkendorff das Wort, als Anne-Marie äußerst belustigt durch das, was ihrem Auge sich bot, eben Ja sagen wollte.

Der Bürger machte, durch diese Begegnung eingeschüchtert, eine linkisch verlegene Verbeugung, der Rat schob die Hand kurz an den Hut, und Anne-Marie schaute, die Lippen zusammenpressend, mit ernstem Ausdruck in das lustige Gewühl. — Musik, fröhliches Lachen und Jauchzen, wohin Auge und Ohr sich wandte, auch drüben alles wie verklärt durch die scheidende Sonne! Jegliches lud ein, das Leben heute einmal fröhlich und sorglos zu genießen. Der Mann neben ihr aber sah mit kalten Mienen ins bunte Gedränge und wehrte auch mit strengem Blick den Kindern, als sie forteilen wollten, um einen Zug von laut lachenden, aus den Zelten sich drängenden Festgenossen in der Nähe anzuschauen.

Gerade eben trat ein Herr der bevorzugten Gesellschaft, ein junger Regierungsassessor, auf Benkendorff zu und forderte nach schicklicher Einleitung Anne-Marie zu einem Tanz auf. Er faßte auch, wie die übrigen ein wenig belebt, sogleich nach der Hand der jungen Frau und ehe der Rat verneinen, oder sie es wehren konnte, hatte er sie mit sich fortgezogen.

Die Kinder klatschten in die Hände, als sie ihre Mama tanzen sahen. So ungewohnt war dergleichen ihrem Auge! Der Mann aber stand finster da, und um so unruhiger erschien er, als die beiden nicht sobald zurückkehrten. Freilich hatte das seine guten Gründe. Der Assessor mußte in dem Drängen und Stoßen mehrmals innehalten und wurde zuletzt auf die entgegengesetzte Seite des Platzes geschoben, ohne daß er weiter konnte.

Hier aber ward Anne-Marie von Bekannten angeredet, vermochte sich aus dem Gespräch nicht gleich zu lösen und folgte dann wieder ihrem Tänzer, der, so unliebsam unterbrochen, eine Fortsetzung erbat.

Statt seine Dame jedoch nun an ihren Platz zurückzubringen, machte er nochmals eine Rundtour, und sie, obschon beunruhigt, wagte nicht Einspruch zu erheben. Endlich flogen sie an den Ort, an dem der Rat mit den Kindern wartete, berührten aber, von einem anderen herbeistürmenden

Paare zur Seite gestoßen, dabei Benkendorff so unsanft, daß er einige Schritte zurücktaumelte.

Anne-Marie sah den unheimlichen Ausdruck in ihres Mannes Augen und erwartete eine heftige Rede. Doch bezwang er sich. Wohl aber begegnete er dem Tänzer mit sehr steifer Miene und nahm auch dessen Entschuldigung in sehr kühler Weise hin.

Nachdem der Assessor unter höflicher Verbeugung nochmals des Rats Verzeihung eingeholt, auch Anne-Marie ehrerbietig die Hand gereicht und sich alsdann entfernt hatte, stieß Benkendorff heraus: „Ich denke, wir kehren zurück! Kommt Kinder!“ und trat, der bitteren Enttäuschung der Kleinen nicht achtend und ebensowenig seiner Frau Zustimmung einholend, den Rückweg an.

Hinter ihnen erscholl das lustige Lärmen und das Durcheinander der Tanz- und Karussellmusik, das zusammenwirkende Hallo all der lebhaft sich tummelnden Menschen, das Lachen und Jauchzen der Kinder! Fast die ganze Stadt war draußen, sie aber wanderten dahin, als ob das nicht zu ihnen gehöre, als ob sie solchem Treiben abhold seien. Auf ihren Angesichtern drückte sich ein mürrisches Unbehagen aus, in den Zügen der jungen Frau aber lag ein Ausdruck von tiefem Herzensweh. Und das entging dem Manne nicht. Und deshalb stieg auch, während sie dahinschritten, etwas in seiner Seele auf, das einen ganz andern Weg nahm. Sein gutes Herz gewann die Oberhand. Reue über sich und Mitleid erfüllten zehrend sein Inneres und drängten ihn, das doppelte Unrecht des heutigen Tages wieder gut zu machen.

„Komm,“ hob er an, als sie das Haus erreicht, und die Kinder, denen er zur Entschädigung ein Geldgeschenk eingehändigt, dem Dienstpersonal übergeben hatte, „wir wollen vor der Stadt im Lustgarten heute das Abendbrot einnehmen, wir wollen zusammen zur Vorfeier deines Geburtstages ein Glas Champagner trinken.“

Und seine Worte verfehlten die Wirkung nicht. Sie sah mit frohleuchtendem Blick zu ihm empor, und an dem Druck ihres Armes fühlte er, was ihr Herz sonst noch redete.

Eine milde Luft erquickte nach des Tages Hitze die erschlafften Körper. Wohin man schaute, schien alles ein sanft träumerisches Genießen beseligend zu durchdringen. Die Gebüsche streckten, bereits in Schlaf versunken, ihre schwellenden Spitzen in die stille Luft empor, aber die weißen Sommermotten, nach süßen Säften haschend, umkreisten sie noch, und die Mückenscharen führten ihre unruhigen Tänze auf. Auch erklangen überall her summende Laute unsichtbarer, die Wonne des Daseins genießender Geschöpfe. In der Ferne stiegen die Wiesen im einsamen Halbschlaf empor; an den Grenzen der Wälder lösten sich sanftblaue Nebel, die zeitweilig empordrangen und der Gehölze Laubgewirr umschlangen, oder über einem grünen Ackerland in geheimnisvoll weißen Dünsten zögernd hockten und dem Auge wie langsam qualmendes Herdfeuer erschienen.

Der Lustgarten lag auf der Höhe. Von ihm genoß man einen entzückenden Anblick ins bunte Thal, über Stadt und Umgegend. Vorn am Altan nahmen die beiden Platz und Benkendorff bestellte ein schmackhaftes Gericht, legte Anne-Marie das rasch Herbeigebrachte selbst vor und ward nicht müde, perlenden Schaumwein einzuschenken und ihr zuzutrinken. Und mit jedem neuen Glase ward sein Gemüt freier, sein Herz fröhlicher. Er lachte und scherzte, war, wie in seinen guten Zeiten, voll Humor, Geist und Leben, und umspann sie mit all jenen kleinen Aufmerksamkeiten, zu denen nur ein zärtlich gesinntes Gemüt gedrängt wird. Und sie war in einer überseligen Stimmung. Man sah's, wie mächtig die Empfindung sich in ihr regte; nicht um eine Welt hätte sie diese Abendstunde gegen irgend ein anderes ihr winkendes Glück umtauschen mögen.

Nur am Schluß vergaß er sich wieder. Da überfiel ihn die Erinnerung an ein solches Zusammensein zu zweien mit

der Verstorbenen, da begann er zu erzählen, was sie damals geäußert, wie sie ihn durch ihre Worte berückt habe, da verfiel er wieder jenem Bann, der ihn gefangen nahm und ihn gegen alles um ihn her gleichgültig machte.

Endlich, gegen Mitternacht brachen sie auf, Benkendorff ein kleinwenig schwankend, mehr jedoch von der Ermüdung als vom Wein, da er nie die vernünftigen Grenzen überschritt. Auch ging er gegen seine Gewohnheit gleich ins Bett, und als Anne-Marie, die sich noch zu schaffen gemacht, leise ins Zimmer huschte und nach ihm sich umsah, lag er in einem festen Schlaf.

Und da schlich sie wieder davon, stellte Licht auf den Flur und in sein Zimmer, schloß das unten gelegene Schrankzimmer auf und holte aus diesem ein großes, überaus herrliches Bild hervor, das Markewitsch heimlich während seiner Abwesenheit von ihr gemalt hatte. Das trug sie in sein Arbeitsgemach und hängte es, nachdem sie das Bild von Maria mit schwerer Mühe herabgenommen, an demselben Fleck auf. Erst als sie das letztere mit großer Anstrengung in die Kammer gebracht und hier in einem der Schränke geborgen, ließ sie die Veränderung auf ihre Augen und ihre Sinne wirken. Sie stellte sich vor ihrem eigenen Bilde auf und betrachtete es.

Aber alles erschien ihr zu ihrer glückseligen Befriedigung wie sonst; alles stimmte zu dem, was nun so milde, sanft und voll zärtlicher Güte im Ausdruck aus dem ganz ebenso gefaßten Rahmen hervorlugte. So sprechend lebensvoll, so vollendet gemalt war das Bild der schönen Anne-Marie, daß sie, die Bescheidene, Anspruchslose, selbst davon berührt ward, und in ihrem selbstlosen Sinn darüber nachdachte, ob die Natur wohl wirklich sie mit so viel Anmut und Schönheit ausgestattet habe. Und noch einmal, zum letztenmal, sah sie sich um — und dann wiederholt erfaßt von dem Gedanken, welche Folgen ihr Vorhaben nach sich ziehen könne — faltete sie einem Kinde gleich, die Hände, erhob das Auge und sandte ein stummes Gebet zum Himmel.

„Herr, der Du über mir bist mit deiner steten, unerschöpflichen, mich begnadigenden Liebe, ändere Du meines Mannes Herz und wende, ich flehe Dich demütig an, alles fortan zum besten! Ich will auch ferner auf reinen und guten Wegen zu wandeln mich mühen mit allen meinen schwachen Kräften. Es sei deiner demütigen Magd schwacher Dank für so Großes, das du ihr gewährst!"

Und dann zog sie ein feines von der Hand der Kinder an ihn beschriebenes Couvert aus dem Mieder, das sie früher dort verborgen hatte, legte es auf den vor dem Bilde stehenden Tisch, über dem zwei Rosenstöcke ihre sanft wiegenden Köpfe erhoben und nahm langsam und leise, vorher alle Lichter löschend, den Weg wieder hinauf ins Schlafzimmer. Nach kurzer Weile trieben ihre Hoffnungen und Wünsche in das neblige Meer der Träume —.

* * *

Die gnädige Frau sei schon aufgestanden, sie sei eben in den Garten, um Blumen zu schneiden, erklärte die Magd, als Benkendorff am kommenden, schon stark vorgerückten Morgen nach ihr fragte. Er war erstaunt, Anne-Marie nicht mehr im Schlafzimmer zu finden, und auch im Speiseraum suchte er sie vergeblich. So begab er sich, um die für sie bestimmten Geschenke herbeizuholen, zunächst in sein Arbeitsgemach, schrak aber wie von einer plötzlich auftauchenden Erscheinung berührt, zusammen, als ihm beim Umschau ein völlig anderes, als ihm statt der vollen herausforderden Schönheit Marias — Anne-Maries liebliches, in höchster Kunstvollendung gemaltes Bild entgegenstrahlte.

Zunächst beherrschte ihn dieser überwältigende Eindruck allein, alles andere trat zurück.

Ein großes Meisterwerk war's, das man wegen seiner Schönheit anzuschauen gezwungen ward, von dem man sich

nicht zu trennen vermochte. Wohl ward er gerührt über diese Aufmerksamkeit seines Freundes. Daß aber dieses Bild nur vorübergehend hier seinen Platz finden und das alte wieder an die Stelle rücken werde, haftete mit gleichsam unbewußter Sicherheit in seinem Innern. Nun aber sah er das Couvert, das die Handschrift seiner Kinder trug, griff danach und begann zu lesen.

Er las das Gedicht, das Anne-Marie ihm einst vorgesungen auf der Insel: ‚Vergiß, gedenke deiner Pflicht —‘, und er fiel nieder auf einen Sessel und saß hier lange im innern Verstummen. Es kam über ihn die Erkenntnis seiner Schuld. Er wußte nur zu gut, weshalb das alles in solcher Form geschehen war. Als ob eine verdunkelnde Wand, die sich vor seine Augen und vor seinen Geist geschoben, plötzlich fortgerückt werde, so preßte sich auf ihn die Welt der Wirklichkeit, und so löste er sich aus dem Traumleben, das er bisher geführt hatte.

Während er gemeint, daß er nichts versäumt habe an rücksichtsvoller Liebe, und daß auch sie frei sei von Enttäuschungen, hatte sie doch nur allezeit schweigend geduldet! Und sie redete auch jetzt, zu stolz zum Betteln, nur durch ihr Bild und nur durch die von der Kinderhand an ihn überschriebene Mahnung.

Es ergriff den tieffühlenden Mann mit solcher Gewalt, daß er sturmschnell forteilte. Er wollte sie aufsuchen, vor ihr niedersinken und ihr alles mit zärtlichen Worten abbitten. Aber als er eben den Flur betrat, erschien der Postbote, überreichte ihm Briefe und unter diesen einen von Anne-Marie und einen von Markewitsch.

Von einer starken Unruhe erfaßt, nahm er sich nicht die Zeit, ins Zimmer zurückzutreten, sondern ließ sich im Flur nieder, riß zuerst den von Anne-Marie überschriebenen Briefumschlag auf und las in tiefster Bewegung, was sich vor seinen Augen aufthat.

Sie schrieb:

„Teurer Mann!

Sie, die einst mich, ohne daß du ihr Halt gebotest, so tief verwunden durfte, ist — lies die beifolgenden Zeilen — freiwillig gekommen und hat meine Verzeihung erbeten. Du sprachst, Geliebter, kein Wort. — Ich habe dir aber nie gezürnt, weil ich dich ja liebe! Was sonst noch weit Schwereres mein zitterndes Herz seit unserem Zusammenleben erduldet hat, das lehrt dich eine Umschau in deinem Zimmer. Nimm mich dort im Bilde, obschon du mich lebendig hast, mit allem was ich bin und sein werde, bis an meines Lebens Ende. Nicht wahr? Deine Liebe schenkst du mir von neuem an dem heutigen Tage. Ich gelobe dir, mein unsagbar geliebter Mann, daß ich mehr und mehr noch mich mühen werde, sie zu verdienen, damit ich ein immer größeres Recht habe sie ganz, ungeteilt zu besitzen.

Deine Anne-Marie."

Und dann durchflog er den anderen Brief; er lautete:

„Mein lieber Freund!

Auch heute kann ich dir die Bilder deiner Kinder noch nicht senden! Weshalb? Du siehst es, wenn du dein Auge zu der Wand deines Arbeitsgemachs emporschlägst. Es ist dieses Geschenk ein schwacher Ausdruck meiner Freundschaft für dich. Aber der Gedanke, dir dieses Bild zu verehren, reifte ebenso sehr in mir aus der unbegrenzten Verehrung für deine liebwerte Frau, die in den langen Morgenstunden so geduldig vor mir ausharrte. — Zweierlei, mein Freund: Nie sprach ihr Mund. Sie ist zu stolz und edel! Ich erriet, was ihre Seele quälte und erriet auf welche Weise sie — am Ende mit ihrer Kraft — mit dir zu reden wünschte! Das Bild und der Ort, wo es aufgehängt ist, soll zu dir sprechen, und ich weiß, es sieht dich nicht vergeblich an.

Demut und Edelsinn wohnt in dieser schönen Hülle in selten harmonischer Vereinigung. Schätze das Juwel, das in so lebendiger Herrlichkeit dir entgegenstrahlt!

Liebevolles Gedenken sei der gewidmet, die einst dein Herz gewann, die heute aber keine Rechte mehr hat und, ich weiß es, diese Rechte längst an ihre unvergleichliche Schwester abtrat! Ihr gehöre fortan deine ganze Zärtlichkeit und Hingebung! Und nun lebe wohl! Zürne nicht und sei umarmt in alter Treue von deinem

Alfons Markewitsch."

* * *

Der Abend war schon auf die Insel Sylt herabgesunken. Millionen flimmernder Sterne bewachten die unruhig tosende See am Dünenstrande. — Dumpf geheimnisvoll drang das ferne Wandern und nahe Rauschen an das Ohr der beiden Menschen, die wenige Tage später dort gelandet waren, um den unbeschreiblichen Zauber des unendlichen Elements auf sich wirken zu lassen.

Über ihnen der undurchdringliche Himmel mit seinen nie zu ergründenden geheimnisvollen Welten ohne Zahl und Ende, vor ihnen die wildschäumende und doch machtlos vor der festen Erde zurückweichende Flut! Unter der Gewalt der Natur umfaßte Anne-Marie in zärtlicher Wonne den Mann, den sie jetzt ganz besaß, den sie bezwungen — durch die Geduld und die Kraft ihrer Liebe.

Einmal im Himmel.

1.

Mitten in der Hauptstraße lag das Wohnhaus des Justizrats, Baron von Bardenfleth, willkürlich zusammengebaut auf einer von Steinen eingefriedigten leichten Anhöhe, umgeben von sorgfältig gehaltenem Gartenland mit schönen, alten Bäumen. Ein idyllischer Besitz, auf den jeder Vorüberschreitende das Auge warf, und bei dem die Frage sich auf die Lippen drängte, wer der glückliche Eigentümer sei.

Eine steinerne Treppe führte von der Straße hinauf zur Hausthür, aus deren geschnitzten Füllungen sich schlanke Vasen abhoben, und deren obere Fenster mit anmutig-barocken, weißen Verschnörkelungen verziert waren.

Wohin das Auge schaute, große und kleine, in malerischer Ungleichheit verteilte Fenster mit zartgemusterten oder ganz hellen Gardinen, und in jedem Blumen, und manche umrankt von Epheu-, Wein- oder Schlinggewächsen, die entweder von unten emporstrebten, oder sich aus zierlichen, vor den Fenstern angebrachten Töpfen hervorstahlen.

Die Bewohner des Hauses bestanden aus vier Personen: dem Justizrat, seiner Gattin, einer geborenen Gräfin von Hostrup aus dänischem Adel, und zwei sehr schönen Töchtern, Lizzie und Arve, von denen die jüngere gegenwärtig das zwanzigste Jahr überschritten hatte.

Ein junger, witziger Arzt in der Provinzial-Hauptstadt Wisborg hatte einmal von der Familie gesagt: der Justizrat und seine Frau seien nicht auf gewöhnliche Weise zur Welt gekommen, sondern gleich fertig aus einem alten Familiengemälde früherer Jahrhunderte hervorspaziert und bei dieser Geburt mit dem steifen Leben bedacht worden, das ihnen auch jetzt noch eigen sei; — daß neben diesen vornehm sich

abschließenden Personen zwei so vorurteilsfreie und liebenswürdige Mädchen emporgewachsen wären, sei geradezu ein neues Weltwunder.

Bardenfleths verkehrten nur mit dem Adel, den hochgestellten Beamten und einigen anderen distinguierten, gleich ihnen sich streng absondernden Familien. Der junge Doktor Pfeil hatte lediglich Zutritt in dem Hause erhalten, weil sein verstorbener Vater, der frühere Syndikus des adeligen Klosters in Wisborg, und der Justizrat alte Universitätsfreunde gewesen waren.

Als Doktor Pfeil nach recht spät vollendetem Examen einen Niederlassungsort gesucht hatte, war Bardenfleth seinen Bedenken, in Wisborg die Praxis aufzunehmen, dadurch entgegengetreten, daß er den fast unbemittelten, aber talentvollen jungen Mann für den Fall einer langsamen Entwicklung seines Fortkommens Unterstützung für ein bis zwei Jahre in Aussicht gestellt hatte.

An dem heutigen Tage wanderten Pfeil und Arve Bardenfleth in dem schattenreichen, an die schöne Stadtallee grenzenden Hintergarten kurz vor dem Abendessen plaudernd auf und ab.

Pfeil kam häufig abends zum Thee, schwatzte, spielte mit dem Vater Schach oder setzte sich ans Klavier, um selbst etwas vorzutragen oder Arve und Lizzie zu begleiten.

„Fräulein Lizzie? Wo ist sie? Wird sie heute nicht erscheinen?“ warf Pfeil im Laufe des Gesprächs hin.

„Doch, aber erst später; sie ist in der französischen Konversationsstunde.“

„Sie finden daran keinen Geschmack?“

„Gewiß, aber meine Zunge ist für die französische Sprache nicht gewachsen. Rede ich, wie es sich mir natürlich aufdrängt, klingt's ungelenk. Nehme ich den Nasenton zu Hilfe, so habe ich das Gefühl, ich spräche affektiert. Und da Affektation mir von allen Lastern eines der schrecklichsten ist, so halte ich lieber meinen Mund.“

„Ja, so geht's vielen! Im übrigen haben Sie sich, wie immer, vortrefflich ausgedrückt."

„Ich bedanke mich, hochverehrter Herr Magister!"

„Ja, wieso? Klangen meine Worte so lehrhaft? Es ist in der That meine Meinung!"

Arve errötete leicht. Dann sagte sie abbrechend: „Wie steht's mit der Praxis, Herr Doktor? Viele Kranke?"

„Ich wurde gestern zu einem Faßbinder gerufen. Als ich kam, war er tot. Das ist das Facit der Woche! Sie sehen, ich bin berechtigt, mir nächstens eine Villa zu bauen!"

„Sie sind zu sehr Gentleman! Man gerät gar nicht darauf, daß Sie ein halber Gebieter über Leben und Tod sind! Es wird deshalb für Sie schwer fallen! Und dann, der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!"

„Ja, das ist's! Was Sie sonst sagen, verstehe ich nicht ganz. Bitte, wie habe ich Ihre Worte zu deuten?"

„Nun, ich würde, wenn ich Ihnen begegnete, annehmen, Sie seien mit Ihrem glatten, scharfgeschnittenen Gesicht irgendwo einer Gesandtschaft attachiert, brauchten niemanden und hätten bei der Geburt einen Freibrief auf sorglosen Lebensgenuß empfangen. Wer von den Menschen abhängig ist, hat sonst andere Allüren. Sie machen den Eindruck, als ob Sie völlig unabhängig seien und, statt entgegenzukommen, erwarteten, daß man sich Ihnen allerdevotest nahe! Trotzdem verstehen Sie es, wie wenige, mit Menschen umzugehen, das heißt, wenn Sie aufgelegt und jene Ihnen bequem sind. Um mich ganz knapp zu fassen: ich habe gar nicht den Eindruck, als ob Ihnen um Praxis zu thun wäre. Die Sache langweilt Sie. Sie lesen lieber fünf Kapitel in Mommsens römischer Geschichte oder, die Nacht zu Hilfe nehmend, einen Band von Vehses europäischen Höfen."

„Wie geraten Sie gerade darauf?"

„Ich hörte, daß Sie mit Papa neulich darüber sprachen. Wohl eine Stunde beschäftigte Sie das beide."

„Also Sie meinen, an mir wäre der Arzt verdorben?"

„Jedenfalls würde ich nicht besonders gedrängt werden, mich Ihnen anzuvertrauen.“

„Fräulein Arve! In welchen Abgrund der Hoffnungslosigkeit stoßen Sie mich. Denken Sie, daß ich von der Praxis leben und noch einige Spielschulden bezahlen soll!“

„Ja, das sieht traurig aus. Sie müssen eine gute Partie machen.“

„Gute Partien! Elfhundert vortreffliche Eigenschaften muß eine Frau haben; besitzt sie dann auch noch eine Truhe mit Gold und Papieren, so kann man rufen: Wohlan, in meinem Himmel sollst du mir willkommen sein! Diese guten Partien sind lange ein Märchen geworden. Nur wenn beide Teile etwas besitzen, thut man sich zusammen. Reiche Mädchen sind für arme Kavaliere nicht zu haben. Kommt's aber einmal vor, dann haben jene meist recht, die mit Erstaunen zischeln: Herrgott muß das Mädchen häßlich sein!

„Ja, wenn es eine Bardenfleth wäre, die ein Mann begehren dürfte! Eine Arve oder —“

„Ah — Sie — Spötter!“

Arve errötete diesmal noch stärker und neigte sich, um ihre Verlegenheit zu verbergen, auf ein Blumenbeet herab.

Pfeil umfaßte sie mit seinen Blicken.

Arve von Bardenfleth war schlank und besaß jene reizvolle Körperfülle und neben schwarz beschatteten, dunklen Augen jenes wundervolle Blond der Farben, das empfänglichen Naturen so gefährlich ist.

Und doch war sie dem Doktor nur eine sympathische Erscheinung.

Er schätzte ihre vorzüglichen Eigenschaften, aber er liebte sie nicht; vielleicht weil er fühlte, daß er ihr nicht gleichgültig sei, weil der fehlende Reiz der Unnahbarkeit ihn nicht antrieb, sie zu gewinnen.

Als er eben den Mund öffnen wollte, um durch eine geschickte Redewendung dem Gespräch wieder einen unbefangenen Charakter zu verleihen, öffnete sich eines der Hinterfenster im

Hause, und Lizzie streckte, die weißen Hände zum Schutz gegen die Abendluft auf das unbedeckte Haupt legend, den biegsamen Oberkörper heraus.

„Bitte, zum Thee!“ Und ohne Überraschung leicht und freundlich betonend: „Guten Abend, Herr Doktor!“ —

Als Pfeil gegen elf Uhr langsam den Weg durch die stillen Straßen nahm, traf er vor Eintritt in die Gesellschaft „Museum“, wohin er sich noch begeben wollte, den vor kurzem nach Wisborg übergesiedelten Rittmeister von Dahl. Zufällig entspann sich zwischen ihnen ein Gespräch über die Familie Bardenfleth und Pfeil warf hin:

„Das Haus kommt mir immer wie ein verzaubertes Waldschloß vor. Sie werden von der Familie niemals jemanden am Fenster sehen. Jeder lebt auch für sich, nur äußerlich besteht ein Zusammenhang. Der Justizrat läßt sich die Regierungsakten in die Wohnung kommen und arbeitet in seinem unten zur Rechten gelegenen großen Zimmer von früh bis spät. Auch die Frau ist in fortwährender stiller Thätigkeit, hält gleichfalls ihre Töchter dazu an und scheut ängstlich vor jeglichem zurück, das von dem Würdigen, Vernünftigen und Strengsittlichen abweicht. Alles ist auf ein nie zu überschreitendes Maß beschränkt. Gemessenheit, lautlose Stille und peinlichste Ordnung herrschen in den Räumen. Die Kinder sind so erzogen, daß sie nicht einmal auf den Gedanken geraten würden, etwas zu thun, das ihre Eltern mißbilligen könnten. Obschon sie sehr kluge Geschöpfe sind, schließt dies ihre Erziehung aus. Sie beugen sich vor diesem kühlen, steter Pflicht und steif vornehmer Abgeschlossenheit zugewandten Wesen ihrer Eltern.

Heute führte ich mit Fräulein Arve beim Spazierengehen im Garten ein Gespräch, wonach jeder, der ihm zugehört hätte, den Schluß gezogen haben würde, das Mädchen vermöge sich nur so und eben so, nämlich launig und voll warmer Empfindung zu geben. Wer sie und besonders ihre Schwester Lizzie aber den übrigen Abend im Theezimmer

gesehen hätte, würde zu einem völlig anderen Schluß gelangt sein. Sie sitzen ernst und schweigsam da, richten kaum das Auge von der Arbeit empor, horchen aber auf jeden Wunsch und Wink ihrer Eltern, als seien sie Dienende, legen eine Bescheidenheit an den Tag, die sie sogar bei Tisch fragen läßt, ob sie von einer der Schüsseln nehmen dürfen. Und immer sehen sie musterhaft, wahrhaft blendend aus. Die Kleider erscheinen, als seien sie eben einem Magazin entnommen; denselben Eindruck glänzender Neuheit machen die Gemächer. Ein Hauch von Sauberkeit weht einem entgegen im Flur, in den Vorzimmern, in des Justizrats Arbeitsgemach, oben bei den jungen Mädchen, in Küche und Keller. Sie kennen doch auch den Herrn von Bardenfleth mit seinem glattrasierten, kein Fleckchen und keine Unebenheit zeigenden, gesundgeröteten Antlitz, dem weißen Haar, in dem jedes wie ein gewaschenes Silberfädchen erscheint, der ungesteiften, aber wie Schnee blitzenden Wäsche, dem schwarzen Rock und der hellen mit der schweren goldenen Uhrkette geschmückten Weste."

„Allerdings, ich habe, als ich kam, mich gleich nach dieser auffallenden Erscheinung erkundigt!"

„Auch Kasper Türck, den alten Diener, sollten Sie sehen, wenn er die große, messinggeputzte, Dampf ausstoßende Theemaschine hereinbringt, die er auf den tadellos gedeckten Eßtisch neben dem Platz der Frau Justizrätin setzt und dabei einen prüfenden Blick über die Messer und Gabeln, das Krystall und die sauber abgewischten Weinflaschen wirft! Auch er erscheint mir immer wie ein Staatsminister, der sich aus Laune in eine Livree gesteckt hat."

„Und was treiben die jungen Mädchen den Tag über?"

„Hausarbeit, Musik und Gesang, Lektüre, fremde Sprachen. Dazu Beschäftigung mit der Toilette, wohl erwogene Visiten bei gewissen Personen, nachmittags Handarbeiten, ein kleiner Spaziergang bei geeignetem Wetter; endlich abends dasselbe Einerlei einer gemessenen Konversation! So füllt sich jeglicher Tag für die jungen Mädchen aus."

„Seltsamerweise sieht man die Damen fast nie!“ fuhr der Rittmeister angeregt fort.

„Sehr begreiflich. Sie dürfen immer nur zu zweien über die Straße gehen und müssen vornehmlich die Wege außerhalb der Stadt einschlagen. Theater, öffentliche Konzerte und Bälle, lustige Gesellschaften, ungezwungener Verkehr mit jungen Herren kommen kaum je in Frage. Wäre hier der Sitz eines Hofes, so würde vielleicht die geborene Gräfin von Hostrup faciler sein. So aber ist sie es, die sich zu anderen Familien herabläßt.“

„Auf diese Weise wird's aber schwer fallen, die Töchter zu verheiraten,“ bemerkte Dahl, während er, seinen Standort verlassend, mit Pfeil ins Klubzimmer trat.

„Dergleichen scheint überhaupt nicht in Betracht gezogen zu werden,“ entgegnete der Doktor. „Fügt es das Schicksal, daß Arve und Lizzie eine natürlich überaus bevorzugte Partie machen können, so ist's gut; wenn aber der Himmel es anders beschließt, so haben die beiden Mädchen später das adelige Kloster. In solchem Sinne äußerte sich einmal die Justizrätin.“

„Ist die Familie hier beliebt?“

„Nein, aber man respektiert sie. Selbst der Frau kann man, abgesehen von ihrem starkem Selbstgefühl, nichts nachsagen.“

„Und die jungen Damen sind liebenswürdig?“

„Ja, wie ich schon bemerkte! Es sind reizende Mädchen!“

Über des Rittmeisters Antlitz zog ein feines Lächeln. Dann äußerte er ein wenig unvermittelt und mit einer größeren Vertraulichkeit, als es im Grunde den Beziehungen zwischen den beiden Herren entsprach:

„Die Sache scheint mir nicht ungefährlich, Herr Doktor. Nun, ich gratuliere zum voraus! Ihnen als enfant gaté kann's doch nicht fehlen, wenn Sie die Hand dort ausstrecken!“

„Nein, verehrter Herr Rittmeister, da irren Sie durchaus! Nie würden die alten Bardenfleths ihre Einwilligung

geben und nie die Mädchen. Ich bin nicht nach ihrem Geschmack. Ich weiß ganz genau, wer sie heiraten wird, wenn überhaupt ihr Herz sie dazu drängt. Und insbesondere vor Fräulein Lizzies Augen finde ich keine Gnade. Vielleicht, wenn sie erst einmal einige Jahre die Ehe erprobt hat, kommt die Zeit für mich. Ich meine," schloß der Doktor, dem befremdeten Blick des Rittmeisters schon vor der aufklärenden Rede durch eine beunruhigende Miene begegnend, „dann hat ein Mensch meiner Art eine Aussicht, von ihr beachtet, überhaupt recht verstanden zu werden. O nein, denken Sie nichts Unrechtes von meinen Gesinnungen über das junge Mädchen. Ich wiederhole, sie ist tadellos! Wollen Sie übrigens im Hause verkehren — mit Vergnügen bin ich bereit, Sie einzuführen."

„Ja, ich danke! Dafür wäre ich Ihnen außerordentlich verbunden."

* * *

Wenige Tage nach diesem Gespräch empfing Herr von Bardenfleth mit der zweiten Morgenpost einen Brief, dessen Inhalt ihn ungewöhnlich beschäftigte; ja, das Schreiben nahm seine Gedanken so sehr in Anspruch, daß er ganz gegen seine Gewohnheit um diese Zeit das Zimmer verließ und den Kopf gegenüber in die Thüröffnung des Wohngemaches seiner Gemahlin steckte.

Ein zartfädig-bläuliches Tabakwölkchen der Orinoco- und Varinasmischung ringelte sich, reizvoll duftend, aus dem silberbeschlagenen Meerschaumkopf, während der Justizrat über den mit alten Kupferstichen angefüllten Flur schritt.

Aber so gewohnt war er, nur im Studierzimmer zu rauchen, daß er, während er seiner Gattin Namen rief und sie bat, zu ihm hinüberzutreten, die Pfeife hinter den seidenen Hausrock schob und sich gegenwärtig durch den scharf säuerlichen Geruch der feuchten Kernspitze selbst belästigt fand.

Als sie sich gegenübersaßen, er am schriftbedeckten großen Schreibtisch inmitten der mit Glasscheiben versehenen Maha-

gonibücherschränke, sie, die stattliche Frau mit straffgespannter, voller Büste und allen Spuren früherer großer Schönheit, jedoch mit kalten Verstandeszügen, auf einem mit mattgrüner Seide bezogenen Lehnstuhl, sagte Bardenfleth und ergriff mit seinen weißen, wohlgepflegten Händen das Schriftstück:

„Höre, Elise, was mein Bruder aus Seeland schreibt:

‚Ich ermunterte unseren Neffen Krog von Vaeske, Euch auf seiner Rückkehr aus Deutschland und der Schweiz zu besuchen. Er wird in den nächsten Tagen eintreffen, und ich hoffe, Ihr empfangt und behandelt ihn extraordinairement. Ich füge in Parenthese bei, daß er eine Frau sucht. Um dich und Elise zu orientieren, folgendes: Er ist ein starker Sonderling, auch von sehr großem Selbstgefühl, aber ich halte ihn au fond für eine vornehme Natur vom Fuß bis zum Scheitel, und er kennt die Welt. Zweimal hat er bereits eine Reise um die Erde gemacht. Nun will er auf seiner nordschleswigschen Herrschaft Rinkenäs, die ihm Jonas und Klementine bereits überlassen haben, sich zur Ruhe begeben, vielleicht im Winter eine Zeit lang in einer großen Stadt leben. Ich sagte ihm: Heirate Lizzie oder Arve von Bardenfleth, lieber Krog. Da machst du eine vortreffliche Partie! Diesen Passus brauchst du deiner verehrten Frau nicht vorzulesen. Sie könnte ihn nicht wohl aufnehmen oder meine guten Absichten mißverstehen.‘“

Der Justizrat räusperte sich vor und nach Wiedergabe des letzten Satzes, suchte auch in den Mienen seiner Frau den Eindruck zu lesen und bereitete sich auf eine besänftigend ausgleichende Bemerkung vor. Er war ganz und gar Kavalier ihr gegenüber, und sie nahm seine Rücksichten zwar als etwas ihr Zukömmliches hin, ließ jedoch eine gewisse biegsame Artigkeit niemals außer acht.

Auch heute war's der Fall, während sie die weißen, rundlichen, mit Diamantringen besetzten Hände wiederholt recht vergnüglich übereinander schob.

Zufällig ward in diesem Augenblicke die Thür geöffnet, und Arve guckte, ihre Mutter suchend, mit scheuem Ausdruck herein.

„Nicht jetzt! Ich habe mit deinem Vater zu reden. Warte, bis ich komme!" Und dann: „Auch Türck soll nicht fortgehen. Ich habe noch etwas."

Nun verschwand Arve, bescheiden sich zurückziehend, und die Frau wandte sich wieder ihrem Gatten zu.

„Ich finde den Brief deines Bruders sehr liebenswürdig. Ich freue mich auch sehr, Krog kennen zu lernen. Was dein Bruder sonst meint — nun, das sind ja Dinge, die man abwarten muß. Die Kinder sind doch wohl etwas jung für ihn — indessen, wenn sie sich gefallen —"

Sie brach ab in einem Ton, als ob sie sich schon etwas vergeben hätte, aber sie sprach über anderes. Für das Fremdenzimmer müsse ein Wandschirm angeschafft werden, einige Kleinigkeiten zudem. Er, der Justizrat, sei wohl einverstanden?

Der Justizrat, der eigentlich nie vorher wußte, wie er mit seiner Frau daran sein würde, war sehr befriedigt, nickte zustimmend und schmunzelte. Wenn er sich behaglich fühlte, schob er die Zunge links an die Zähne und ließ ein leises Schnalzen hören. Sie mochte das nicht, aber es ihm zu sagen, hatte sie niemals gewagt.

„Na, also alles in Ordnung!" bestätigte er, erhob sich und warf, um dadurch seine gemessene Zeit anzudeuten, den Blick über den großen, vollbedeckten Schreibtisch, auf den eben die Sonne ihre Strahlen warf. Auch griff er nach der beiseite gestellten Pfeife.

Frau von Bardenfleth jedoch neigte, an der Oberlippe nagend — das war ihre Gewohnheit, wenn sie etwas stark beschäftigte —, den Kopf und wandte, im Vorübergehen noch einige forschende Blicke umherwerfend, die Schritte zurück.

Der Justizrat aber machte sich heute nicht gleich wieder an seine Akten, sondern öffnete einen alten Schreibsekretär

mit runder, geriffelter Klappe und zog aus einem Schubfach ein Buch hervor. Umflutet von dem breit aus dem Garten hereindringenden Sonnenlicht, in welchem die aus der wieder entzündeten Pfeife quillenden weißen Wölkchen langsam emporstiegen, ließ er sich in seinen Arbeitssessel zurückfallen und studierte die in dem Büchlein befindlichen Zahlen.

Nach dem Gespräch mit seiner Frau war's dem Justizrat Bedürfnis, sich einmal seinen Vermögensbestand wieder vor Augen zu führen.

Er, sein Bruder und Krogs Mutter waren die Kinder einer früh verstorbenen Gutsbesitzerfamilie. Den Kindern blieb ein stattliches Vermögen, jedes erhielt 40 000 Species in Silber. Auch die Gräfin von Hostrup hatte ein nicht unerhebliches Nadelgeld, fast in derselben Höhe, mitgebracht. Zu Vorhandenem hatte sich Vorhandenes gesellt.

Arve und Lizzies Männer konnten neben einer glänzenden Aussteuer jeder dermaleinst auf mindestens 60 000 Thaler rechnen.

Der stockenden Pfeife mit tiefen Zügen nachhelfend, paffte der Justizrat vergnüglich. Wenn erst eine Tochter sich verheiratet hatte, folgte die andere bald nach. Er würde sie entbehren, aber mit den verschiedenen Altersperioden veränderten sich auch der Menschen Gedanken und Wünsche. Dem Justizrat waren Arbeit, behagliche Sorglosigkeit und, soweit seine Beamtenstellung das zuließ, möglichste Unabhängigkeit die höchsten Güter.

Wenn sich die Töchter nicht verheirateten, so schaffte das doch Sorgen! Es war auch einmal die Bestimmung der Frauen. Nun war Aussicht, daß sein bisher so überaus glatt dahingeflossenes Dasein auch nach dieser Richtung sich ohne Störungen weiter abwickeln würde.

Im Grunde waren beide Bardenfleths große Egoisten, aber er war dabei nicht unliebenswürdig, vielmehr im Verkehr ein artiger, wenn auch etwas äußerlich sich gebender

Herr, und sie hatte die große Tugend, sich nicht um anderer Leute Angelegenheit zu kümmern. Nachreden waren ihr fremd. Daß ihre beiden Mädchen weder Wärme empfangen, noch jemals von Äußerungen wirklicher Liebe berührt worden waren, machten sich die beiden Ehegatten entweder nicht klar, oder sie fanden mit ihren Verstandesherzen derlei sogar schädlich.

Am folgenden Tage nach diesem Gespräch machte Rittmeister von Dahl bei Bardenfleths Besuch. Unerwarteterweise war die Justizrätin von ihm sehr eingenommen. Sein kavaliermäßiges, frisches, lebhaftes Wesen und der bezwingende Blick seiner Augen flößten ihr Gefallen ein, ja, das Gespräch, das sie mit ihm geführt hatte, beschäftigte sie solchergestalt, daß sie in ihrer Erinnerung immer wieder darauf zurückkommen mußte. Jedenfalls war Herr von Dahl, der zudem ein recht vermögender Mann sein sollte, wesentlich sympathischer als der cynische, bürgerliche Doktor.

Der Doktor hatte doch trotz seiner Jugend einen Greisenverstand, besaß oft eine höchst unangenehm berührende, maliziöse Art und sah unheimlich scharf in das Innerste der Menschen. Die Justizrätin mochte lieber Personen, die sich ihr unterordneten, sie mußte wenigstens unter dem Eindruck stehen.

Sie war höflich mit Pfeil, ließ sich auch in längere Gespräche mit ihm ein und mußte innerlich seinen Ausführungen Anerkennung zollen. Auch fand sie sein Äußeres und seine Art, sich zu geben, aristokratisch, was sie aus dem Umstande herleitete, daß seine verstorbene Mutter eine geborene von Ankerström gewesen war, aber er war ihr in Anbetracht seiner bürgerlichen und keineswegs gesicherten Position zu anspruchsvoll und — leichtlebig. Als man ihr einmal entgegengehalten hatte, daß in Pfeil eine unzweifelhaft geniale Ader stecke, daß solche Menschen es schwerer hätten, sich innerhalb der engen Grenzen des herkömmlichen Daseins zu bewegen, er müsse eben noch ein paar Jahre Erfahrungen sammeln, bevor er sich die Fähigkeit, Einnahmen und Ausgaben ins rechte Gleich=

gewicht zu bringen, aneigne, war die Justizrätin solcher Anschauung sehr entschieden gegenübergetreten.

Wer nichts habe, müsse sich einschränken. Schulden machen und auf Glücksfälle hoffen, beweise Lockerheit des Charakters, und eben das sei das Traurige, daß Doktor Pfeil im Grunde eine leichtsinnige Natur sei. Sie habe deshalb auch seinem Eintritt in ihr Haus nicht sehr bereitwillig zugestimmt. Wenn man Töchter habe, müsse man sich die Personen genau ansehen.

Zufälligerweise hatten Lizzie und Arve diesem Gespräch zugehört, und beide beschäftigten sich infolgedessen viel mit dem Doktor.

Arve ward sich sehr bald darüber klar, daß sie Pfeil liebte, Lizzie aber sah ein Unrecht darin, sich für jemanden, der so von ihrer Mutter beurteilt ward, zu interessieren. Sie hätte gewünscht, dieses Gespräch nicht gehört zu haben; ihre Unbefangenheit war ihr dadurch genommen worden.

So standen die Dinge, und von solchen Anschauungen waren die Personen im Bardenflethschen Hause beherrscht, als dann Baron Krog von Vaeske bei seinen Verwandten eintraf.

In solchem Grade fühlte der Justizrat den Drang, ihm jedwede Artigkeit zu erweisen, daß er — eine für Bardenflethsche Auffassungen ganz unerhörte Zuvorkommenheit — sogar mit einem Abholewagen an den Bahnhof fuhr.

Auch von seiten der Justizrätin geschah etwas, das bisher nie vorgekommen war, was nach der stolzen Dame Meinung höchstens dem Landesherrn zukam: sie trat mit ihren Töchtern bei seinem Eintritt auf den Flur und ließ sich bereits hier von dem überaus lebhaften, sehr modern gekleideten und unter dem Pincenez mit zusammengekniffenen Augen blinzelnden Verwandten und Gast die Hand küssen.

Der erste weniger günstige Eindruck verlor sich bei der Justizrätin jedoch schon beim Frühstück, da ihr Neffe sie nicht nur als völlig ebenbürtig behandelte, sondern ihr sogar mit

größter Ehrerbietung begegnete. Auch zeigte er sich, trotz einer starken und störenden Überlegenheit im Ton, als ein erfahrener und vielgereister Mann, sodaß die durch sein Äußeres hervorgerufenen Vorurteile gänzlich verwischt und namentlich die sich daran schließende ursprüngliche Voraussetzung einer mangelnden Intelligenz völlig aufgehoben wurde.

Da zudem in den Augen gewisser Kreise ein unheimliches Grau der Gesichtsfarbe, korrigierte Zähne, Unsicherheit der Glieder, hochmütig näselnder Ton beim Sprechen und eine der Mode übertrieben angepaßte Toilette keineswegs Abschen hervorrufen, weil alles das doch immer den Lebemann und die mit den Passionen der bevorzugten Gesellschaft vertraute Persönlichkeit verrät, so gelangte auch Frau von Bardenfleth bereits am Nachmittage zu dem Ergebnis, daß der schwerreiche Krog von Vaeske sich bei näherer Betrachtung als Schwiegersohn für Lizzie, die älteste, durchaus eigne.

Für den Abend hatten Bardenfleths einige ihrer vornehmsten Bekannten eingeladen, aber auch Pfeil war auf besonderen Wunsch des Justizrats aufgefordert. Seiner Gemahlin Einwendungen hatte er mit der überzeugenden Bemerkung niedergeschlagen, daß der Doktor der einzige Mensch sei, der Geist und Leben in die Gesellschaft bringe.

Zwei Mitglieder des Hauses waren über dieses Ergebnis sehr glücklich: Arve und — in dem vorliegenden Falle auch Lizzie.

Ihr Verwandter Krog von Vaeske hatte sie mit Augen betrachtet, bei denen sie fast ein Grauen überlaufen. Plötzlich war's ihr gewesen, als sei sie ihm unlöslich überantwortet für ihr ganzes Leben, und bei der unwillkürlichen Umschau nach einer rettenden Hand, nach einem Freunde, fand sie, trotz ihrer Mutter Beurteilung, nur eine Person, den Doktor Pfeil.

Wie und ob er ihr überhaupt helfen könne, machte sie sich zunächst freilich nicht klar. Aber daß sie bei ihm volle

Teilnahme, Verständnis und guten Rat finden werde, dessen war sie sicher.

Als Arve gegen Abend, kurz vor dem Eintreffen der Gäste, Lizzie in ihrem Zimmer aufsuchte, schnellte diese aus der Sofaecke, in die sie sich in tiefem innerem Besinnen zurückgelehnt hatte, empor und stieß, den schönen Körper reckend, heraus:

„O Gott, mir ist zu Mute, als ob etwas Fürchterliches im Anzuge sei, Arve. Eine schreckliche Angst liegt auf mir! Wenn ich nur nicht krank werde! — Und dieser entsetzliche Krog! Mich ekelt schon, wenn bloß das verlebte Gesicht mit den unheimlichen Augen vor mir auftaucht."

Und ehe Arve etwas zu antworten vermochte, umfaßte sie ihre Schwester mit flehender Gebärde und fügte, dem geheimen Gedankengang ihrer Seele folgend, hinzu:

„Thu mir die einzige Liebe, Arve, und heirate du ihn! Ich kann, kann nicht!"

„Aber Lizzie, beruhige dich doch!" besänftigte Arve, nicht wenig betroffen von diesem leidenschaftlichen Ausbruch ihrer Schwester. „Krog denkt doch nicht daran, eine von uns zu heiraten. — Wenn aber — ich gebe dir recht — lieber springt man ins Wasser, als seine Frau werden!"

„Nicht wahr! Nicht wahr!" fiel Lizzie stürmisch ein. Und dann sanft sich gebend: „Sag mir, Arve, liebst du Doktor Pfeil? Ich frage aus bestimmten Gründen. Ich habe eine Idee, wodurch er mich aus dieser furchtbaren Gefahr retten könnte! Ihr beide könntet mir helfen. O Gott, ich weiß schon gar nicht, was ich spreche! — Sieh, ich meine so. Krog wird um mich anhalten, ganz sicher! Papa und Mama werden mich zwingen wollen, ihn zu nehmen. Es gäbe nun einen unbedingt rettenden Weg: Ich erklärte, ich sei bereits heimlich mit Pfeil verlobt, und wenn du dann Vetter Krog heiraten würdest — Ach so, du willst ihn ja auch nicht! Was rede ich! — Aber wenn dem so wäre, so würde allen geholfen sein. Ich weiß nämlich bestimmt, daß er

eine von uns mitnehmen will. Natürlich nur unsere Jugend reizt ihn! Liebe? Davon flackert in dem ausgedorrten Herzen sicher nichts mehr auf. Vielleicht liebt mich Pfeil. Ich werde lernen, ihn zu lieben. Das heißt, ich mag ihn auch jetzt, beschäftige mich viel mit ihm, aber ich habe das Gefühl — Wie soll ich mich ausdrücken — Aber Arve, was ist dir? — Ach, ach, ich sehe. Du bist ihm gut — Und ich will ihn dir rauben? Nein, nein, meine teure Arve. Nimm an, daß alles, was du hörtest, nicht gesprochen ward. Aber eines, ich flehe dich an: Hilf mir, daß ich nicht an diesen fürchterlichen Menschen, diesen Krog, verkuppelt werde —"

Das junge Mädchen hatte alle diese Worte ungeordnet, in fliegender Hast, mit unheimlich funkelnden und in einer ihrer sonstigen Ruhe widersprechenden Erregung hervorgestoßen. Man sah, ihr Gehirn war in einer fieberhaften Thätigkeit, sie hatte die Gewalt über sich verloren, und erst jetzt, bei den weißen Farben, die auf Arves Wangen traten, kam sie wieder zur Besinnung, vermochte sie sich aus dem Bann ihrer Vorstellungen zu lösen.

Arve aber neigte sich sanft zu ihrer Schwester herab und sagte:

„Da du mich fragst, Lizzie — Ja! Ich liebe Pfeil! Und sollten sich wirklich deine Vermutungen bestätigen, so rechne auf meinen Beistand. Vorläufig aber, ich bitte, rege dich nicht auf. — Warte ab, was geschieht! — Nein, nein, komm mit hinunter. Dort wirst du dich zerstreuen. Wenn du dich in so erregtem Zustande ins Bett legst, wirst du erst recht nicht Ruhe finden. Dann fängst du weiter an zu grübeln. Wart, ich hab's. Gehe noch eine Weile im Garten auf und ab, das wird dich besänftigen. Ich sage, du hättest heftigen Kopfschmerz und würdest etwas später erscheinen."

Diese Worte wirkten in dem beabsichtigten Sinne auf Lizzie. Sie küßte ihre Schwester auf Wangen und Mund, legte ihren Dank in einen tiefen, stummen Blick und schlüpfte, nachdem sie die Spuren ihrer Thränen beseitigt und ihrem

Gesicht den gewöhnten Ausdruck verliehen, über den noch unbelebten Flur in den hinteren Teil des Gartens hinab. Aber nur kurze Zeit verweilte sie hier. In der Furcht, gesehen und von ihrer Mutter hereingerufen zu werden, lenkte sie ihre Schritte zur Ausgangspforte, öffnete die letztere mit einem dort aufgehängten Schlüssel und trat, ein wenig scheu sich umblickend, in die einsame, durch die Abendschatten düster gewordene Allee hinaus.

Zunächst schritt Lizzie, ohne des Weges zu achten, vorwärts. Erst als sie einen heller beleuchteten, die Allee durchschneidenden Fußpfad erreichte, erhob sie das Auge.

Von einer kleinen Anhöhe genoß man einen Blick über einen Teil der hinter der Stadt sich ausbreitenden Gegend. Lizzie trat hinauf und schaute geradeaus.

Die Felder, Wiesen und Gehölze lagen eingehüllt in einen schleierartigen, sanftblauen Nebel, nichts rührte sich, auch die Flügel einer einsam dastehenden Mühle schienen von einer Todesstarre ergriffen zu sein. Wie für ewig gelähmt streckten sich die breiten, mächtigen Arme in die stille Abendluft hinaus. Und inmitten der flachen, nur einmal durch ein kleines Hügelland unterbrochenen und ganz von schweigendem Gehölz umgebenen Landschaft lag ein Fischteich mit stahlhellem, fast unheimlich hell beleuchtetem Wasserspiegel. Und an den Ufern reckten sich die zu den Fischkasten gehörenden kleinen hölzernen Türmchen scharf begrenzt empor.

So angeregt waren des Mädchens Sinne, daß sie das stets in ihnen rauschende Wasser von hier aus zu hören vermeinte, auch maß sie in Gedanken die Tiefe des Teiches, und jetzt eben vergegenwärtigte sie sich beim Niedertauchen die Näſſe der Flut —

„Wie? Täusche ich mich nicht, Fräulein Lizzie?“ ließ sich in diesem Augenblick eine launige Stimme vernehmen.

Erschrocken, wie eine bei einem Vergehen Ertappte, wandte sich Lizzie um. Vor ihr stand mit der gewohnten, sorglos

heiteren Miene, aber auch mit dem gewohnten steten Sarkasmus im Ausdruck, der Doktor Pfeil.

„Na, gottlob, dann ist es ja noch nicht so spät,“ stieß Lizzie, ihrem Gedankengang folgend, befreit heraus, faßte des Doktors dargebotene Rechte und trat mit ihm den Rückweg an.

„Ich fühlte mich etwas unwohl, da hatte ich mich noch vor Beginn der Gesellschaft eine Weile fortgemacht,“ erklärte sie auf seine Frage, sie hier zu finden.

„Also, meine gnädigste Baronesse,“ knüpfte Pfeil in leichter Redeweise an, „die Leuchte am nordischen Himmel, Ihr Herr Vetter mit dem entsetzlichen Vornamen ist angelangt? Ihr Herr Papa erwähnte es in seiner gestrigen Einladung. Klug, beschränkt, liebenswürdig, friedliebend? Jedenfalls hirschlederne Handschuhe, schwarzer Gehrock und tadellos weiße Wäsche. Doppelte Uhrkette über der Weste nach englischer Art, blasiert-gescheiter Ausdruck, dünne, blutleere Lippen zum Austernschlürfen, Nasalton beim Sprechen von der Stärke eines Nebelhorns! Woher ich diese äußere Beschreibung habe? Von Herrn von Dahl, der bei Ankunft des künftigen Besitzers der größten Gutsherrschaften in Jütland, Fünen und Seeland das Glück hatte, zufällig am Bahnhof zu sein. — So, er gefällt Ihnen also? — Jedenfalls ein Lebemann, vertraut mit allen Vergnügungsplätzen, Spielbanken und Primadonnen der Welt — Ah, um Verzeihung! Ich verletzte ihr Ohr — Ich nahm, offen gestanden, an, daß Sie diesen Besuch als eine ganz interessante, aber nicht Sie weiter interessierende Erscheinung betrachteten, daß der Zufall der Verwandtschaft — Ach ja, das sagte mir mein Vater schon immer, daß ich mir mein Glück durch meine Offenherzigkeit verscherzen würde. Und sehr ernsthaft, Baronesse. Setzen Sie die Äußerungen auf Rechnung meiner heutigen guten Stimmung. Ich wollte wahrlich weder Ihrem Verwandten, noch Ihnen nahe treten. Ah — ah — Wie ich unglücklich bin, Sie so unangenehm berührt zu haben! Ich bitte nochmals, vergeben Sie mir. Seien Sie wieder sanft und gütig,

Eigenschaften, die nirgend eine stärkere Heimstätte in der Welt haben, als bei Ihnen! Und bei dieser Gelegenheit sei's Ihnen einmal offen bekannt, Fräulein Lizzie. Es giebt kein Wesen auf der Welt, das ich so sehr — Nun, Sie wissen, was ich sagen will. Und glauben Sie, ich bin nicht so arg frivol, wie Ihre Frau Mama denkt — ja, ja, ich weiß es — Jedenfalls stehe ich Ihnen allen mit den aufrichtigsten Gesinnungen und wahrhaft freundschaftlichen Gefühlen gegenüber —"

Nach diesen warm und ehrlich gesprochenen Worten richtete der Doktor seine Augen mit einem werbenden Ausdruck auf seine Begleiterin und suchte dadurch die letzten Spuren ihres Unmutes zu verwischen.

Um so überraschter war er, als sie, das Haupt erhebend, in einem sanften Tone erwiderte:

„Sie haben alles nicht richtig gedeutet, Herr Doktor. Die Schlußcharakterisierung meines Verwandten berührte mich nicht deshalb unangenehm, weil Sie sie äußerten, sondern weil sie das wiedergab, was ich als Wahrheit fürchtete. Und dann, um es gleich zu sagen: Ich mag ihn nicht nur nicht leiden, er flößt mir den größten Abscheu ein! Und ich füge auf Grund dessen hinzu: ich bin glücklicher, als ich es Ihnen auszudrücken vermag, daß Sie mir gute Gesinnungen entgegentragen. Ich erwidere sie und möchte Sie sogar mit einer großen Bitte belästigen — Seien Sie mein Verbündeter gegen meinen Vetter und meine Eltern. Ich weiß, ich soll seine Frau werden! Mit dem heutigen Tage wurde ich ein anderer Mensch. Es ist mir plötzlich, als ob alles sich verwandelt habe! Ich sehe die Welt der Wirklichkeit, und mir — bangt vor ihr. Nun, wollen Sie, lieber Herr Doktor? Ich weiß, ich verlange viel. Aber ich denke immer, das Gute, das einer dem andern erweist, bleibt nicht unvergolten. Ich werde Ihnen ewig dankbar bleiben! Aber nun sind wir schon angelangt. Nein, bitte, fragen Sie mich jetzt nicht mehr!" schloß sie mit gedämpfter Stimme und unsicherer Miene. „Morgen hoffe ich, länger mit Ihnen sprechen zu können.

Gehen wir auch jetzt auseinander! Man könnte uns hören. Man darf uns nicht zusammen sehen. Adieu! Bis nachher!"

Sie drückte ihm die Hand, sah ihn hingebend an und entwich — während sie ihn in den Garten eintreten ließ — zur Rechten in der dunkeln Allee.

* * *

Der Justizrat hatte den rechten Ausdruck getroffen. Durch Geist strahlten die geladenen Gäste nicht, sie ersetzten ihn durch Vorurteile und jene von einer bestimmten Klasse von Menschen unzertrennlichen Eigenschaften, als da sind: starke Prüderie, übermäßiges Wertlegen auf äußere Formen, Einseitigkeit der Anschauungen und neben engem Verschließen gegen einen befreienden Fortschritt eine starke Überhebung.

Das Band, das diese Personen mit Bardenfleths verknüpfte, war die äußere Lebensstellung und die Gewohnheit. Dieser Verkehr vollzog sich, obschon oder vielleicht gerade weil keine wirklichen tieferen Interessen sie zusammenführte, indessen nicht unbefriedigender, als derjenige anderer Personen untereinander. Dagegen rief der Eintritt Fremder in den Kreis stets einen Eindruck hervor; man nahm Stellung für und wider, und stets trat man allen Bürgerlichen mit großer Zurückhaltung gegenüber.

Krog von Vaeske war ganz die Persönlichkeit für die an dem heutigen Abend bei Bardenfleths versammelten Gäste. Er besaß alle ihre Eigenschaften und war überdies ein enorm reicher Mann. So war es denn ganz natürlich, daß man ihn — zudem als Gast — zum Mittelpunkt machte und sich angelegen sein ließ, ihn in jeder Weise auszuzeichnen.

Zuerst war Frau von Dörffling mit ihren zwei Töchtern erschienen. Sie hatte ihren völlig in Spiel und Gelagen aufgehenden Gatten vor einigen Jahren verloren und suchte das Ansehen, welches die Familie durch seinen Lebenswandel eingebüßt hatte, durch kühle Würde und steifen Hochmut wett zu machen. Sie glich einer schon bei der Geburt zur Nonnen=

Äbtissin bestimmten Person und kleidete sich schwarz und düster wie ein Gesangbuch.

Die Töchter saßen den ganzen Abend mit niedergeschlagenen Häuptern steiflehnig da. Sie besaßen keine Spur von einer Büste, dagegen stark entwickelte Füße und kurze Händenägel, und waren gegen jede freiere Äußerung sittlich gewappnet.

Dann erschienen einige von ihrem Vermögen lebende, unthätig ihr Dasein hinschleppende Junggesellen. An dem ältesten, dem Kammerherrn von Vogel, war überhaupt kaum noch etwas echt. Nur eine Perücke verschmähte er, weil er an Schwindel litt. Gegen junge Damen legte er eine lüsterne Liebenswürdigkeit an den Tag.

Der zweite, Baron von Lebus war gutmütig, aber strafwürdig unbedeutend, lächelte unausgesetzt beim Sprechen und ging auf seinen Füßen einher, als ob er Rollschuhe anhabe.

Der dritte, der jeden Menschen unter dem Gesichtspunkt ins Auge faßte, ob er Nutzen von ihm ziehen könne, hieß von Griesdamm. Er brauchte womöglich das Doppelte von dem, was er hatte, und hielt sich auch nur durch Spiel, in dem er großes Glück und Geschick hatte, über Wasser.

Auch kam die Familie von Kreuzberg: Vater, Gattin, zwei Töchter und Sohn. Sie waren sämtlich so verlogen, daß sie selbst erstaunt waren, wenn jemand ihren Erzählungen nicht ein Aber entgegensetzte. Der alte Baron besaß einen Landbesitz dicht vor der Stadt, bezahlte, obschon er es mehr als knapp hatte, aus Eitelkeit zwei in Livree steckende Diener und ward nur durch die offene Hand seiner Verwandtschaft erhalten. Kreuzbergs waren zigeunerhaft aussehende Personen; man sagte, der Stammhalter habe jüdisch-portugiesisches Blut in den Adern.

Ihn sah Frau von Bardenfleth auch weniger gern bei sich; die Frau von Kreuzberg aber war eine geborene Gräfin Lesbieg. Das machte sie interessant und umgangsfähig.

Bei Tisch führte Krog von Vaeske fast ausschließlich das Gespräch, ließ sich neben vielem anderen auch über die

„horrible“ Sitte aus, daß die Kellner dasselbe Staatskleid trügen wie die Gebildeten. Dagegen war denn auch gar nichts einzuwenden, und in der entschiedenen Art, in der Vaeske die Widersinnigkeit schon aus Gründen der dadurch leicht eintretenden Verwechselungen beleuchtete, hatte er ganz Pfeils ironischen Beifall.

Im übrigen fand Krog noch hinlänglich Zeit, den Speisen und Weinen zuzusprechen. Dabei entwickelte er dieselbe Rücksichtslosigkeit, die ihn in der Art der Geltendmachung seiner Ansichten auszeichnete. Er ließ bisweilen alles Ausgewählte liegen, nahm, ohne auf die übrigen Gäste Bedacht zu nehmen, überstarke Portionen, und beantwortete des Justizrats Frage nach einem besonders edlen Rheinwein mit der gedehnten Antwort:

„O ja, nicht übel, lieber Onkel.“

Diese Antwort rief in dem Gastgeber keineswegs sehr angenehme Empfindungen hervor. Wenn man Dingen, die er als gut geprüft hatte, einschränkend gegenübertrat, ergriff ihn sehr leicht eine unbehagliche, gar gereizte Stimmung, und dann war er unversöhnlich.

Beherrscht von einer solchen inneren Auflehnung gegen seinen Neffen, warf er unwillkürlich einen Blick zu der neben Krog sitzenden Lizzie hinüber, und begegnete einem Ausdruck, der ihn nur zu genügend über ihre Stellung zu Krog belehrte. Und da stieg in dem Manne ein heißes, bisher ihm fast fremdes, mit mitleidiger Liebe vermischtes Gefühl für sein Kind auf. Aber es hielt nicht an. Als der Abteilungsdirektor Oberregierungsrat von Röcker nach Tisch äußerte: „Ihr Verwandter, der Baron, ist eine höchst interessante Persönlichkeit, ein Mann von großem Verstand und Geist. Es ist in der That außerordentlich liebenswürdig, daß Sie uns Gelegenheit gegeben haben, ihn kennen zu lernen,“ richtete Bardenfleth wieder die alten Augen auf Krog, fand ihn ungewöhnlich vornehm und malte sich aus, welcher Erfolg es sein würde, einen solchen Auserwählten als Schwiegersohn zu erhalten.

Später nach dem Abendessen wirkte auch sehr vorteilhaft auf seine Stimmung und ferneren Vorsätze, daß sein Neffe und Pfeil großes Gefallen aneinander zu finden schienen.

Krog unterhielt sich ausschließlich mit dem bürgerlichen Freunde des Hauses, lächelte, bewegte zustimmend den Kopf und zeigte deutlich, daß er den Doktor durchaus passabel finde.

Krog hatte sehr bald herausgefühlt, daß er mit Pfeil in diesem Kreise zu paktieren habe. Halb riet ihm seine Klugheit, den Doktor für sich zu gewinnen, halb erfüllte ihn jener mit Neid verbundene Respekt vor Pfeils geistiger Bedeutung, vermöge dessen die Menschen aus Gründen der Eitelkeit gar oft veranlaßt werden, sich anderen zu nähern und ihnen sogar den Hof zu machen. In einigen Beziehungen paßten die Herren auch sehr gut zusammen. Sie begegneten sich in ihrer weltmännischen Auffassung und mancherlei Passionen: L'hombre und Schachspiel, Interesse für schöne Frauen und edle Pferde waren ihnen neben der Schätzung des Lebensgenusses gemeinsam. Aber der Doktor, wenn auch nicht ohne Eigenliebe und stark entwickeltem Bequemlichkeitssinn, besaß im Grunde eine durch und durch warme, menschenfreundliche Natur, während Vaeske, ungeprüft durch Not, Krankheit und Sorge, gewohnt zu herrschen und tief gebückte Menschen vor sich zu sehen, niemals Gelegenheit gehabt hatte, seinem tieferen Ich aufzuhelfen. Erst in bedeutsamen Lebensfragen konnte es sich entscheiden, wie der eigentliche Kern in ihm war.

Einmal lenkte sich auch Krogs ganze Aufmerksamkeit auf die eine Baronesse Kreuzberg.

Lia von Kreuzberg hatte, was Fülle und Schönheitsformen betraf, den Körper einer Diana, aber sie war doch schlanker als die Bilder dieser Göttin und ihre südliche Üppigkeit machte sie sehr pikant.

Als sich Vaeske einmal äußerst lange mit ihr unterhielt, entstanden unter den Anwesenden sehr entgegengesetzte Empfindungen.

Frau von Bardenfleth zitterte vor Aufregung; Herr von Kreuzberg, stets in vorzeitigen Illusionen sich wiegend, schwamm bereits in Hoffnungen, und Lizzie von Bardenfleth, der Krog während des Abends zahlreiche, sein Interesse verratende Artigkeiten erwiesen, ward plötzlich von einem Gefühl seliger Befreiung erfüllt. Später wandte sich freilich Krog wieder ihr zu. Seine Blicke umfaßten mit stets gleicher Begierde ihre mit allen denkbaren Reizen edler Weiblichkeit geschmückte Gestalt.

Erst am Schluß des Abends fand Lizzie Gelegenheit, Pfeil beiseite zu ziehen und eine Weile ungestört mit ihm zu sprechen.

„Ich habe den ganzen Abend überlegt, wann ich Sie bitten könnte, mir morgen eine Unterredung zu gewähren, aber ich sehe nicht, wie es zu machen ist!“ raunte sie ihm zu. „Hier im Hause beobachtet mich Mama. Es ist nicht möglich. Auch würden Sie, wenn Sie erschienen, ganz von meinem Vetter in Anspruch genommen werden. So werde ich Ihnen denn schreiben und alles vortragen, obschon —“

Lizzie hielt inne, weil ihr mitten in der Rede die Erkenntnis kam, daß ihre Angelegenheit schriftlich gar nicht zu erörtern sei.

„Ganz wie Sie wünschen, Baronesse. Aber da Sie zu schwanken scheinen, — würden wir uns nicht auf einem Spaziergang treffen können? Es ist leicht, einen Ort zu wählen, an den um diese Zeit niemand aus unserem Bekanntenkreise gelangt.“

Lizzie erschrak trotz der Erleichterung, die ihr dieser Vorschlag an sich gab.

Einem Herrn an einem einsamen Orte zu begegnen, war für ihre Auffassung etwas so Unmögliches, daß ihr dies fast noch schlimmer erschien, als Pfeil in ihre Familien- und Herzensgeheimnisse einzuweihen.

Da der Doktor sah, wie sie schwankte, nahm er rasch noch einmal das Wort und sagte flüsternd:

„Ich bin mir bewußt, daß Sie sich bei einem Zusammensein unter meinen Schutz stellen, Baronesse. Ich hoffe, diese Erklärung genügt, und ich wäre glücklich gewesen, wenn Sie so viel Zutrauen in mich gesetzt hätten, daß ich es nicht besonders zu betonen nötig gehabt."

Lizzie erschrak, daß sie Pfeil verletzt hatte, und ihr Zartgefühl regte sich stürmisch.

„O nein, nein!" stieß sie heraus. „Sie haben meine Worte falsch verstanden. So war's nicht gemeint. Ich fürchtete fremder Augen Mißdeutung. Das war's, und das Ungewohnte, mir ganz Fremde! Doch genug. Ich bin bereit! Sagen Sie mir, wo ich Sie sprechen darf?"

„Ich schlage vor, daß wir uns —"

In diesem Augenblick trat Frau von Bardenfleth an Lizzie heran und sagte in dem strengen Ton, den sie meistens gegen ihre Töchter annahm:

„Frau von Dörffling möchte dich wegen der Nähstunde sprechen. Geh! Sie wollen gleich aufbrechen. Verzeihen Sie, Herr Doktor."

Und Pfeils Zustimmung lediglich durch kurzen Augenaufschlag einholend, machte sie eine Bewegung, durch die Lizzie gezwungen ward, sich ihr anzuschließen.

Aber Pfeil war ein Mann, bei dem sich rasche Entschlüsse mit Energie der Ausführung verbanden.

Ohne Besinnen begab er sich in das anstoßende, menschenleere Kabinett der Justizrätin, schrieb auf seine Karte: „Morgen zwölf Uhr auf dem Wege nach St. Jürgen," nahm auch sonder Bedenken ein Couvert von dem Schreibtisch der Dame des Hauses, steckte das Geschriebene hinein und huschte sodann auf den Flur.

Hier rief er nach Türck und sagte:

„Hier, Türck, ein Couvert für Fräulein Lizzie. Es handelt sich um einen Scherz. Aber geben Sie es ihr ungesehen von den übrigen, hören Sie? Und dies!" schloß er und drückte

ihm ein Geldstück, das er schon vorher seiner Börse entnommen hatte, in die Hand.

„Verlassen Sie sich auf mich, Herr Doktor!" nickte der Alte; dann trat Pfeil auf demselben Wege wieder ins Gemach.

Eben hatten sich die Gäste zum Aufbruch erhoben. Krog sprach noch lebhaft mit dem Baron von Kreuzberg; jetzt eben nahten sich die Damen. Tiefes Knixen und verbindlicher Händedruck erfolgte, noch einmal ein fröhliches Lachen aus dem Munde eines der jungen Mädchen, von neuem lautes Sprechen zwischen den Herren, des Justizrats Ruf nach Türck, Mäntelanziehen und Stöckesuchen, endlich Gute Nacht, nochmaliges Händeschütteln und die letzten Verbeugungen der Eingeladenen. —

Lizzie hatte während des Abschiednehmens voll Unruhe Pfeils Auge gesucht, und er das ihrige.

Sie las in seinen Mienen und schloß aus stummen Zeichen, daß er etwas vorhatte. Das beruhigte sie einerseits, andererseits stieg die Furcht in ihr empor, daß es nicht ohne Entdeckung vor sich gehen könne. Als sie sich beim Abschied die Hände reichten, waren sie nicht allein, auch hielt sich Arve mit deutlich ausgeprägter Eifersucht in den Zügen an ihrer Schwester Seite.

So waren denn für anderer Ohren nicht berechnete Worte unmöglich. Noch einmal blickte Pfeil Lizzie fest und verheißungsvoll an, dann machte er Arve eine seiner vertraulich liebenswürdigen Verbeugungen und verließ mit den übrigen den Flur. Aber durch die Vorgänge zu sehr erregt, schloß er sich jenen draußen nicht an, richtete vielmehr, ohne ein nochmaliges Adieu, seine Schritte auf einem Umwege nach Hause.

Während er dahinwandelte, löste ein unruhiger Gedanke den anderen ab, aber nicht nur die bevorstehende Zusammenkunft mit Lizzie beschäftigte ihn, sondern auch die Worte, die ihm Arve zugeraunt, traten immer von neuem in sein Gedächtnis.

„Meine Schwester hat etwas sehr Abenteuerliches und, wie mir scheinen will, durch die bisherigen Umstände durchaus nicht Gerechtfertigtes vor. Ich bitte Sie, unternehmen Sie nichts, ohne auch mit mir gesprochen zu haben."

Und dabei hatte sie ihn mit einem so eindringlich bittenden Blick angesehen, daß er zu einem Nein gar nicht gelangt war.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Bei solcher Sachlage verlebte Lizzie, die Pfeils Brief durch Türck heimlich empfangen hatte, eine sehr unruhige Nacht.

Die Spannung, die mit der Begegnung verbundene Gefahr, endlich die Gewißheit, daß dieser Anfang, wie er auch ausfiel, doch nur der Beginn schwerer Kämpfe sein werde, ließen das junge Mädchen nicht schlafen.

Die Vorstellung quälte sie, Pfeil könne ihren Vorschlag falsch deuten, und mit einem Manne hinter dem Rücken ihrer Eltern ein Rendezvous herbeizuführen, lag gleichfalls wie ein schweres Vergehen auf ihr. Die Einsicht, daß äußere Formen nicht nur bedeutungslos sind, sondern daß es Pflicht sein kann, sie zu durchbrechen, sobald es sich um ernste Lebensfragen handelt, hatte noch keine Wurzel in ihr gefaßt.

Wie ein plötzlicher Regenschauer waren die Dinge über sie gekommen. Unversehens sah sie sich einer Entscheidung über ihr künftiges Schicksal gegenübergestellt, immer mehr vergegenwärtigte sie sich, daß sie niemanden auf der Welt besaß, der ihr in dieser Not zu helfen vermochte.

Arve war ihr zärtlich zugethan, aber Arve konnte nicht helfen. Ihr wenigstens die Hände zu reichen, war nur einer imstande: Pfeil. Und daß am Ende schon am kommenden Vormittag, bevor sie mit Pfeil gesprochen hatte, das entscheidende Wort von ihren Eltern fallen würde, war ihr qualvoller Gedanke während der ganzen Nacht. Sie hatte sogar, um dem zu entgehen, überlegt, ob sie sich nicht bis Mittag krank melden könne. Aber dann war der Spaziergang — ohnehin schwierig zu bewerkstelligen — ganz unmöglich.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

St. Jürgen war ein südlich vor der Stadt gelegenes Dorf. Auf der Landstraße dahin wartete der Doktor bereits seit geraumer Zeit, als endlich Lizzie von Bardenfleth in einem eng anschließenden dunklen Kleide und Mantel, und um den ebenfalls dunklen Strohhut ein unter dem Kinn geknotetes schwarzes Spitzentuch geschlungen, vor ihm auftauchte.

Im Nu war Pfeil an Lizzies Seite, ergriff stumm und ehrerbietig ihre dargebotene Rechte und wandte sich auf einem einsamen Wege, links vom Dorf, mit seiner Begleiterin in die Felder.

„Ihr Erscheinen befreit mich von der Unruhe, daß Ihnen meine Karte nicht eingehändigt oder in falsche Hände geraten ist, Baronesse. Dieser Genugthuung gebe ich zunächst Ausdruck,“ hob Pfeil an und suchte mit liebenswürdiger Unterredung des Mädchens Auge. „Darf ich fragen, ob Sie Schwierigkeiten hatten, sich zu entfernen?“

Lizzie bewegte einigemal schnell und eifrig den Kopf. Da sie nicht sprach, erschien das Geschehene noch inhaltreicher.

„Ah, das bedaure ich sehr!“ fiel Pfeil beunruhigt ein. „Bitte, erzählen Sie.“

Aber Lizzie machte eine kurz abwehrende Bewegung.

„Es ist ja erreicht, was ich wollte. Ich hätte denken können, daß meine Schwester mich beobachten würde; es war meine eigene Schuld.“

„Wie? Fräulein Arve legte Ihnen Hindernisse in den Weg?“

Lizzie bejahte stumm. Dann sagte sie, stehen bleibend und den Doktor treuherzig anblickend:

„Es ist ohne Belang. Aber nun hören Sie bitte, und von vornherein, mißverstehen Sie nicht, zürnen Sie nicht, und sehen Sie es mir nach, wenn ich mich ungeschickt ausdrücke. Ich erwähnte schon gestern meine Befürchtung, daß meine Eltern mich mit meinem Vetter Krog verheiraten wollen. Da ich gar keine Macht besitze, nein zu sagen — natürlich, ich kann nein sagen, aber es wird mir nichts nützen —, so

bin ich auf die Idee gekommen, Sie um folgende Erlaubnis zu bitten: Ich will meinen Eltern eröffnen, daß wir seit geraumer Zeit Verlobte sind! Daß mein Vater das nicht ohne weiteres ignorieren wird, glaube ich annehmen zu können, und jedenfalls habe ich dann einen stichhaltigen Grund, mich dem Vorhaben der Meinigen zu widersetzen. Freilich muß ich auf Ihren ganzen Beistand rechnen können. Sie müßten die feierliche Erklärung abgeben, daß Sie nicht von mir lassen wollen! — Daß ich Ihnen, sobald die Gefahr vorüber, Ihr Wort zurückgebe, ist natürlich. Wir verkünden eines Tages, wir hätten doch eingesehen, daß wir nicht füreinander passen. Ich darf Sie darum um so mehr bitten, als, als —"

Wenn schon Pfeil mit ungemessenem Erstaunen dem allen zugehört hatte, so ward er durch Lizzies plötzliches Abbrechen und durch ihre deutlich zu Tage tretende Befangenheit noch mehr in Spannung versetzt. Kurz alles abschneidend und vorläufig nur darauf bedacht, das Ende zu hören, sagte er:

„Ich bitte, verhehlen Sie mir nichts. Sie wollen ja eines Freundes Hilfe, da ist es nötig, daß nichts unausgesprochen bleibt."

„Nun ja!" gingen die Worte fast überstürzt aus Lizzies Munde, und ihr feingeschnittener Kopf richtete sich mit einem Ausdruck von edlem Freimut in den Mienen empor. „Ich wollte sagen: Es sei wünschenswert, daß wir das vorgeschobene Spiel nicht unnötig verlängern, weil wir dadurch eine andere Person beunruhigen, vielleicht sehr kränken werden. Sie wissen, wen ich meine — —"

„Ah! Sie meinen Arve, Ihr Fräulein Schwester!" stieß Pfeil, nun verstehend, überrasch heraus.

Lizzie erhob langsam die wieder gesenkten Augen und bejahte stumm.

Aber sie begegnete einem völlig anderen Ausdruck, als sie erwartet hatte. Ein tiefer Ernst malte sich in Pfeils Zügen, und während sie eben einen in ein Gehölz einmündenden Weg einschlugen, sagte er mit sanfter Betonung:

„Zuerst, Baronesse Lizzie, danke ich Ihnen. Sie haben mir durch Ihr Vertrauen Gesinnungen an den Tag gelegt, die mich sehr glücklich machen. Was aber Ihre Wünsche anbelangt, so trage ich großes Bedenken, sie zu erfüllen. Sie sind, fürchte ich, ebenso unausführbar wie — zwecklos. Sind Sie der Meinung, daß Ihre Eltern auf der Verbindung bestehen werden, selbst wenn Sie Ihren Abscheu vor Herrn von Vaeske erklären, so wird auch die geheime Verlobung nichts nützen. Sie wird nur bewirken, daß Ihre Eltern mir das fernere Betreten ihres Hauses untersagen, und daß ich Ihnen ganz entrückt werde. Ich möchte annehmen, daß Sie mit Ihren entschiedenen Erklärungen durchdringen. Wie will man Sie zwingen? Man kann Sie doch nicht gefesselt an den Altar schleppen! Ich bitte, wie denken Sie sich die Ausführung Ihres Vorschlages in der Praxis? Sie sagen, wir sollen später erklären, wir hätten uns geirrt? Dann würden Ihre Eltern doch wieder auf die alten Pläne zurückkommen. Was ist Ihnen dadurch genützt? Ihr Vorschlag könnte nur dann einen Sinn haben, wenn wir uns wirklich angehören wollten. Da Sie mir aber sagen, daß — daß —"

Nun stockte der Doktor, und mit unruhig forschenden Augen blickte er auf sie herab, die verwirrt neben ihm herschritt und deren tiefe Erregung durch das heftige Heben und Sinken der zarten Büste zu Tage trat.

Und eine Weile gingen sie auch ferner noch so stumm nebeneinander; keiner fand in der Unfreiheit seines Inneren das Wort.

Als nun aber Pfeil sah, daß sich Lizzies Augen plötzlich feuchteten, raffte er sich auf.

„Weinen Sie nicht, ich bitte, Baronesse," hob er an. „Beruhigen Sie sich, trocknen Sie Ihre Thränen. Vergessen Sie, was ich sagte, und hören Sie, was ich Ihnen vorschlagen möchte. Wäre es, da Sie glauben, daß eine Einwirkung von meiner Seite auf Ihre Eltern nutzlos sein wird — ich muß gestehen, ich teile allerdings Ihre Ansicht, —

nicht der richtigste Weg, ich spräche mit Ihrem Herrn Vetter, riefe den Kavalier in ihm an und suchte ihn schon vor einer Werbung von seinen Absichten zurückzubringen. Als Grund für die Unmöglichkeit, Sie zu heiraten, würde ich angeben, daß Sie bereits im geheimen verlobt seien. Wenn er fragt, wer der Mann ihrer Wahl sei, werde ich ihn bitten, auf eine Antwort zu verzichten. Überhaupt müßte ich ihn, seinen Edelmut anstachelnd, zu unserem Verbündeten machen."

Schon bei den ersten Sätzen hatten sich Lizzies Mienen aufgehellt.

„Ja, das ist allerdings auch ein Gedanke!" stieß sie lebhaft heraus. „Ja — ich danke Ihnen von Herzen — Wenn das möglich wäre —"

Aber unmittelbar nach diesen Worten hielt sie schon wieder inne. Indem sich der alte, trostlose Ausdruck in ihre Züge schlich, sagte sie mutlos:

„Und dennoch macht ein Umstand Ihren Plan unausführbar! Wenn Krog sieht, daß ich für ihn nicht zu haben bin, wird er zweifellos um Arve werben. Die arme Arve! Ich weiß, sie denkt ebenso wie ich. Sie springt lieber ins Wasser, als daß sie unseren Vetter heiratet. Daß wir aber beide bereits verlobt seien, das können wir doch nicht sagen!" schloß Lizzie, ihre Bedrückung abschüttelnd, mit einem liebenswürdigen Lächeln.

„Woraus schließen Sie eigentlich, liebe Baronesse," nahm Pfeil, ohne zunächst auf ihren Einwand einzugehen, das Wort, „daß Ihr Herr Vetter mit der absoluten Absicht umgeht, eine von Ihnen beiden heimzuführen? Ist's nur eine fast zur Gewißheit erhobene Vermutung von Ihrer Seite, oder haben Sie einen festen Anhalt für Ihre Annahme? Verzeihen Sie, daß ich so frage. Ich sollte denken, daß ein Mann, wie Ihr Herr Vetter —"

„Ja! Ich weiß es aus den Vorgängen, Herr Doktor," fiel Lizzie ein. „Ganz unumwunden gesprochen: ich fand,

als ich mittags nach Papas Fortgang in seinem Zimmer abstäubte, einen Brief auf dem Schreibtisch liegen. Als ich ganz arglos mit meinen Blicken darüber hinglitt, fiel mein Auge auf einen Satz der umgefalteten zweiten Seite, in dem mein und meiner Schwester Name vorkam. In halber Zerstreuung handelnd, guckte ich näher hin und beging darauf allerdings bewußt die Indiskretion, den Brief von Anfang bis ans Ende zu lesen. Denken Sie, ich bitte, deshalb nicht schlecht von mir. Es gehört sonst wahrlich nicht zu meinen Gewohnheiten, dergleichen zu thun. Infolge dieses Briefes, in dem ausgesprochen war, daß mein Vetter lediglich hierherkomme, um eine von uns Schwestern als Frau mit sich zu nehmen, achtete ich natürlich sehr genau auf alles, was in der Folge geschah, und habe dann sowohl in dem Benehmen meiner Eltern, als auch in dem meines Vetters eine Bestätigung solcher Absichten gefunden. Natürlich, ich kann ja nicht unbedingt sagen, ob Krog, wenn ich seinen Antrag ablehne, um Arve werben wird, aber alle Anzeichen weisen darauf hin, daß er entweder die eine oder die andere von uns Bardenfleths heiraten will. Da meine Eltern und er es aber offenbar zunächst auf mich abgesehen haben, so werden sie mich zwingen, ja zu sagen. Ich sehe schon meine Mutter vor mir! Da giebt's gar keinen Widerspruch!"

Pfeil hatte den Auseinandersetzungen Lizzies sehr aufmerksam zugehört, und sie überzeugten ihn durchaus. Auch wußte er, daß Frauen mit ihrem Instinkt meist das richtige treffen.

Da sich nun aber dadurch sein Vorschlag nur als ein bedingt guter herausstellte, war er zunächst ratlos und sagte:

„Was meinen Sie denn, Fräulein Lizzie, was geschehen soll? Vergessen Sie aber gütigst nicht, daß Ihr wohl sehr zutreffender Einwand auch in Kraft tritt, wenn ich Ihrem Plan zustimme. Erklären wir, daß wir insgeheim verlobt sind, so wird also — nach Ihren Ausführungen — Fräulein Arve einem Antrage auch nicht entgehen können. Das mögen Sie wohl bedenken!"

„Ja — freilich — da haben — Sie recht — In der That —“ kam's kleinmütig aus Lizzies Munde. Und dann plötzlich sich wieder anders besinnend: „Und doch nicht, lieber Herr Doktor! Ich meine so: Wenn Sie vorher mit ihm reden, so läßt er seinen Plan fallen, um mich anzuhalten. Lassen wir ihn aber — nach meinem Vorschlag — die Werbung aussprechen und folgt dann die Erklärung, so wird er sich doch wohl besinnen, Arve zu fragen. Er würde ja sofort entwaffnet sein, wenn sie ihm erwiderte: ein Mädchen sei keine Ware, die man nach Belieben tausche! Die natürlichste Selbstachtung, aber auch die gesellschaftlichen Vorschriften schließen aus, daß ein Mann der bevorzugten Kreise einem Mädchen dergleichen bietet. Sollte es aber geschehen, so hat Arve eine ganz andere, ja, sie hat dann überhaupt eine Handhabe, nein zu sagen. Einer Verletzung der Form werden auch meine Eltern sich widersetzen. Es ist doch einmal so, daß die Formen über den Inhalt gestellt werden.“

Pfeil antwortete nicht gleich; er dachte nach. Er mußte Lizzie an sich beistimmen. Aber doch waren sie wieder genau so weit, wie sie gewesen. Er sollte seine Zustimmung zu einem Schritt geben, etwas als Thatsache hinstellen, was ihn in den Augen des Justizrats und seiner Frau nur herabsetzen konnte, dessen Wirkung auf die Beteiligten aber zweifelhaft blieb und dessen endliche Lösung für ihn persönlich eine grenzenlose Unbefriedigung mit sich führen mußte. Der Gedanke, dieses schöne, kluge und liebenswerte Mädchen freiwillig wieder zu lassen, erfüllte ihn schon im voraus mit unruhiger Qual, und unter solcher hätte er am liebsten Lizzies Hand gleich hier fürs Leben gefaßt. Das aber zu thun, hielt ihn seine ritterliche Gesinnung ab. Die Sachlage sich zu nutze zu machen, widerstrebte ihm, und davon abgesehen, erschien ihm auch eine Werbung aussichtslos. Sie liebte ihn nicht; sie dachte nicht daran, sich wirklich mit ihm zu verloben! Würde sie für ihn, wie er für sie empfinden, so hätte sich ja jetzt eine Gelegenheit zur Bethätigung ihrer Gefühle geboten,

dann würde sie auch früher schon ein Interesse für ihn sichtbar an den Tag gelegt haben. Sie hatte ihn nie gesucht, nur gezeigt, daß sie auf seine Aufmerksamkeiten Wert legte, daß sie gern sich mit ihm unterhielt.

Alles war, wie meist im Leben, gegen Wunsch und Erwartung. Arve liebte ihn, aber er fühlte sich zu ihr nicht hingezogen. Ohne noch schlüssig zu sein, aber um Peinlichkeiten durch eine neue Pause nicht aufkommen zu lassen, sagte Pfeil:

„Nun gut denn, teure Baronesse, fassen wir also einmal das ins Auge, was Sie ursprünglich wünschten. Nicht wahr, ich verstand Sie recht: Sie wollen Ihres Vetters Antrag ohne vorherige Gegeneinwirkung an sich herankommen lassen und dann erklären, Sie hätten sich mit mir im geheimen verlobt? Das wäre das eine. Und wenn dann Herr von Vaeske unverrichteter Sache wieder abgereist ist, wollen Sie Ihren Eltern erklären, Sie hätten sich in Ihren Gefühlen zu mir getäuscht, und auch ich sei von der Verlobung zurückgetreten. Welche Gründe meiner Gesinnungsänderung meinen Sie denn, daß ich seinerzeit vorbringen soll?“

Bisher hatte Lizzie zustimmend den Kopf bewegt, jetzt aber seufzte sie auf.

Sie war nicht ratlos, aber sie war betroffen. Sie fühlte, welche undankbare Rolle sie Pfeil zumutete. Einem Manne wie ihm solchen Kammerdienerdienst aufzubürden, war ein starkes Verlangen; gerade in der endlichen Konsequenz stolperte ihr Zartgefühl über die ganze Sache. Sie hatte etwas Romanhaftes; im wirklichen Leben geriet jemand nicht auf so Abenteuerliches.

Aber sie konnte ihm doch nicht sagen: Ich werde mir's überlegen, ob ich deine Braut bleiben, deine Frau werden will; sie wußte nicht, mit welchen Empfindungen er ihr gegenüberstand, obschon ihr ahnte, daß sie ihm nicht gleichgültig sei. Und endlich, und darin lag der Schwerpunkt: ihre

Schwester Arve liebte ihn ja! Wie durfte, wie konnte sie in deren Glück eingreifen?

So entstanden aus der Fülle der Gedanken, Erwägungen und Gefühle in dem jungen Mädchen gerade durch diese Frage wieder die schwersten Zweifel, ja, so hoffnungslos schien ihr plötzlich alles, daß sich aus dem sinnend blickenden Augen schwere Thränen stahlen.

Und dann sagte sie demütig:

„Ihre Frage führt mir ins Gewissen, wie viel ich doch eigentlich von Ihnen verlange, Herr Doktor, sie zeigt auch von neuem Ihre nicht überwundene Abneigung gegen das, was ich von Ihnen erbitte. Ich gebe zu, mein Wunsch erheischt ein zu großes Opfer. So muß und will ich denn verzichten und mich in mein Schicksal fügen. Ich fühle, Sie haben recht. Ich bürde Ihnen zu viel, sogar das ungünstige Urteil der Welt auf; ich erschwere Ihren Lebensweg und vernichte so auch sicher —“

Sie unterbrach sich. Es kam über sie, daß es unzart sei, nochmals, wie sie's gewollt, von Arves Liebe zu Pfeil zu sprechen, er konnte es als eine aufdringliche Unzartheit deuten; und endlich ergriff sie in diesem Augenblick ein heftiger Schmerz, daß Arve einen Anspruch an ihn erhob. Sie fühlte, daß sie ihn selbst über alles liebte. Die bisher glimmenden Funken loderten in Flammen auf.

Pfeil aber, von Liebe und edelmütigen Regungen fortgerissen, ergriff, nachdem sie geendet hatte, ihre Hand, zwang sie durch seine Blicke, ihr Antlitz emporzuheben, und sagte, seinen Vorsätzen untreu werdend, mit leidenschaftlicher Hast:

„Nein, nein! Sie sollen sich nicht in mir getäuscht haben, Baronesse. Ich bin bereit, zu thun, was Sie wünschen, und alle Folgen zu tragen. Nur eines bitte ich Sie: lassen Sie Ihr unvergleichliches Herz noch einmal und in anderem Sinne sprechen, wenn der Augenblick der Trennung kommt. Lassen Sie mich nicht ganz ohne Hoffnung, wenn ich jetzt Ihr Verbündeter werde. Wollen Sie, Fräulein Lizzie?“

Eben bogen sie um die Ecke des Weges in einen abgelegenen, mit Gras bewachsenen und dadurch um so heimlicher und reizvoller erscheinenden Feldweg. Ringsum herrschte ein feierliches Schweigen, das nur einmal unterbrochen ward durch ein sanftes Vogelgezwitscher und durch das Rascheln eines kleinen Getieres in dem ausgetrockneten Graben des Walles.

Und diese Stille und dieser Friede wirkte auf beider Seelen; die Natur weckte sehnsuchtsvolle Gefühle, ein heißer Drang nach Annäherung ergriff ihr Inneres, ohne daß ihre Zungen sich löſten.

Pfeil vermochte nicht zu ergründen, was Lizzie bewegte. Mit niedergeschlagenen Augen, die Lippen fest zusammengepreßt, schritt sie neben ihm her, und erst als er den Inhalt seiner Frage wiederholte und als sie dann, das Haupt erhebend, ihn mit einem unruhig irrenden, flehenden Blick anschaute, einem Blick, in dem zu lesen stand: Darf ich denn, wenn ich auch wollte, dir antworten? da glaubte er gefunden zu haben, wonach sein Herz verlangte.

2.

„Und nun, lieber Onkel und meine unvergleichliche Frau Tante, möchte ich gern mit euch über eine mir sehr am Herzen liegende Angelegenheit sprechen," begann Krog von Vaeske am folgenden Tage kurz nach Beendigung des zweiten, durch warme Leckerbissen und namentlich durch frische Möweneier besonders ausgezeichneten Frühstücks, leerte das geschliffene Glas mit dem alten weißen Portweinrest und entzündete — nach einem „Pardon, ich habe, lieber Onkel! mit deiner Erlaubnis rauche ich meine, die etwas schwerer ist!" — eine Cigarre. „Um ganz kurz zu sein: Ich habe das einsame und gelegentlich wieder allzu unruhige auf die Wirtshäuser angewiesene Leben satt und möchte mich auf meine Besitzung zurückziehen. Dazu gehört aber eine Frau, ein gebildetes, liebenswürdiges Mädchen, wie ich sie in meinen Cousinen

gefunden habe. Ich kann nicht umhin, euch ein bewunderndes Kompliment über sie zu machen: sie sind von vollendeter Vornehmheit und von einer Wohlerzogenheit, die nicht oft in der Welt zu finden ist. Sie erinnern mich in ihrer Erscheinung und ihrem Wesen an die jungen, eben aus den Erziehungsklöstern entlassenen Französinnen, die, da ihre Seelen von dem Weltgetriebe noch völlig unberührt, schon erröten, wenn Erwachsene sie anreden. Aber während von jenen meist bald die Blüte bescheidener Weiblichkeit abgestreift ist, hat sie sich bei meinen Cousinen erhalten; sie sind wirklich ‚ladylike im höchsten Sinne', und namentlich ist es Lizzie, die mich außerordentlich anzieht."

Hier erfolgte das bekannte leise Mundschnalzen des Justizrats, und Frau von Bardenfleth bog sich nicht minder befriedigt zurück und schob, während ein eigentümlicher, nicht gewollter, aber sich vordrängender Ausdruck von Eitelkeitssättigung in ihren Zügen erschien, die Oberlippe unter die nagenden Zähne.

Als Krog dies bemerkte, nahmen seine beim Beginn der Rede der gewohnten Selbstgefälligkeit etwas entkleideten Mienen wieder den alten Ausdruck aristokratischer Überlegenheit an, und er fuhr mit näselnder Stimme und in umständlich höflicher Rede fort:

„Wenn ich nun auch an Jahren ein gut Teil älter bin und insofern vielleicht nicht ganz den Erwartungen meiner Cousine entspreche, so hoffe ich doch, daß sie sonst mir nicht abgeneigt ist, und daß sie nach vorangegangener ehrerbietiger Voranfrage bei ihren von mir überaus hochgeschätzten Eltern, an die ich zu meiner Freude dadurch verwandtschaftlich noch enger gefesselt werden würde, meinem Antrage kein Nein entgegensetzen wird. Möglicherweise wird sie zuerst etwas überrascht, vielleicht erschrocken sein, nicht gleich sich entschließen können — ja, ja, ich nehme das an, weil ich Frauennaturen kenne" — Krog schob den Hals tiefer unter die tadellose Krawatte, machte einen schief-blasierten Mund und kniff die

Augen zusammen, als ob er durch Verkleinerung des Sehwinkels seinen Geist höher schrauben könne — „weil ich plötzlich hereinplatzte und meine Cousine mich vielleicht nach allerlei Äußerlichkeiten doch nicht ganz richtig und günstig beurteilt."

In die Schlußworte legte Krog zu Bardenfleths Überraschung wiederum einen sehr bescheidenen Ausdruck, einen Ausdruck, der bewies, daß die Nasallaute diesmal nur einer starken Verlegenheit entsprungen waren, und daß ihm Selbsterkenntnis durchaus nicht abging. Es fiel deshalb auch die Antwort der Justizrätin, die für ihren Mann das Wort nahm, noch günstiger aus, als sie sich vorgenommen hatte.

Sie sagte, und der Justizrat pflichtete bei, indem er das Haupt bewegte und mit der frauenhaft gepflegten Linken auf dem Tischtuch neben dem Frühstücksteller eine gleichmäßig sich wiederholende Fingerbewegung machte:

„Ganz offen erwidert, lieber Krog, gehörte es seit Jahren zu unseren Lieblingsgedanken, daß gerade Sie eine unserer Töchter heimführen möchten. Es ist uns deshalb — ich spreche auch in meines Mannes Namen — eine große Freude, von Ihrer Absicht soeben gehört zu haben, und ich kann nur betonen, daß Sie sich auf unseren Beistand für Ihre Pläne durchaus verlassen können. Ja, ich möchte vorschlagen, daß wir Lizzie gleich hereinrufen, um ihr ihr Glück zu verkünden, ich —"

„Hm! — Ja, würde es doch nicht besser — sein —" schob der Justizrat ein und richtete einen unsicheren, aber doch seinen Willen bekundenden Blick auf seine Frau.

„Du meinst, mit ihr vorher zu reden? Ach nein! Unsere Kinder wissen, daß wir, wenn wir ihnen etwas vorschlagen, ihr wahrhaftes Glück vor Augen haben, und —"

„Ich sollte doch auch meinen," näselte Krog in besonnener Erwägung, „daß es klüger wäre, noch zu warten, bis — bis —"

Zum erstenmal stockte er in seiner Rede, und Frau von Bardenfleth blieb, da er nicht aussprach, im Ungewissen, welche Gründe ihn für seine Bedenken leiteten.

Infolgedessen ermunterte sie ihn zum Sprechen durch ein steifes: „Ja, bitte," nahm aber die Gelegenheit wahr, ihn durch künstliche Schroffheiten gefügiger zu machen, indem sie in auffallender Weise dem Tabaksdampf auswich.

Ein „Pardon, Pardon! Ich bitte sehr um Verzeihung, verehrte Frau Tante! Eigentlich erlauben Sie wohl gar nicht, daß geraucht wird! — Sehr, sehr liebenswürdig!" einflechtend, entgegnete er:

„Vielleicht habe ich zu meinem Schmerz kein Glück bei Lizzie, meine gnädigste Tante, aber finde Entgegenkommen bei meiner Cousine Arve. Ich muß gestehen, daß ich ihnen beiden sehr zugeneigt bin. Ich möchte deshalb vorschlagen, beide Mädchen vorher zu sondieren und — und —"

„Ah!?" stieß der Justizrat heraus und hob die Stirn hoch. „Du willst uns eventuell die andere entführen? Ja, ja, Frau, da hat Krog recht. Man muß die Empfindungen der Mädchen schonen, in ihrem Alter verstehen sie weniger leicht, daß ein Mann mit durchaus ruhigen Gefühlen einen solchen Schritt unternimmt, daß, daß —"

Krog, sichtlich getroffen, neigte nur langsam beipflichtend das Haupt. Daß sein Onkel gleich nachgab, erfreute ihn sehr, aber durch dessen Erklärungen drängte sich ihm die stark geschäftliche Behandlung der Angelegenheit von seiner Seite doch auch selbst auf. Frau von Bardenfleth aber stimmte, völlig kühl wägend, sogleich zu und sagte:

„Gewiß, gewiß, durchaus einverstanden! Dieser Gesichtspunkt ist maßgebend. Ich werde also beide Mädchen im Laufe des Tages sondieren und Ihnen sodann Bericht abstatten."

„Na schön," entschied der Justizrat, dem schon seine Arbeiten wieder im Kopfe steckten, sich rasch erhebend, „dann also weiteres heute Nachmittag! Du entschuldigst mich jetzt,

lieber Krog. Du wolltest ja wohl einige Besuche machen, auch dem Doktor Pfeil?"

Krog bestätigte stumm, legte die Cigarre fort und ergriff, nachdem er sich während des Erhebens rasch und sorgfältig mit der an den Rändern ausgefaserten Serviette die Lippen gesäubert hatte, seiner Tante Hand und drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf.

Wenig später hatten alle Anwesenden das Speisezimmer verlassen.

* * *

Als sich Frau von Bardenfleth nach dem Fortgang der Herren nach Lizzie umsah, fand sie sie nicht, und erst jetzt erinnerte sie sich, daß sie an diesem Vormittag zur französischen Konversationsstunde gegangen sei.

Ohne Ruhe, im heftigen Verlangen, eine Entscheidung herbeizuführen, änderte die Dame deshalb ihre Absicht, erst mit Lizzie zu sprechen, begab sich sogleich nach oben in das Zimmer ihrer Tochter Arve und sagte, indem sie ihre Rede durch eine Verstimmung über Lizzies langes Fortbleiben einleitete, zu dem sich rasch und mit zuvorkommender Artigkeit erhebenden jungen Mädchen:

„Komm, Kind, setze dich einmal ruhig zu mir und höre mich an. Ich habe dir etwas sehr Wichtiges und sehr Erfreuliches zu sagen. Aber ich schicke gleich voraus, daß ich dir zunächst völliges Schweigen auferlegen muß. Hörst du! Ich nehme dir das Wort ab."

Aber unerwarteterweise faßte Arve die dargebotene Rechte ihrer Mutter nicht. Sie sah sie vielmehr mit größtem Schrecken an und stieß heraus:

„Du bist so feierlich, Mama! Du ängstigst mich! Um Himmels willen! Vetter Krog will mich doch nicht etwa heiraten? Da muß ich dir gleich erklären, daß ich dazu nicht imstande bin. Und ich bitte, meine liebe Mama, versuche

nicht, meine Ansichten zu ändern. Ich vermag unter keinen Umständen seine Frau zu werden!"

Das schöne Kind war während dieser Rede in einen gewaltigen Aufruhr geraten. Der schwellende Oberkörper nahm eine stark auflehnende Haltung an, noch mehr aber verrieten ihre Mienen, starke Gesichtsröte und ein entschlossener Ausdruck in den Augen, in welcher Erregung sie sich befand.

Aber ihre Mutter schien dadurch nicht sonderlich berührt zu werden. Sie sagte sehr ruhig und nur tadelnd den Kopf schüttelnd:

„Das kommt davon, wenn man jemand unterbricht, statt auf das Ende zu warten. Du hättest dir den Tumult ersparen können. Von dir ist gar nicht die Rede. Es handelt sich um deine Schwester Lizzie. Ich wollte dir sagen, daß Krog sich für sie interessiert, sie zu seiner Frau machen will, und ich wollte dich auffordern, einmal hinzuhorchen, wie sie denkt. Da ich aber zunächst nicht wünsche, daß sie annimmt, die Sache gehe von mir und deinem Vater aus, so verpflichte ich dich, ihr davon nichts zu sagen. Du sollst dir den Anschein geben, als sei dir der Gedanke gekommen. So, das war's und das ist's."

Indem Frau von Bardenfleth notgedrungen in solcher Weise den Rückzug antrat, war sie sich klar, daß sie nach dieser Seite hin schon ihr Spiel verloren habe. Aber sie hatte, wenn sie sich und Krog nicht bloßstellen wollte, nur so handeln können. Dadurch, daß Arve die Initiative ergriffen, waren alle ihre Pläne über den Haufen geworfen worden.

Was aber noch mehr ins Gewicht fiel: wenn Lizzie ebenso auftrat wie ihre Schwester, fielen alle stolzen Schlösser in Trümmer. Die Frau sagte sich, daß jetzt nur größte Klugheit und die Erneuerung der Arve gegenüber zwangsweise außer acht gelassenen Entschiedenheit imstande sein werde, ihre Hoffnungen zu verwirklichen. Sie legte sich, ohne Arve zu Worte kommen zu lassen, zu diesem Zweck auch sogleich aufs Ausforschen und sagte:

„Übrigens möchte ich, bevor wir auf Lizzie zurückkommen, wissen, weshalb du mit einer solchen Leidenschaftlichkeit eine Verbindung mit deinem Vetter zurückweisest? Was hast du gegen ihn? Es ist mir unverständlich, daß ein Mädchen eine solche Partie ausschlagen kann. Krog ist ein vollendeter Kavalier, erfahren, gescheit, von gesunder Konstitution und in den denkbar besten Lebensverhältnissen. Was willst du mehr?"

Die Frau hielt inne und richtete einen strengen Blick auf ihre Tochter, denselben, durch den sie zeitlebens den jungen Mädchen ihre Meinung als Befehl aufgedrängt hatte.

Arve, die anfänglich nur die Achseln gezuckt hatte, ward dadurch zum Sprechen genötigt und sagte nun in einem weicheren Ton:

„Ich kann nicht, liebe Mama! Einem Mann, den man heiraten soll, muß man doch gut sein. Ich fühle aber nicht nur nichts für ihn, sondern er flößt mir Abscheu ein. Solch ein alter Herr paßt doch auch nicht zu unserer Jugend. Sag selbst —"

„Zu unserer? Was heißt das? Schließt du deine Schwester gleich in dein abfälliges Urteil ein? Weißt du bereits etwas von ihren Gesinnungen über euren Vetter? Antworte!"

Der Ton, in dem Frau von Bardenfleth sprach, ließ keinen Zweifel über die Erwiderung, die sie wünschte, und die zornblitzenden Augen verrieten überdies, daß ein Gewitter schlimmster Art im Anzuge war. Und brach ein solches aus, dann gab's nur rücksichtslose Tyrannei, dann war das Wort Widerspruch von anderer Seite in dem Lexikon der Frau ausgelöscht. Sie besaß einen eisernen Willen. Sie bezwang ihre Umgebung durch jene unbeugsame Festigkeit, die nicht im geringsten nachgiebt, die keinen entgegenkommenden Schritt thut, jegliches durch Zähigkeit zu erzwingen weiß und sich früheres Wohlwollen auch nach der Unterwerfung nur ganz allmählich wieder abbetteln läßt.

Weil Arve das wußte und für ihre Schwester zitterte, wagte sie auch nicht, zu handeln. Sie beschloß, die völlig

Unwissende zu spielen. Wie ihre Schwester es als eine selbstverständliche Liebespflicht angesehen hatte, bei der Unterredung mit Pfeil für sie einzutreten, so nahm auch sie mit geschickter Besonnenheit Lizzies Interesse wahr.

„Ich weiß von Lizzies Ansichten nichts, Mama. Ich ergriff unwillkürlich für sie das Wort. Entschuldige, bitte! Und wenn du wünschest, daß ich bei ihr vorhorche, so soll's sogleich geschehen, es kann ja sein, daß sie ganz anders denkt als ich."

„Nein, nein! Ich habe mir die Sache überlegt. Ich werde selbst mit deiner Schwester sprechen. Aber das eine bleibt — hörst du? — Du sagst ihr unter keinen Umständen, daß ich mit dir gesprochen habe? Verstanden? Ich verbiete dir, ihr von dieser Unterredung das Geringste mitzuteilen!"

Arve wollte sich auflehnen, sie wollte sagen, daß sie ein solches Versprechen nicht geben könne. Aber sie bezwang sich, erwiderte nichts und wandte sich wie zufällig ab, um dadurch der verlangten Zustimmung auszuweichen.

Aber Frau von Bardenfleths Gedanken waren auch bereits anderswo. Ihr Gehirn arbeitete, wie sie den nach dieser Unterredung bereits als sicher angenommenen Widerstand ihrer zweiten Tochter schon im voraus brechen, wie sie ihre Zwecke erreichen könne.

Bei Arve hatte sie durch die ungünstigen Nebenumstände verspielt; aber sie hatte gelernt, wie man es nicht anfangen mußte, ein Mädchenherz zu überrumpeln.

Zunächst befahl sie für alle Fälle der Dienerschaft, Lizzie beim Eintreten ins Haus sogleich ins Wohnzimmer zu senden. Dadurch verhinderte sie, daß die beiden jungen Mädchen sich verständigen konnten, und daß bei ihrem Verlangen, so bald wie denkbar eine Entscheidung herbeizuführen, irgend welche Zeit verloren ging.

Ihre Geduld wurde auch nicht lange auf die Probe gestellt. Kaum nachdem sie sich in ihre Gemächer zurückgezogen hatte, ertönte die Klingel, und sie hörte Türck über den Flur

eilen. Aber sie wartete in ihrer unruhigen Besorgnis die herkömmliche Meldung des Alten nicht einmal ab, sondern öffnete die Thür und rief:

„Nun, Lizzie, bist du endlich zurück? Tritt zu mir herein!“

Schon bei Türcks Mitteilung hatte Lizzie, die in der fortwährenden Angst vor der Entscheidung lebte und auf alles achtete, was ungewöhnlicher Natur war, die Befürchtung ergriffen, daß der bereits entscheidende Augenblick gekommen sei. Dennoch gab sie sich, bevor sie ihrer Mutter gegenüberstand, der leisen Hoffnung hin, daß es anders sein könne.

Als sie nun aber deren gemessener Miene begegnete, wußte sie, daß es sich um ihr Schicksal handelte. Mit äußerster Kraft ihre Unruhe bekämpfend, folgte sie der Mutter ins Wohnzimmer. Sie that's, obschon ihr war, als ob ihr der Atem vergehen solle.

Und wiederum machte sie gerade diese furchtbare Gemütsbeschwerung erfinderisch. Ihr kam plötzlich ein rettender Gedanke, ein Gedanke, durch den sie zwar noch das Wirrnis nicht löste, durch dessen Ausführung sie sich aber unter allen Umständen einen Vorteil sicherte.

Bevor noch ihre Mutter den Mund zu öffnen vermochte, trat sie ihr mit einer stürmischen Bewegung näher, ergriff ihre Hände und hauchte, ihre Züge glückselig verklärend:

„Meine liebe, liebe Mama! Ich muß dir etwas sagen, und zunächst dir, meiner besten Freundin, dir, die an allem, was mich angeht, stets den zärtlichsten und liebevollsten Anteil genommen hat. Ich habe mich mit Doktor Pfeil verlobt, ich bin seine Braut!“

Wenn sich vor Frau von Bardenfleth plötzlich die Erde aufgethan haben würde, hätte sich schwerlich in ihren Gesichtszügen größeres Entsetzen malen können. Die Augen nahmen einen starren Ausdruck an, und die Hände ballten sich unwillkürlich krampfhaft. Dann aber riß sie sich mit ganzer Willenskraft empor und sagte mit unheimlicher Ruhe:

„Meine Antwort auf diesen Unsinn lautet, daß Herr Doktor Wilhelm Pfeil zum letztenmal unser Haus betreten hat, und daß du — unweigerlich — deinem Vetter Krog, der heute Mittag um dich angehalten, die Hand reichst. Daran ist nicht mehr zu deuteln und zu ändern. Dein Vater und ich haben bereits für dich zugesagt, und noch heute werden wir die Verbindung deklarieren. So, und nun begieb dich auf dein Zimmer. Herrn Pfeil schreibe ich sogleich, daß er sich andere Häuser aussuchen möge, in denen solchen Komödien Vorschub geleistet wird. Ein Mensch, der nicht zwei zahlende Klienten, wohl aber Tausende von Schulden besitzt, handelt, abgesehen davon, daß es wenig ehrenhaft ist, hinter dem Rücken dergleichen ernste und verantwortliche Dinge einzufädeln, geradezu frivol. Es ist ein ganz unverantwortlicher Leichtsinn, den er begangen hat, aber ich hoffe von deiner Einsicht und deiner Liebe zu uns, daß du rasch zur Besinnung gelangst und dir unsere Verzeihung dadurch sicherst, daß du ohne Einrede — die übrigens, wie ich nochmals betonen will, völlig nutzlos sein würde — deinem trefflichen, hochachtbaren Verwandten dich zu eigen giebst. Die Auseinandersetzungen mit Herrn Pfeil brauchen dich nicht zu beunruhigen. Gegebenes Wort nicht brechen zu dürfen und dergleichen romanhafte Vorstellungen wollen wir anderen Leuten überlassen. Du wußtest nicht, was du thatest, dich entschuldigt deine Unerfahrenheit, und Papa wird schon den Dingen einen angemessenen Abschluß zu geben wissen!“

Und dann zog Frau von Bardenfleth jene eisige Miene auf, durch die sie bisher noch jedermann entwaffnet hatte, und hieß ihre Tochter durch eine kurz gebietende Handbewegung das Zimmer verlassen.

Sobald das aber geschehen war, klingelte sie Türck und rief ihm bei seinem Erscheinen zu, daß sie Baronesse Arve sofort zu sich entbieten lasse.

Frau von Bardenfleth hegte nach dieser unerwarteten Wendung der Dinge keinen Zweifel, daß Lizzie sich sogleich

zu ihrer Schwester begeben werde, was sie jedoch unter allen Umständen zu verhindern wünschte. Sie stand unter dem Eindruck, daß Arve ihr nicht glaube. Sie nahm an, daß diese wisse, daß sie auch bei ihr hatte horchen, also ihre Kinder, einer Ware gleich, habe behandeln wollen. Diese Vorstellung beunruhigte sie aufs höchste, und um so mehr, als Krog deutlich an den Tag gelegt hatte, wie er zu den Eindrücken stand, die eine solche Doppelwerbung auf die jungen Mädchen hervorrufen mußte.

Es gab Dinge, an die man nicht rühren durfte; vor einem Kreuz wich selbst ein Teufel zurück.

Sobald Arve erschien, sandte Frau von Bardenfleth sie mit einem Auftrag in die Stadt, vergewisserte sich, daß sie, ohne Lizzie gesehen zu haben, das Haus verließ, und richtete nunmehr die Schritte zu ihrem Manne hinüber.

Da er sich während seiner Arbeitsstunden nur in ganz besonderen Fällen stören ließ, klopfte sie an, war aber sehr befremdet, als sie drinnen lautes Sprechen und gleich darauf heftiges Schluchzen vernahm. Schon im Begriff, Türck zu fragen, wer sich bei ihrem Manne befinde, schoß es ihr durch den Kopf, daß sich Lizzie zu ihrem Vater begeben habe, und dieser Widerstand und dieses Eingreifen in ihre Absichten und Pläne stählte die Entschlossenheit der Frau in solcher Weise, daß sie den Kopf in den Nacken warf und blitzenden Auges ohne Herein die Thür öffnete.

Beide, Vater und Tochter, fuhren erschrocken empor. Aber die Frau sah mit raschem Blick, daß in den Zügen ihres Mannes noch ein Ausdruck straffer Entschiedenheit haftete, daß er also bisher noch nicht den Nachgiebigen gegen seine Tochter gespielt hatte.

Das kräftigte ihr Vertrauen, obschon sie es als ein Geringes ansah, mit ihm im Fall des Widerstandes fertig zu werden.

Aber die Dinge nahmen doch einen ganz anderen Charakter an, als sie erwartet hatte. Statt wie bisher einer demütig sich

Fügenden, Geschlagenen zu begegnen, erhob sich ihre Tochter nach Überwindung der ersten Überraschung mit finsterem Angesicht, und eine Entschlossenheit drückte sich in ihren Micnen aus, welche der Mutter bewies, wie hier die alte Wahrheit sich bewährte, daß alle Lehren ihrer Wirkung verlustig gehen und alle Fügsamkeit wie Spreu vor dem Winde verfliegt, wenn man in Liebesangelegenheiten mit den gewohnten Mitteln der Kinderstubenzucht Erfolge zu erzielen vermeint. Wie den Baum zuletzt der Sturm nicht mehr zu biegen vermag, so lassen sich auch Herzen und Seelen zuletzt nicht mehr nach Willkür regieren.

Freilich erschütterte diese Erkenntnis die Absichten der Frau nicht. Es kam hinzu, daß es ihre von Nebenabsichten unabhängige Überzeugung war, ihre Tochter durch eine Heirat mit Krog glücklich machen zu können. Sie hatte so viel um sich her gesehen, und es so oft erlebt, daß der größten Glückseligkeit die stärkste Enttäuschung gefolgt war, wußte auch aus Erfahrungen, daß gute materielle Verhältnisse und eine kavaliermäßige Gesinnung des Mannes so viel größere Gewähr zu einem späteren, dauernden Glück boten, als heißstürmische Liebe, daß ihr in der That die Verlobung mit Pfeil, den sie zudem nicht mochte, als eine vollkommene Thorheit erschien. Wenn sie es wirklich nicht erreichen konnte, daß Krog ihre Tochter heimführte, so wollte sie doch auch einer Verbindung mit Pfeil ihre Zustimmung nicht geben. Lizzie konnte zwar durch ihre Vermögensverhältnisse einem nicht begüterten Manne die Sorgen von der Thür weisen, aber das war in ihren Augen nun einmal nicht das Rechte. Der Fundus mußte sich bei dem Manne finden durch das Resultat seiner Thätigkeit und durch ein gutes Kapitalvermögen.

„Wie, du bist nicht, wie ich es dir befahl, auf dein Zimmer gegangen? Was thust du hier, störst und regst deinen Vater auf! Geh! Ich will es!“ stieß die Frau mit blitzenden Augen heraus und warf den vollen Oberkörper gebietend zurück.

Ihres Mannes achtete sie nicht; sie sah, es war nicht nötig, Rücksicht auf ihn zu nehmen, da er bei ihrem Eintreten bereits in gewohnter Rücksicht die dampfende Meerschaumpfeife beiseite gestellt hatte. Solange solche Zeichen seiner Ehrerbietung gegen die Dame des Hauses zu Tage traten, wußte sie, daß sie Herrin war.

Aber ein Aufbäumen ihres Selbst kam bei Lizzie in solcher Weise zum Vorschein, daß sich eine Blutwelle vom Herzen nach dem Kopf drängte.

Sie that deshalb auch nicht, wie ihr geheißen war, sondern richtete sich empor und sagte, einen unbeugsamen Blick auf ihre Mutter richtend:

„Ich erklärte dir, daß ich mich mit Doktor Pfeil verlobt habe, und bat dich um deine Einwilligung. Du hast sie mir verweigert, und auch bei Papa finde ich Widerstand. Dem will ich mich fügen, obschon mein Gefühl sagt, daß mir ein großes Unrecht geschieht, daß es nicht zu meinen kindlichen Pflichten gehört, mich diesem Verbot unterzuordnen. Ich bin doch kein Ding, sondern ein lebendiges Geschöpf, das so gut Anspruch auf Befriedigung des Herzens hat, wie ihr selbst sie einst erhobt und dadurch euren Bund schlosset. Aber, wie gesagt, trotzdem beuge ich mich. Jemanden aber zu heiraten, der mir schon bei erster Begegnung Abscheu einflößte, muß ich mich auf das entschiedenste weigern! Mein ganzes langes Leben unglücklich zu sein, weil dieser Mann euch gefällt, ist eine so grausame Forderung, daß sie der Auferlegung eines langsamen Todes gleich kommt! Das ist mein letztes Wort. Ins Brautkleid kann mich niemand gegen meinen Willen stecken! Der Mann, der um mich wirbt, würde ja beweisen, wie recht ich in meiner Weigerung hätte, wenn er mich zwingen wollte, sein Weib zu werden."

Und plötzlich sich von ihrer Mutter ab und ihrem Vater zuwendend, schloß sie in einem flehenden, herzzerreißenden Tone:

„Ach, mein teurer Papa, sei barmherzig! Stehe mir bei in dieser ernsten Stunde! Alles, alles will ich thun, für mein

ganzes Leben auf die Liebe eines Mannes verzichten, aber verlange nicht dieses Opfer, das ich dir nicht bringen kann! Es giebt keinen Einwand, der meinen Entschluß entkräften könnte! Liebe und Sympathie lassen sich nicht gebieten! Ich wiederhole, ich empfinde sie nicht nur nicht für meinen Vetter, sondern mich überläuft schon ein Grauen bei dem bloßen Gedanken, ihm angehören zu sollen!"

„Ah!" zischte die Frau, ihren Blick auf den Justizrat richtend und ihrer Tochter begegnend, als sei sie gar nicht anwesend, „es ist mir alles klar und offenbar! Ich höre den Doktor aus ihr sprechen! Schon in so kurzer Zeit gelang es ihm, ihr Innerstes zu verwirren, ihr Auffassungen beizubringen, an deren Vorhandensein oder gar Ausübung sie bisher nicht einmal gedacht hat! Aber sein Spiel soll ihm nicht gelingen! Nicht wahr, du teilst meine Ansichten! Der Mann, der unser Vertrauen in solcher Weise mißbrauchte, gehört nicht mehr in unser Haus! Du wirst ihm noch heute schreiben, und was sonst geschehen soll, darüber werden wir, nicht unsere Töchter bestimmen!" Und sich zu Lizzie wendend: „Entferne dich!" Und während sie den Fuß in steigender Erregung auf den Teppich drückte und die Stimme einen jeden Widerstand abschneidenden Ton annahm, wiederholte sie, die Hand ausstreckend: „Nun, hörst du?"

Noch einen mit vorwurfsvollem Flehen vermischten kurzen Blick richtete Lizzie auf ihren Vater, dann that sie, wie ihre Mutter ihr befohlen hatte.

* * *

Etwa eine halbe Stunde nach dem Vorgeschehenen stieg Krog nach Erledigung anderer Besuche zu der Wohnung des Doktor Pfeil hinauf und ließ sich von einer kleinen, mageren Frau mit fragenden Augen bei Pfeil melden.

„Hier, geben Sie meine Karte. Ich bäte, dem Herrn Doktor meine Aufwartung machen zu dürfen."

Die Frau faßte die stark duftende Karte vorsichtig an den Rändern an und eilte fort.

Inzwischen sah sich Krog im Vorzimmer um, aber während es geschah, wurde geklopft und — Fräulein Arve von Bardenfleth steckte den Kopf in die Thür. Die Überraschung beider war so außerordentlich, daß Krog förmlich emporschoß, Arve aber mit einem leisen Aufschrei und den Worten: „Verzeihen Sie, verzeihen Sie! ich habe mich in der Wohnung geirrt!“ wieder verschwand. Als Krog dem Mädchen nacheilte, hörte er nur noch das Geräusch ihrer Schritte unten auf der Treppe, und nicht gering beschäftigt durch diesen Zwischenfall, besonders durch des Mädchens verwirrtes Wesen, galten seine ersten Worte, als er Pfeil wenig später nach Entlassung eines Patienten gegenübertrat, dieser unerwarteten Begegnung.

Obschon Pfeil, den diese Mitteilung außerordentlich aufregte, keine Auskunft erteilen konnte, ward dadurch sogleich das Gespräch auf die beiden jungen Mädchen gelenkt. Krog wollte des klugen Doktors Meinung über sie ausforschen.

„Vortrefflich — ganz vortrefflich erzogen!“ erklärte Krog, zog den Mund, kniff die Augen zusammen und schob die Stirn in Falten, wie jemand, der von seiner eigenen Intelligenz und Urteilskraft selbst ganz überwältigt ist.

In solchen Fällen erschien er als ein recht beschränkter Mensch. Aber was er dann über Frauen hinzufügte, bewies etwas anderes, und wie jüngst ward Pfeil von seinem objektiven Urteil aufs angenehmste berührt.

„Die Frauen sind in unseren Kulturstaaten noch heute kaum etwas anderes als den Männern dienende Sklavinnen,“ äußerte er. „Im öffentlichen Leben steht allein der Mann, und ist von den Rechten der Weiber die Rede, so geht man, wie in den Parlamenten, zur Tagesordnung über. Im engeren Verkehr, in der Ehe sind sie durchweg entweder nur gelegentlichen Launen der Männer dienender Schmuck

oder die Packtiere von Lasten, die jene selbst nicht übernehmen wollen. Eine Gleichberechtigung der Frau ist so selten, daß sie kaum in Betracht gezogen werden kann. Und dabei sind sie, die Frauen, im allgemeinen nicht nur sittlichere, sondern auch weit pflichttreuere und thatkräftigere Geschöpfe, welche die über den Menschen verhängten Leiden des Körpers und der Seele mit einer klaglosen Standhaftigkeit ertragen, mit einer Resignation, von denen die Männer selten Proben ablegen. Ich selbst würde meiner Frau, wenn ich eine besäße, den Platz eines guten Kameraden einräumen, so zwar, daß ich ebensosehr bemüht wäre, ihr zu geben, wie ich Forderungen an sie stellte. Natürlich kann man nicht gegen den Strom schwimmen und nicht über seinen eigenen Schatten springen. Damit will ich sagen, daß ich mit Beziehung auf die Freiheiten, die ich meiner Frau einräumen würde, mich nicht in Widerspruch mit den herrschenden Sitten setzen würde und eine Garantie für mich nur in dem Umfange meiner Kräfte und Veranlagung übernehmen könnte."

Freilich! Bei und nach dieser Rede hatte Krog sich geräuspert und eine so unerträglich selbstbewußte Miene aufgezogen, daß er die Wirkung seiner Worte fast ganz wieder aufgehoben und dadurch namentlich auch dem letzten Satz einen zweifelhaften Wert beigelegt hatte.

Er gehörte zu den Menschen, bei denen man stetig zwischen Sympathie und Auflehnung schwankt. Aber bei Pfeil blieb doch am Schluß der gute Eindruck haften. Er fand, daß Krog doch eigentlich ein Kavalier sei.

Als das Gespräch auf die beiden jungen Mädchen kam, sagte Krog:

„Ja, allerdings, ich habe dieselben Eindrücke. Mir sind selten zwei so schöne und wahrhaft gebildete junge Mädchen vorgekommen. Ihre Seelen gleichen, wenn ich mich so ausdrücken darf, ungetrübtem Quellwasser. Aber auch die Quelle kann gefrieren, und es kann sich ihre Flut jählings in die Tiefe stürzen. Ich halte sie beide keineswegs für unselbst-

ständige, vielmehr für durchaus charaktervolle Geschöpfe. Man weiß auch kaum, welcher man den Vorzug geben soll. Ich würde, wenn ich die Wahl hätte, in Zweifel sein. Welche von den beiden Damen interessiert Sie am meisten, Herr Doktor?"

„Ich gebe Fräulein Lizzie den Vorzug," entgegnete Pfeil, brach aber nach dieser Antwort sogleich das Gespräch ab.

Zum Schluß äußerte sich Krog auch noch über die alten Bardenfleths und sagte zu Pfeils Überraschung:

„Sie haben nicht die Biegsamkeit und Tiefe ihrer Kinder, besitzen aber eine vortreffliche Eigenschaft, nämlich die, sich nur mit ihren eigenen Angelegenheiten und mit diesen in sehr zweckmäßiger Weise zu beschäftigen."

In diesem Augenblick kam Pfeil der Gedanke, ob es nicht weise sein würde, sich dem Besucher zu eröffnen, jetzt gleich handelnd für Lizzie einzutreten. Aber schon Arves Besuch ließ ihn schwanken; sicher hatte sie ihm etwas Wichtiges mitteilen wollen, und er verdarb vielleicht die Dinge, statt sie zu klären. Es war später noch Zeit, Krog über seine Zurückhaltung Erklärungen zu geben, und der Inhalt der Begründung mußte sich dann finden.

Kaum, nachdem sich Krog entfernt hatte, trat Pfeils Wirtin in das Zimmer und überreichte ihm ein Couvert.

„Ich sollte es erst an Sie abgeben, wenn der Herr weg war, und es war die Baronesse von Bardenfleth, eine von die jungen," erklärte sie.

Das Couvert aber enthielt eine Karte von Arve, auf der geschrieben stand:

Meine Schwester bittet Sie — ich selbst bin über die Vorgänge noch gar nicht orientiert — dringend, uns heute nicht zu besuchen. Sie wird Ihnen so bald wie möglich schreiben. Ich wollte Ihnen das mündlich bestellen, traf aber zu meinem Schrecken meinen Vetter, und bin, beiläufig gesagt, in großer Besorgnis, daß sich daran noch allerlei unliebsame Fragen bei uns zu Hause knüpfen werden. Es grüßt Sie aufs herzlichste A. B.

Nach dem Lesen dieser Zeilen geriet Pfeil in eine sehr unbehagliche Stimmung. Offenbar war's bereits zwischen Lizzie und ihren Eltern zu einer Erklärung gekommen, und das Resultat war, daß Pfeil das Haus nicht wieder betreten solle.

Also alles vollzog sich, wie er es gefürchtet hatte, und schon der Anfang trug den Charakter eines bösen Endes in sich.

Aber da es der Sachlage nach nur einen verständigen Entschluß gab, nämlich den, weiteres abzuwarten, so glättete Pfeil die Falten auf seiner Stirn und begab sich bald darauf in das Wirtshaus, in dem er das Mittagessen einzunehmen und Abreden für den Abend zu treffen pflegte.

* * *

Krog war inzwischen in sehr guter Laune von seinen Besuchen nach Haus zurückgekehrt und erschien, als bald darauf Türck ihm in seinem Zimmer meldete, daß serviert sei, mit äußerst aufgelegter Miene vor seinen Verwandten. Aber die erste Enttäuschung ward ihm durch Frau von Bardenfleths Mitteilung, daß Lizzie unwohl sei und daß sie infolgedessen noch nicht habe mit ihr sprechen können, und eine weitere Enttäuschung durch den fortdauernd gezwungenen Ton, der während der Tafel herrschte. Die beiden Bardenfleths vermochten nur mit größter Mühe dem Gespräch einen ungezwungenen Charakter zu verleihen. Krog entging das nicht, obschon sein Wesen stets den Eindruck hervorrief, als ob er nur mit sich beschäftigt sei, und Arve saß in Todesängsten da, daß Krog das Gespräch auf ihr Erscheinen bei Pfeil bringen werde. Sie begriff sogar nicht, daß er es bisher unterlassen hatte.

Um so angenehmer ward sie berührt, daß er, als sie nach Aufhebung der Tafel eine Weile mit ihm im Garten auf und ab ging, nach kurzer Einleitung herausstieß:

„Wir haben uns heute beim Doktor Pfeil getroffen. Ich wollte dir nur meine Entschuldigung über meine Unhöflichkeit

aussprechen. Aber ich hoffe, etwas entlastet zu sein, weil du so rasch davoneiltest. Es war mir zufolgedessen nicht möglich, dich anzusprechen und hinabzugeleiten. Ich habe nichts in Gegenwart deiner Eltern gesagt, ich glaubte zu bemerken, daß dies in deinem Sinne sei. Bitte, bitte, es bedarf gar keiner Erklärungen! Alles, was meine schöne Cousine thut, wird tadellos sein und kann deshalb keinerlei falscher Beurteilung unterliegen."

Damit brach er ab und sprach von anderem.

Der ritterliche Inhalt dieser Worte wirkte so günstig auf Arve, daß sie Krog in der Folge in ganz anderer Weise begegnete, und für spätere Äußerungen dadurch ein milderes Urteil fand.

So erwähnte er unter anderem einer seiner Beamten und warf mit näselnd hochmütiger Stimme hin:

„Ich habe den unverschämten Kerl, als er zu widersprechen wagte, selbstverständlich sofort zum Teufel gejagt!"

Und über den in seinem Gutsbezirk angestellten Schullehrer ließ er sich mit den Worten aus:

„Ja, natürlich! Nach den Ansichten dieses Volkes müßte unsereins noch besondere Kniefälle thun, daß sie den Buben und Mädchen das Einmaleins beibringen. Dafür werden sie doch bezahlt und haben ihr Brot. Daß nicht jedermann Kultusminister sein kann, versteht sich doch wohl von selbst."

Die Standesunterschiede kehrte Krog stets in unangenehmster Weise hervor, und über sein eigenes unthätiges Leben schien er gar nicht einmal zum Nachdenken zu gelangen.

Als man beide später zum Kaffee rief, sagte Krog, ein Gespräch über seine Herrschaft beendend und sich galant verbeugend:

„Der höchste Wert würde meinem Besitz verliehen werden, wenn meine schöne Cousine ihn einmal mit ihrem Erscheinen beehren würde." Und dann leicht, vertraulich und liebenswürdig: „Sag, Arve, ernsthaft! Würde es dir nicht

Spaß machen, mich dort länger, gar dauernd zu besuchen? Oder bist du fürs Landleben nicht eingenommen?"

Und sie erwiderte, um ihm gar keine Zweifel über die darin versteckte tiefere Frage zu lassen:

„Nein, ich muß gestehen, ich schwärme durchaus nicht dafür! Auf dem Lande leben zu sollen, wäre mein Tod."

„Hm — hm — obgleich das Sterben nicht gar so leicht ist, wie man glaubt," gab Krog, überlegen ironisierend, zurück.

Er hatte wohl gefühlt, daß sie ihn über ihre Gefühle für ihn belehren wollte, aber wollte seine Enttäuschung verbergen.

Wenige Sekunden darauf traten sie ins Haus, und später unternahmen der Justizrat und Krog einen Spaziergang ins Freie.

3.

Nach diesen Vorfällen waren fast vier Jahre verflossen. Lizzie von Bardenfleth hieß lange Frau von Vaeske; Doktor Pfeil hatte bereits wiederholt von St. Thomas, wohin er fast unmittelbar nach der Scheinverlobung mit Lizzie seinen Weg genommen, über sein Wohlbefinden an die Bekannten in Wisborg Bericht gegeben, und Arve war schon über zwei Jahre die Frau des Rittmeisters von Dahl.

Es war wieder Sommer, und ein strahlender Tag lag über der Gutsherrschaft Rinkenäs. Die Herrin aber wandelte mit einer Dame aus der Nachbarschaft, der Baronin von Rosenkranz auf und ab. Sie schritten durch den mit beschnittenen Hecken und hellschimmernden Statuetten besetzten Park und waren in ein ernstes Gespräch vertieft.

Anne von Rosenkranz hatte sich eben einmal wieder über ihre Ehe in sehr bitterer Weise geäußert, ihr Schicksal, mit einem alten Mann verheiratet zu sein, als unvergleichlich hart hingestellt und dagegen Lizzies Leben als wahrhaft beneidenswert bezeichnet.

„Du urteilst, wie dir die Dinge erscheinen," entgegnete Lizzie mit schmerzlichem Lächeln. „Aber höre einmal die Wahrheit, die ich bisher vor jedermann und auch vor dir verschwieg, da ich dich erst prüfen mußte. Schon als vor vier Jahren mein Mann um mich warb, fand ich ihn so unerträglich, daß ich hätte ins Wasser springen mögen, um dem Los, seine Frau zu werden, zu entgehen. Ich griff auch nach einem verzweifelten Mittel, indem ich einen bei uns verkehrenden jungen Arzt ins Vertrauen zog und ihn bat, erklären zu dürfen, daß ich mich insgeheim mit ihm verlobt habe. Er ging auf meinen Wunsch ein, sah aber seine vorher geäußerten schweren Bedenken durchaus bestätigt. Meine Eltern verboten ihm das Haus. Er geriet durch diese Form der Begegnung in eine so verbitterte Stimmung, daß er, zudem unfähig, sich mit mir in irgend einer Weise zu verständigen — und das hielt zwei Wochen an —, einen ganz außerordentlichen und zugleich sehr energischen Entschluß faßte. Er zeigte meinen Eltern kurz und frostig an, daß er ein Anerbieten, als Arzt nach St. Thomas zu gehen, angenommen und die Stadt verlassen habe. Den Abschiedsbrief, den er mir damals schrieb, besitze ich noch, ich werde ihn dir gelegentlich zeigen. In diesem erklärte er, er habe die Überzeugung gewonnen, daß die Aufrechterhaltung unserer Scheinverlobung zwecklos sei, da sie mir nur Schaden, statt den erhofften Nutzen gebracht habe. Aber er äußerte sich gleichzeitig in so anerkennender Weise über meinen Mann, daß ich, ohnehin willenlos, und in meiner Liebe — ich liebte ihn leidenschaftlich — betrogen, blindlings, wie eine Verurteilte, Krog zum Altar folgte. Aber auch noch andere Umstände wirkten auf einen Entschluß ein, den ich noch vor wenigen Wochen für undenkbar gehalten. Meine Mutter erkrankte sehr schwer, und mein Vater stellte mir vor, daß sie genesen werde, wenn ich ihren Lieblingswunsch, Krog zu heiraten, erfülle. Endlich aber stand ich unter dem Eindruck, daß ich das Glück meiner Schwester Arve, die dem Doktor Pfeil

schon seit langem zugethan war, durch diesen Verzicht werde fördern können. So bin ich also wie du, meine liebe Anne, ein Opfer der Verhältnisse geworden, und wenn du meinst, daß ich glücklich sei, so befindest du dich in einem schweren Irrtum. Ich fühle mich im Gegenteil sehr unglücklich, da ich meinen Mann zwar in vieler Hinsicht respektiere, aber eher Mißfallen an ihm empfinde, als irgend welche Neigung."

„Wußte dein Mann," fragte die junge Frau, die mit größter Überraschung zugehört hatte, „daß du dich für den jungen Doktor interessiertest, daß ihr verlobt waret oder vielmehr angabet, es zu sein?"

„Nein. Meine Mutter hatte es ihm, wohl überlegend, daß er dann zurückgetreten wäre, verschwiegen, und ich, die ich das Bett gehütet und erst nach vierzehn Tagen Krog überhaupt wieder gegenübertrat und gleichzeitig Pfeils Absagebrief empfing, hatte also gar keinen Anlaß mehr, darauf hinzuweisen. Wie die Dinge mit Pfeil in Wahrheit zusammenhängen — ob er meiner Schwester Liebe erwiderte, ob er mir dieselben Empfindungen entgegentrug, wie ich ihm, ob er sich und uns durch seinen unerwarteten Schritt aus allen Wirrnissen am besten zu lösen vermeinte — kurz, welche Umstände die eigentliche Triebfeder seiner Handlungen gewesen sind, ist mir nie klar geworden. Ich weiß heute noch nicht, ob er eine selbstsüchtige Natur war, oder ob eben Verhältnisse mitspielten, die ihm sein Zartgefühl auseinanderzusetzen verbot. Daß durch die Erschütterung meines Vertrauens in seine Festigkeit meine Liebe bei ruhigerem Nachdenken nicht wuchs, wirst du begreifen."

„Vielleicht, beste Lizzie! Mich würde aber auch ebensogut eine um so größere Leidenschaft erfaßt haben können. Darin sind die Naturen verschieden. Übrigens vergiß, bitte, nicht mir den Brief zu zeigen; es verlangt mich sehr, mir danach ein Urteil über den Doktor zu bilden. Schon seine Handschrift zu sehen, interessiert mich. Nebenbei — wie lange bleibt dein Mann fort? Fühlst du dich nicht sehr einsam ohne ihn?"

„Er kehrt morgen Vormittag zurück. Einsam? Liebe Anne, sagte ich dir nicht, daß ich froh sei, wenn ich nicht in seiner Nähe zu sein brauche, daß ich mir jedesmal einen Zwang auferlegen muß? Ich habe einmal eine unüberwindliche Abneigung gegen sein Äußeres, gegen viele seiner Gewohnheiten, gegen die Art, sich zu geben und auszudrücken. Und das nun bis an mein Lebensende ertragen zu sollen! Ach, bisweilen —“

Die letzten Worte verklangen unter plötzlichem Schluchzen, ja, zu Annes Schrecken fiel Lizzie auf eine der nahestehenden Bänke nieder und ergab sich ihrem Schmerz in den heftigsten Ausbrüchen.

„Wisse, Anne,“ hob die Frau nach mühsam zurückgewonnener Fassung an, „ich befinde mich in dem furchtbaren Zustande, daß mich zeitweilig alles reizt, was er thut. Es ist eine wahrhafte Krankheit. Mein Mann hat unter anderem die Gewohnheit, morgens zum ersten Frühstück Eier zu essen. Statt sich dazu, wie andere Menschen, eines Bechers zu bedienen und sie mit Hilfe eines Löffels zu verzehren, füllt er ein Weinglas mit ihrem Inhalt, rührt ihn mit einer unerträglichen Umständlichkeit durcheinander und schlürft endlich mit überaus vernehmbaren Tönen die Mischung hinunter. Überhaupt schlürft und schmatzt mein Mann, wie du bemerkt haben wirst, beim Essen stetig und sticht und rührt auch in den Speisen in unangenehmster Weise herum. Durch sein Junggesellentum hat er allerlei Gewohnheiten angenommen, die unerträglich sind. Dabei ist er von allem, was er thut, maßlos eingenommen; er hält sich für einen mit allen Allüren eines vornehmen Mannes ausgerüsteten Menschen.

Und dann seine Pedanterie! Sie ist zum Verzweifeln und nimmt mit jedem Tage zu. Ehe er sich entschließt, Wäsche anzulegen, prüft er sie viertelstundenlang, und dann besitzt er die Angewohnheit, beim Ankleiden einige Dutzende Mal unnötig hin und her zu gehen, zu schnauben, zu stöhnen

und sich zu räuspern. Ich versichere dich, Anne, ich bin ein paarmal auf dem Punkt gewesen, emporzuspringen und ihm zuzurufen: ‚Ich werde verrückt, wenn du diese Unarten nicht ablegst, Krog!‘ Du kennst das, Anne, wenn man durch das unaufhörliche Gebell eines Hundes in der Nacht gestört wird. Man gerät zuletzt in einen Zustand der Verzweiflung! So geht's mir mit Krog, mit seinen tausend Eigenheiten. Statt mich der Beachtung seines Auftretens zu entschlagen, forsche ich förmlich danach, ob er nicht wieder etwas thut, was mich irritiert. Alle Vernunft und alle Gerechtigkeit nehme ich in mir zusammen, um mich aus diesem unglücklichen Bann zu lösen, aber es ist vergeblich. Und wenn ich ihn dann noch so selbstbefriedigt sehe, so von seiner Unwiderstehlichkeit überaus durchdrungen, so blind, so einseitig, dann laufe ich bisweilen aus dem Hause und schreie die mühsam unterdrückten Laute der Qual in die Lüfte aus. Du wirst sagen, die Dinge, die ich hier anführe, seien doch nur Äußerlichkeiten. Sie sind mit gutem Willen zu ertragen. Gewiß! Von deinem Standpunkt hast du recht! Aber nicht wahr, es sind ja weit weniger die großen Geschehnisse, die uns das Leben schwer machen und verbittern, als die vielen kleinen, die wie unsichtbare Holzwürmer nagen und zuletzt einen Fußboden unterminieren. Ich habe dergleichen Auflehnung früher nie gekannt. Auch meine Eltern besaßen störende Eigenheiten, aber ich habe sie eben als etwas einmal Bestehendes hingenommen; bei Krog aber reizt mich jegliches. So kann ich es auch nicht ertragen, daß er die Menschen nicht selten so brutal behandelt. Neulich war hier ein Viehhändler, der sich erlaubte, einen etwas vertraulichen Ton gegen ihn anzunehmen. Den Menschen hat er in einer Weise heruntergemacht, daß mir das Blut in den Kopf schoß. Ganz unvermittelt schrie er ihn an: er sei ein unverschämter Geselle, ein Bube! Er möge sich sofort aus dem Haus entfernen, sonst würde er ihn hinauswerfen lassen! Ich denke immer, daß sich eines Tages alle die Beleidigten zusammenthun und

Rache an ihm nehmen könnten. Ich befreie mich nicht von der Angst, daß dergleichen einmal geschehen wird."

Als Lizzie erschöpft innehielt, sagte Anne von Rosenkranz:

„Und wie begegnet er denn dir? Auch so rücksichtslos? Ich habe nie etwas bemerkt, vielmehr gefunden, daß er eine sehr ritterliche Art gegen dich beobachtet."

Lizzie bewegte beipflichtend den Kopf, und ein stiller, schwermütiger Zug trat in ihr Angesicht.

„Ja, du hast recht," bestätigte sie. „Er ist niemals unfreundlich oder heftig oder gar ungerecht gegen mich. Er ist mir gegenüber der vollkommenste Kavalier. Und das ist's ja auch, was mich denn doch wieder versöhnt, mich zu ihm führt und an ihn hält. Und wären nicht seine gelegentlichen Vertraulichkeiten —"

Sie brach ab, und ein Schauder lief über ihren Körper. —

Als die beiden jungen Frauen wenig später in das Schloß eintraten und sich hier in dem Kabinett Lizzies niederließen, erinnerte Anne von Rosenkranz die Freundin an den Brief von Pfeil.

„Du wolltest mir das Schreiben des Doktors zeigen, Lizzie," warf sie hin, und die junge Frau nickte bereitwillig und zog aus einem hinter einer Bücherreihe versteckten Kästchen ein Bündelchen mit grüner Seide umwickelter Briefe hervor.

„Wie? dort verbirgst du deine Briefe?" fragte Anne erstaunt.

„Jawohl, und ich begreife deine Verwunderung. Aber höre: das ist auch eine von meines Mannes mich irritierenden Eigenheiten, daß er immerfort umhersucht, den Gegenständen einen anderen Platz giebt, sogar indiskret in meine Schubladen guckt. Mich würde es nicht wundern, wenn er eines Tages jeden Stein auf seinem Hofe polieren, die Dachpfannen der Wirtschaftsgebäude einzeln sorgfältig waschen und jeden Baumstamm in seinem Garten von Moos befreien

ließe. Seitdem ich ihn einmal dabei ertappte, daß er sich mit dem Inhalt der offen stehenden und etwas in Verwirrung geratenen Schublade meines Schreibtisches zu schaffen machte, habe ich mir diesen Platz ausgesucht. Hier vermutet er nichts; es darf niemand bei mir abstäuben, ich thue das selbst. Denke dir, er steht bisweilen in der Nacht auf, um auf seinem Arbeitstisch irgend einen Gegenstand, ein Buch, eine Flasche oder dergleichen, nachträglich fortzuräumen. Er kann nicht schlafen, wenn ihn der Gedanke an eine Unregelmäßigkeit befällt. Daß er mich dabei in meiner Ruhe stört, kommt ihm gar nicht in den Sinn."

„Warum sprichst du aber nicht einmal über all diese Dinge, Lizzie? Ich würde ihm sagen, was dir nicht gefällt, und ihn bitten, es zu ändern?"

Lizzie bewegte ungläubig den Kopf.

„Ach, Liebe! Ein Mann in seinen Jahren ändert sich nicht mehr, und, beste Anne, ist's nicht dies, so wird's etwas anderes sein, was mich reizt. Wo Sympathie und Liebe vorhanden sind, sieht man Schwächen und störende Angewohnheiten kaum einmal, aber ich sagte dir schon: mich ärgert im Grunde alles, was er thut, weil es mit so grenzenloser Selbstbefriedigung verbunden, weil er so unendlich von seiner Unwiderstehlichkeit überzeugt ist. Ich halte es für sicher, daß er seine schweren Glossen darüber machen würde, wenn ich ihm von einer anderen Person erzählen und auf all das aufmerksam machen würde, was ich an ihm tadle. Aber daß ihm selbst diese Gewohnheiten anhaften, weiß er gar nicht. Während er an anderen alles bemerkt, ist er über sich vollkommen blind. Als ich damals zu einem Jawort gezwungen ward, als Arve mir zuredete, ihn zu heiraten, hob sie zwar das Gegenteil hervor, rühmte seine Rücksicht und seine große Unbefangenheit in der Beurteilung menschlicher Dinge. Sie hatte sich, während ich krank daniederlag, täglich mit ihm beschäftigt. Auch Doktor Pfeil sprach sich sehr lobend über ihn aus. Aber da fällt mir ein, daß ich dir ja den Brief des

Doktors hervorsuchen wollte. Hier ist er. Lies einmal vor, was er damals geschrieben hat. Ich möchte sehen, wie seine Worte heute auf mich wirken. Geheimnisse vor dir habe ich nicht mehr —"

Hierauf las Anne von Rosenkranz:

„Meine teure Baronesse!

Nachdem vierzehn Tage vergangen sind, in denen ich von Ihnen gar nichts gehört habe, und es mir auch nicht gelungen ist, in irgend einer Weise mit Ihnen oder mit einer Person ihrer Umgebung mich in Verbindung zu setzen, wohl aber ein Schreiben Ihres Herrn Papa mich erreichte, in dem er in sehr dezidierter, ja, verletzender Weise mir sein Haus und jegliche Annäherung an Ihre Familie in Zukunft und für alle Zeiten untersagt — ich füge Abschrift seiner Zeilen zu Ihrer Kenntnisnahme bei —, glaube ich, daß ich die Situation am besten dadurch kläre, daß ich mich ganz von Wisborg entferne. Brauchen Sie mich dennoch, so bitte ich zu rufen. Für die nächsten drei Wochen bin ich noch in Hamburg, um die Vorbereitungen zu meiner Übersiedelung nach St. Thomas, wohin ich unter vorteilhaften Bedingungen einen Ruf angenommen habe, zu treffen. Ich erhalte die Praxis eines bisher dort ansässigen deutschen Arztes, der sich genügend erworben hat und nach Deutschland zurückkehren will. Empfange ich während dieser Zeit keine Nachricht, so werde ich glauben, daß ich auch in Ihrem Sinne gehandelt, daß auch Sie die Zwecklosigkeit unserer Abrede erkannt haben.

Indem ich von Ihnen Abschied nehme, teure Baronesse, sage ich Ihnen nochmals, wie sehr mich Ihr Vertrauen beglückt hat, wie es mein höchster Wunsch gewesen wäre, auch meinerseits die Gefühle der Freundschaft zu bethätigen, wie namenlos schwer es mir wird, Sie niemals wiedersehen zu sollen. Verzeihen Sie, wenn ich etwas that, was Ihre Mißbilligung findet; aber es giebt noch andere Gründe, die ich Ihnen nicht zu erörtern vermag, die mich veranlassen, einen solchen gewaltsamen Schritt zu thun. Vielleicht findet sich

noch einmal später eine Gelegenheit, darüber zu sprechen, Ihnen darzulegen, daß es wohl am besten war für alle Teile, so zu entscheiden. Jedenfalls weiß ich, daß ich das größte Opfer bringe, daß — Doch gleichviel, und zum Schluß nur noch das:

In Ihrem Herrn Vetter habe ich einen Mann von starkem Verstande, scharfem Blick und, abgesehen von seinen unerfreulichen Standesvorurteilen, großer Objektivität gefunden. Er wird meines Erachtens in allen Lebenslagen kavaliermäßig, ja, sogar als ein Mann von Herz handeln, wenn es sich um wirklich ernste Dinge handelt. Insofern werden Sie sich gegebenen Falles nicht in Ihren Voraussetzungen getäuscht finden. Sie haben es mir seinerzeit abgeschlagen, die Erklärung zu geben, daß Sie ihm Ihre Hand nicht reichen könnten. Die Gründe, die Sie leiteten, waren mir durchaus einleuchtend. Dennoch hätte ich diesen Weg für den richtigen gehalten, aber es hätte gleich geschehen müssen. Noch einmal: Lebewohl! Möge Ihnen alles zu teil werden, was ich für Sie vom Schicksal erflehe, dann wird Ihr Leben ungewöhnlich glücklich sein, teure Baronesse. Ich bitte, bewahren Sie ein freundliches, nachsichtiges Andenken Ihrem

Wilhelm Pfeil.

Am ersten Juli des Jahres 1880 werde ich, sollte ich am Leben bleiben, in Hamburg im Hotel l'Europe sein. Vielleicht brauchen Sie meine Dienste, oder Sie behielten in Erinnerung, wie Sie unvergeßlich in Erinnerung behält und Ihnen unverbrüchliche Liebe und Treue gelobt, Ihr

W. Pfeil."

Der erste Teil des Briefes hatte in Lizzie von neuem alles Vergangene wachgerufen, mit stiller Miene hatte sie dagesessen. Als jedoch der Nachsatz, den die Freundin nur mühsam zu entziffern schien, an ihr Ohr drang, sprang sie empor und rief:

„Was — was liest du denn da zum Schluß? Steht das in dem Briefe? Bin ich denn blind gewe—"

„Ja, der Nachsatz ist in stenographischen Schriftzügen abgefaßt. Eben wollte ich die Frage an dich richten, ob du das hast verstehen können."

Lizzie riß Pfeils Brief an sich und überflog in ungeheurer Spannung die Schriftzeichen.

„Also das heißt's?" stieß sie erregt heraus. „Und welcher Zufall, daß du das übersetzen konntest! Wann hast du Stenographie gelernt? Wie kam's? Und irrst du dich auch nicht?"

In zunehmender Erregung hatte die junge Frau gesprochen, und noch stärker ward ihre Unruhe, als ihre Freundin Anne von neuem den unzweifelhaften Inhalt bestätigte.

Von diesem Augenblick war Lizzie von Vaeske wie verwandelt, sprach von nichts anderem als von Pfeil und beriet zuletzt sogar mit der Freundin, ob sie, da der erste Juli unmittelbar bevorstand, Pfeil schreiben oder die Mittel finden solle, ihm persönlich zu begegnen. Alles, was bei einem solchen Schritt sich abmahnend aufdrängt, gestaltete sich auch in ihr, aber ebenso laut sprachen immer wieder zu Gunsten dieses Planes jene Stimmen, welche sich in dem Innern einer Frau, erheben, die liebt.

„O Anne, ihn, Pfeil wiederzusehen, welch ein Gedanke! Ich sagte dir bereits, daß ich ihn zuletzt leidenschaftlich geliebt habe, und ich bekenne dir, daß in diesem Augenblick alle Gefühle in ganzer Stärke wieder in mir erwachen! Sag, was ich thun soll? Verdenkst du es mir, daß ich die Gelegenheit ergreife, einmal den süßen Trank zu genießen, der mir so grausam von den Lippen gerissen ward? Was habe ich denn verschuldet, um auf jedes Eheglück zu verzichten? Ich liebte einen braven, klugen, guten Menschen. Man verbot mir, ihn auch nur wiederzusehen, und zwang mich, einem völlig ungeliebten Manne die Hand zu reichen. Rächt sich nicht alles Unnatürliche im Leben? Müssen die Urheber dieser Unbarmherzigkeit — wisse, Anne, niemals habe ich seit meiner Heirat an meine Eltern auch nur eine Zeile geschrieben — nicht darauf gefaßt sein, daß die Saite zerreißt? Begreifst du,

Liebste, daß mich ein Gefühl unbeschreiblichen Glückes schon bei dem Gedanken erfaßt, diesem ritterlichen Manne wieder gegenüberzutreten? Was steht da geschrieben? ‚Wie Sie unvergeßlich in Erinnerung behält und Ihnen unverbrüchliche Liebe und Treue gelobt!‘ Meinst du nicht, daß er mich jetzt fragen will, ob ich sein Weib —“

Aber nur bis so weit gelangte die in ihren Gefühlen tief aufgerührte Frau. Als sie sich bewußt ward, was ihr Mund gesprochen hatte, sank sie erschrocken und von der Aufregung erschöpft zurück und verhüllte ihr Angesicht mit den Händen.

Und lang andauerndes Schluchzen blieb. Ihr krankes Herz weinte. Erst als sie durch eine sanfte Berührung Annes an die sie umgebende Welt wieder erinnert ward, löste sich allmählich der Kummer.

Anne von Rosenkranz sah auf die unglückliche Frau und fand sie gerade in ihrem Schmerz wunderbar liebreizend.

In der gesamten Umgegend warben die Männer sichtbar oder im stillen um die bildschöne Baronin von Vaeske. Manche hatten auch schon den Versuch gemacht, sich ihr zu nähern, aber schon bei den ersten Ansätzen hatte sie bewiesen, daß sie für dergleichen in versteckter Absicht vorgebrachte Artigkeiten durchaus keinen Sinn besitze. Doch geschah's nicht in einer irgendwie verletzenden Weise. Sie ging leicht darüber fort, nur so, als ob ein Scherz ein wenig zu weit getrieben sei. Meist schoß ein verlegenes Rot in ihre Wangen, wie bei einem jungen, zum erstenmal angesprochenen Mädchen. Von Strenge, prüder Abwehr, von einer Verstimmung zeigte sich nichts; ihr herzensfreundliches, bescheidenes Wesen kam allein zum Vorschein. So hatte denn auch Krog niemals einen Grund zu der geringsten Eifersucht gehabt. Er sah wohl einmal rasch und forschend mit seinen grauen Augen zu ihr hinüber, wenn sie mit einem Herrn lebhafter sich unterhielt. Aber es war immer nur ein kurzer Blick. Infolge seiner Grundsätze vermied er alles, was nach dieser Richtung Aufsehen erregen konnte.

So hielt man denn auch die beiden Eheleute für vollkommen glücklich. Er begegnete ihr mit ausnehmender Rücksicht und liebenswürdigster, ehrerbietigster Artigkeit, und sie gab sich gefügig wie eine Tochter, die wohl ihres Vaters Fehler sieht, aber ihn so sehr liebt, daß nur die Eindrücke seiner guten Eigenschaften in ihr haften. Um so überraschter, aber auch erschrockener war Anne gewesen, als Lizzie ihr vorhin diese Eröffnungen gemacht hatte. So war denn auch hier nur Schein wie fast überall, so war denn auch hier nur eine Coulisse gezogen, hinter die man nicht blicken durfte.

Als Lizzie später doch noch wieder auf Pfeil zurückkam und Frau Anne zu einem Ausdruck ihrer Meinung drängte, sagte diese:

„Mich liebt niemand, und ich liebe keinen, obschon mich manche Männer interessieren. Über die Regungen meines Inneren kann ich also nur insofern sprechen, als auch ich unglücklich verheiratet bin. Wenn ich mich aber in die gleiche Lage denke und mir vorstelle, daß ich den Mann wiedersehen könnte, der mir, wie dir, entrissen ist, so würde ich nur meinem Herzen folgen. Freilich würde ich dabei die äußerste Vorsicht anwenden. Wenn jemand einmal sagte, daß schlecht Lügen, wenn man von der Wahrheit abzuweichen gezwungen, ein Verbrechen sei, so gilt das von verbotener Liebe ohne Anwendung von Klugheit in noch höherem Grade. Meine Worte, liebste Lizzie, klingen dir vielleicht wie die Rede einer Schlange," fügte Anne, den leichten Ton verlassend, hinzu. „Du hörst sie gern und möchtest mich doch verdammen, weil dein reines Inneres dagegen spricht. Ich will aber nur sagen, daß, wenn du einen abweichenden Schritt thust, einen, bei dem eben mehr das Herz seine Stimme erhebt als Einsicht und Vernunft, du nicht ohne Rücksicht auf deinen Ruf und nicht ohne Rücksicht auf den verfahren darfst, dem du Rechenschaft über deine Handlungsweise schuldig bist. Auch darf dich nach einmal gefaßtem Entschluß nicht mehr der Gedanke eines Unrechtes beherrschen. Du mußt dir vielmehr sagen, daß du

in der Notwehr handelst, daß du durch dein Verschweigen anderen Unruhe ersparen willst. Ein natürliches Recht auf diesen Schritt hast du meines Erachtens unbedingt; freilich steht es mit der Frage unliebsamer Folgen anders. Diesen kannst du natürlich nur entweichen, indem du — verzichtest."

„Was meinst du, wenn ich meinen Mann fragte, ob er etwas dagegen hätte, daß Pfeil hierher käme?" fiel Lizzie ein. „Dann verfahre ich wenigstens ehrlich. Pfeil in Hamburg zu treffen, widersteht mir. Auch wird es sich schwer, vielleicht gar nicht bewerkstelligen lassen. Was soll ich auch meinem Manne sagen? Ich wünschte einmal etwas von dem Leben der größeren Stadt zu genießen? Es ist schon deshalb unmöglich, weil er jetzt eben von einer Reise heimkehrt, an der ich teilzunehmen ablehnte."

Lizzie sann eine kurze Weile nach, dann sagte sie, sich selbst Antwort erteilend, entschlossen:

„Ja, ja! Es ist das beste, ich bitte Pfeil, uns auf einige Tage zu besuchen, und hole dazu meines Mannes Erlaubnis ein. Ich werde auch hier ungenierter mit Pfeil verkehren können. Was in Rinkenäshof harmlos erscheint, zum Beispiel Spaziergänge zu zweien, würde an fremdem Orte auffallen."

Noch eine Frage warf Anne von Rosenkranz auf, bevor sich die beiden Frauen trennten. Sie sagte:

„Und wie denkst du dir das Ende, Lizzie?"

„Das Ende —," wiederholte die junge Frau und blickte mit einem verlassenen Ausdruck ins Leere. „Ich möchte einmal, ein einziges Mal den Himmel schauen, dann mag es, soll es sein, Nacht bleiben bis ans Lebensende."

Kurze Zeit später bestieg Anne von Rosenkranz den ihrer bereits wartenden Wagen und fuhr davon.

* * *

Als am folgenden Vormittag Krog auf einem offenen vierspännigen Gefährt, das ihn von der Bahn abgeholt hatte, in raschem scharfen Bogen und unter lautem Peitschenknall zum Rinkenäshof-Schloß hinauffuhr, stand Lizzie auf der Eingangstreppe. Von den hohen, goldverzierten, von oben bis unten mit Glas eingelassenen Schloßthüren hob sich die Gestalt der ganz in Schwarz gekleideten jungen Frau in einer Art geheimnisvoller Schönheit ab. Um so mehr zog das vornehme Bild an, als sie sich kaum rührte; nur den Kopf senkte sie mit sanfter Freundlichkeit, als Krog mit Hilfe des blitzschnell herabspringenden, in reicher, scharlachroter Livree steckenden Lakaien sich vom Wagen schob, in gewohnter kavaliermäßiger Weise einen Kuß auf ihre Hand drückte und sie dann zärtlich umarmte. Hierauf fuhr der Vierspänner langsam dem Herrenstall zu, und Krog von Vaeske und seine Frau traten durch die mit einer Galerie geschmückte große Halle zur Linken in sein Arbeitszimmer.

Während er schwatzend sich seines Mantels und seiner Gamaschen entledigte, blieb Lizzie zurückgelehnt in einem Sessel sitzen und verharrte stumm. Sie hörte nur zum Teil, was er sagte, daß er, noch ziemlich erregt, über „horrible“ Unregelmäßigkeit auf der letzten Station berichtete. Ihre Gedanken gingen allein auf das eine: wie sie ihm gleich ihre Wünsche vortragen könne. Sie verharrte auch in dieser Schweigsamkeit, als sie sich eine geraume Weile später beim Frühstück gegenüber saßen.

„Hier, meine schöne Frau!“ hob er dann beim letzten Gang an und richtete einen seiner ehrerbietig werbenden Blicke auf sie. „Das habe ich dir mitgebracht. Ich hoffe deinen Geschmack getroffen zu haben.“

Nach diesen Worten schob er einige in Seidenpapier eingeschlagene Etuis, die einen mit kostbaren Juwelen besetzten Schmuck: eine Brosche, ein Armband und einen Ring, enthielten, herüber.

Aber als Lizzie sich die kostbare Gabe ansah, fuhr sie betroffen zusammen. Die diamantenbedeckte Brosche besaß die Form eines Pfeils. Auf dem Rubinring saß ebenfalls ein solcher, mit Perlen geziert, und endlich begegneten sich auch auf dem Armband die Diamantspitzen zweier derartigen Nachahmungen.

Es waren kleine Kunstwerke, und gerade die übereinstimmende Wiederholung in der Ausführung — Liebespfeile — machten das Geschmeide besonders eigenartig.

„Ganz neu! Paris!" betonte Krog, dem die Blässe, die in Lizzies Angesicht getreten, entgangen war. Nur was in Paris angefertigt war, fand bei ihm Beachtung. Die junge Frau aber stand mit rascher Bewegung auf, beugte ihre schlanke Gestalt zu ihm herab und preßte einen festen Kuß auf seine graue Wange.

„Zu schön! Ich danke dir herzlich, Krog!" stieß sie mit aufrichtiger Wärme im Ton heraus.

Seine Aufmerksamkeiten rührten sie stets, durch sie ward sie entwaffnet.

Und heute war der Eindruck, den seine Güte auf sie hervorrief, so stark und nachhaltig, daß sie, zudem von einem unruhig abratenden Gefühl gedrängt, den Beschluß faßte, von jeglicher Annäherung an Pfeil abzusehen. Wie eine Schicksalsmahnung erschien es ihr, daß Vaeske gerade einen Pfeilschmuck gewählt hatte.

Unter solchen Umständen wirkte es vollständig verwirrend auf sie, als Krog plötzlich anhob:

„Übrigens wird es dich interessieren, daß ich gestern den — den —" — es passierte Krog neuerdings nicht selten, daß ihn das Gedächtnis für Namen verließ — „na, den früheren Doktor, den gescheiten Kerl aus Wisborg — aber das ist doch in der That — hilf doch, Frau, der Arzt, der damals nach St. Thomas ging — richtig, Doktor Pfeil, Doktor Pfeil in Hamburg traf. Ich war wirklich aufrichtig erfreut, ihn wiederzusehen. Ein selten anständiger Mensch — sah süperbe aus.

Ist noch unverheiratet — hat sich bereits etwas erworben. Hm — erkundigte sich auch angelegentlich nach dir — hätte ihn fast mitgebracht, wenn — wenn —"

Hier räusperte sich Krog.

„Nun? Warum unterließest du es?" warf Lizzie mit meisterhafter Beherrschung, in einem sanft gelassenen Tone hin.

„Wäre es dir angenehm gewesen?" stieß Krog heraus, und ein eigentümlich forschender, aber dann jedes Mißtrauen wieder abstreifender Blick traf Lizzie. Und als sie wiederum leidenschaftslos, aber zustimmend das Haupt neigte, fuhr er lebhaft fort: „Das ließe sich ja leicht noch machen. Ich glaube, wenn ich ihm schreibe, wird er sehr gern sofort kommen. Also wirklich? Ist's dein Ernst?"

„Wenn es dir auch Vergnügen macht, gewiß! Ich hatte ihn doch immer sehr gern. Durch meine Krankheit und seinen raschen Entschluß, Wisborg zu verlassen, habe ich ihn nicht einmal wiedergesehen. Wie erfreulich, daß es ihm drüben gelungen ist! Es war ihm zu gönnen, er wollte so gern vorwärts. Wie lange bleibt er in Europa?"

„Soviel ich weiß, drei Monate. Dann kehrt er zurück."

Lizzie überlegte, ob sie noch mehr sprechen, Krog zu einem Entschluß veranlassen sollte, aber Klugheit ließ sie schweigen. Sie lenkte sogar gleich darauf das Gespräch auf häusliche Dinge, und es schien, als ob die eben erwähnte Angelegenheit sie nicht viel tiefer berühre, als die Aussicht auf einen anderen Besuch, etwa aus der Nachbarschaft.

Eine Last aber sank von Lizzies Herzen und eine neue grenzenlose Erregung ergriff sie, als Krog nachmittags nach dem Kaffee, eben bevor er sich anschickte, in sein Arbeitszimmer zu treten, hinwarf:

„Ich möchte mich also noch mit dir wegen des Doktors Pfeil verständigen. Ich lade ihn also ein, wenn dir eine Freude damit geschieht." Er betonte das Wort dir. „Offen gestanden, wurde ich damals durch die heimlichen Beziehungen zwischen ihm und Arve etwas stutzig. Die Art und Weise,

wie er um deine Schwester warb — ich habe es dir nie gesagt, aber ich kann's heute wohl erzählen, daß Arve zu einem Rendezvous erschien, als ich dem Doktor meinen Besuch machte —, konnte ich so wenig billigen wie deine Eltern, wenn schon die Absage und Aufhebung der Verlobung, wie sie dieselbe inscenierten, allerdings — allerdings nicht —"

„Hat dir meine Mutter gesagt, daß Pfeil und Arve heimlich verlobt seien?" fiel Lizzie, ihre grenzenlose Empörung nur mit Aufgebot ihrer ganzen Willenskraft beherrschend, ein.

„Nun — ja — gewiß! Gewiß!" bestätigte Krog rasch und arglos. „Das war ja auch der Grund, weshalb er fortging. Dein Vater verbot ihm das Haus. Damit war die künftige Stellung zwischen beiden entschieden, und so hörte denn auch für deine Schwester — Na, sie ist ja, wie wir wissen, glücklich. Man soll sonst doch sehr vorsichtig sein, solche — solche Dinge in derartiger Weise — Pfeil war jedenfalls ein Gentleman. Man müßte auch ihn sprechen, bevor man zu einem Urteil gelangt. Natürlich, natürlich, deine Mama ist ein wenig einseitig in der Wiedergabe von derlei Dingen."

Das Wort einseitig begleitete Krog mit einem feinen Lächeln; dann stand er auf, und indem er die ursprünglich angeregte Frage durch die Worte entschied: „Also ich werde den Doktor bitten — ich schreibe gleich — für einige Zeit unser Gast sein zu wollen," verließ er unter freundlichem Kopfnicken das Gemach.



Die beiden Tage, die dieser Unterredung folgten, verlebte Lizzie in einer namenlosen Spannung, überdies wurde sie von schweren Zweifeln gequält. Es gab Augenblicke, in denen sie es verwünschte, zu Pfeils Besuch die Hand geboten zu haben; ja, so sehr schalt sie sich wegen ihrer schnell wechselnden Entschlüsse, ihres Wankelmutes und ihres Mangels an

Grundsätzen, daß sie einmal schon im Begriff gewesen war, dem Brief ihres Mannes ein Schreiben folgen zu lassen, wodurch sie den Freund ersuchen wollte, der Einladung nicht Folge zu leisten. Aber wenn sie dann in die Zukunft schaute, sich vergegenwärtigte, wie kahl und trostlos alles vor ihr lag, dann schnellte sie wieder empor, und nur ihr Herz hatte Laute. Treue hatte sie ihrem Mann am Altar nur mit Worten gelobt. Wie hatte sie unverbrüchliche Treue schwören können, da ihr Bund durch Zwang geschlossen worden war!?

Sie beging also kein Unrecht, sie nahm nur ein altes, ihr zustehendes Recht in Anspruch. Und zwischen der Bethätigung warmer Gefühle und Empfindungen und verbotener Liebe bestand ein Unterschied. Wer vermochte seinen Gedanken zu gebieten? Niemand! Und die That entschied, der Gedanke war nicht strafbar. Wäre er es, müßten wohl alle Menschen ihrer Freiheit beraubt werden! Indem sich die junge Frau in solcher Weise ihren Moralkodex selbst zusammenstellte und die abratenden Stimmen ihres Inneren unterdrückte, kam zuletzt sogar eine mit Sicherheit verbundene Ruhe über sie.

Sie wollte die wenigen Tage des Glückes genießen, sie wollte Pfeil, wenn er sie fragte, bekennen: „Ja, ich habe dich geliebt, liebe dich noch heute und werde dich lieben immerdar!“

Dasselbe von ihm zu hören, sollte ihr Schätzkästlein sein, an dem sie für den Rest ihres Daseins sich weidete, durch das sie sich entschädigte für Gewesenes und Kommendes. Und sollte ihrem Manne ihre Herzensbeschaffenheit nicht verborgen bleiben, sollte er sie zur Rede stellen, so wollte sie ihm sagen: „Meine Mutter betrog dich. Meiner Mutter hatte ich erklärt, daß ich mit Pfeil verlobt sei. Nicht Arve war seine Braut, ich war's. Wage mich zu verdammen, wenn ich eine Wiederbegegnung mit dem Freunde herbeiführte. Frage dein eigenes Herz, wenn du in gleiche Lage geraten sein würdest!“

Zu ihrer grenzenlosen Enttäuschung kam am Tage vor Pfeils Ankunft die Meldung von Krogs Eltern, daß auch sie zum Besuch eintreffen würden.

Nun hatte Lizzie noch vier Augen mehr über sich. Nun war sie auf ihre Schwiegermama hauptsächlich angewiesen. Die Gelegenheiten, mit Pfeil zusammen zu sein, würden sich dadurch weit weniger leicht bieten. Das machte sie wieder ernst und schwermütig.

Es trafen auch die beiden alten Vaeskes, der dänische Hofjägermeister Kammerherr Baron von Vaeske und seine Gemahlin, die Schwester von Lizzies Vater am Tage der Anmeldung in Rinkenäshof ein, und ganz wie bisher ward die junge Frau von den Unbequemlichkeiten eines solchen Zusammenlebens berührt. An sich waren die beiden Alten keine üblen Menschen, aber sie trieben eine vollkommene Abgötterei mit ihrem Sohn. Er war in ihren Augen das Mustermodell eines Menschen, und sie befleißigten sich einer unerträglichen Einseitigkeit, indem sie hartnäckig und ohne Einspruch zu dulden, zusammenhielten, sobald die Interessen des einen oder anderen in Frage kam.

Aber es trat auch noch etwas anderes hinzu, das für Lizzie schwer zu ertragen war.

Vaeskes gehörten zu den Familien, die bis ans Lebensende den angeheirateten Personen immer nur eine zweite, niemals völlig gleichberechtigte Stelle einräumen, der übrigen Verwandtschaft sogar das Recht auf eine solche überhaupt absprechen. Es sind und bleiben halbe Fremde für sie.

Lizzie hatte bisher niemals das Gefühl gehabt, daß die beiden Alten sie als Tochter betrachteten; sie sahen sie lediglich als ein Wesen an, das in Seligkeit schwimmen mußte, von dem Sohne auserwählt worden zu sein. Er war und blieb ihr Mittelpunkt. Er wurde gefragt, was er zu essen und zu trinken wünsche, ob Ruhe oder Bewegung um ihn sein solle, ob er früh oder spät ins Bett gehen wolle.

Wenn er schlechter Laune war, schlichen die Alten stumm beiseite; sie wagten ihn kaum anzureden; und wenn er eine Meinung äußerte, so galten seine Worte als ein Evangelium. Von der Frau war gar nicht die Rede. Da sie eine gesunde Natur besaß, ging man über eine Unpäßlichkeit, von der sie berührt war, mit flüchtigen Worten fort, während für Krog gleich zum Arzt gesandt werden mußte oder sonst ein schwerfälliger Apparat zur Beseitigung einer geringfügigen Beschwerde in Bewegung gesetzt ward.

An ihm hing seine Mutter mit eifersüchtig zärtlichen Augen, und der alte Kammerherr war schon ganz beglückt, wenn Krog sich herabließ, einmal seine Meinung einzuholen oder gar ein längeres Gespräch mit ihm zu pflegen.

Wenn die Kammerherrin die zahllosen Trefflichkeiten ihrer Schwiegertochter anderen gegenüber hervorzuheben sich herbeiließ, so gehörte das eben mit zu der Glorifizierung ihres Sohnes, und wenn in Gesellschaften ihre Blicke voll Befriedigung auf Lizzie ruhten, so war es doch nur ein Abglanz von ihm, was man an der jungen Frau zu bewundern hatte.

Zu derselben Stunde, in der Krog vor acht Tagen wieder nach Rinkenäs zurückgekehrt war, traf denn auch Doktor Pfeil in dem ihm entgegengesandten Vierspänner vor der Schloßtreppe ein.

Krog hatte sich auf den Altan begeben, um den einstigen Freund der Familie von Bardenfleth zu bewillkommnen, und wenige Augenblicke später lag auch die feine Hand Lizzies in der Rechten des Doktors.

Pfeil sah vortrefflich aus. Er glich noch jetzt in seiner Erscheinung einem Diplomaten. Ein feines, sarkastisches Lächeln umspielte seinen bartlosen Mund, wenn er angeregt ward, während eine taktvoll abwartende Zurückhaltung in Haltung und Konversation den reifen Mann verriet. Er verfuhr nach dem Grundsatz, daß Reden wohl Silber, aber Schweigen

Gold sei. Auch war er äußerst vornehm gekleidet, vermied jedoch, im Gegensatz zu Krog, alle auffallenden Farben. Nur die blendend weiße Wäsche unterbrach das ruhige Dunkel des Stoffes, aus dem sein Anzug geschnitten war.

Die alten Vaeskes hatten sich sehr genau vorher nach dem Doktor bei ihrem Sohn erkundigt, und Krog hatte alles vermieden, was nur den geringsten Schatten hätte auf den Gast werfen können.

Seine Mutter sei eine von so und so, sein Vater aber ein sehr geistvoller und angesehener Mann, ein intimer Freund von Onkel von Bardenfleth gewesen.

Pfeil selbst sei ein tadelloser, in jeder Weise aristokratisch denkender und gut situierter Mann, der zu seiner Erholung Deutschland einen Besuch abstatte.

Diese Mitteilungen hatten den beabsichtigten Eindruck gemacht und bewirkten, daß die alten Vaeskes sich sehr um Pfeil bemühten.

Ein Zufall fügte es, daß Pfeil und Lizzie zwischen dem Frühstück und dem Diner auf eine kurze Weile allein blieben. Die Alten zogen sich um diese Zeit stets für einige Stunden zurück, Krog aber wurde gerade durch den Gutsinspektor abberufen, als sie sich gemeinsam anschicken wollten, einen Spazierritt zu unternehmen. Lizzie hatte sich eben mit einem sanften Kopfneigen entfernen wollen. Nun erheischte die Höflichkeit, daß sie mit dem Doktor zurückblieb, und Krog ersuchte sie sogar darum.

Sie befanden sich in dem herrlich dekorierten, seitwärts nach dem Park gelegenen Speisezimmer, als Krog sich unter einem: „Also in zehn Minuten ist alles bereit, verehrter Herr Doktor!“ entfernte.

Sobald er das Zimmer verlassen hatte, trat Pfeil mit einer die ganze Fülle und Tiefe seiner lang zurückgedrängten Gefühle an den Tag legenden Miene auf Lizzie zu und stieß,

auch sonst seine gewaltige innere Bewegung durchaus nicht verbergend, heraus:

„Gleich mögen Sie mir gestatten, eine Frage an Sie zu richten, meine gnädigste Baronin! Verdanke ich es Ihnen, daß mir das unverhoffte Glück geworden ist, Sie wiederzusehen, oder ist es Ihr Herr Gemahl, der vielleicht sogar ohne Ihr Zuthun, gar gegen Ihren Wunsch und Willen, diese freundliche Einladung mir zukommen ließ?“

Gespannt hingen seine Blicke an ihren Mienen, aber statt ihm mit Worten zu erwidern, wandte sie sich mit drängend zustrebender, sehnsuchtsvoller Bewegung zu ihm, so zwar, als müsse sie sich innerlich die ungeheuerste Gewalt anthun, ihm nicht in die Arme zu sinken. Dann aber senkte sie scheu, wie von Schrecken erfaßt, die Augen. Die feine Gestalt zitterte, die weißen Hände ballten und die Schultern hoben sich, und, während ihre Brust sich hob und senkte, holte sie schwer und hörbar Atem.

Durch Pfeils Brust zog ein Gefühl von jauchzender Befriedigung und namenlosem Verlangen. Ihre Schönheit und Unnahbarkeit, ihr halbes Gewähren und erschrockenes Besinnen wirbelte einen solchen Sturm in seinem Inneren auf, daß er in diesem Augenblick für einen Kuß von ihren Lippen alles: Welt, Leben und Ewigkeit, hingegeben hätte. Nur ein Gedanke beherrschte ihn: vor ihr niederzustürzen, ihr zu sagen, wie grenzenlos er sie liebe, und von ihren Lippen ihr Gegengeständnis zu hören.

Aber beide besannen sich, und sie war's, die sich zuerst wiederfand. Mit sanfter, von einem leisen Aufatmen begleiteter Handbewegung die Stirn streichend, erhob sie das Auge und sagte:

„Lassen Sie mich hoffen, daß es Ihnen hier bei uns in unserer Einsamkeit gefallen möge, Herr Doktor. Jedenfalls werde ich mich bemühen, Ihnen auszudrücken, wie dankbar ich für Ihre mir ehedem bewiesene Freundschaft geblieben bin.“

Aber obgleich sie die Worte in einem ehrlich hingebenden Ton gesprochen hatte, blieb Pfeil im Ungewissen, und solchen Eindrücken folgend und ihre Erwiderung umgehend, sagte er:

„Lediglich um Ihnen Erklärungen über mein damaliges Verhalten zu geben, überwand ich, gnädige Frau, das Schwanken, Sie hier in Rinkenäs zu besuchen, Ihnen vielleicht lästig zu fallen. Ich begreife, daß Sie mir zürnen, aber ich hoffe, Sie werden mich, wenn ich Ihnen alles darlege, entlasten.“ Und ohne sie zu einer Berichtigung gelangen zu lassen, nach der sie sichtlich verlangte, fuhr er fort: „Und jetzt noch eine Frage, gnädigste Baronin, obschon meine erste ohne Ihre gütige Antwort blieb: Sind Sie an der Seite Ihres Herrn Gemahls glücklich?“

Aber auch diesmal gab sie nur eine stumme Antwort, eine solche, die eine grenzenlose Enttäuschung in seiner Brust weckte. Sie neigte mit sanft zustimmender Bewegung das Haupt. Sie bejahte seine Frage.

So war also der Blick von vorhin nur ein Ausdruck ihrer liebenswürdigen Natur gewesen, er hatte ihn falsch gedeutet, wenn er ihn auf sich bezogen hatte?

Oder war's ihre Sitte, war's weibliche Scham, war's nur eine Maske, unter der sie ihre Gefühle verbarg? Er stand da in nicht zu lösenden Zweifeln.

Eine ehrbare Frau zieht undurchdringlichere Mauern um sich, als eines Baumeisters Hand jemals aufzuführen vermag. Oft flammen gerade dort die wildest brennenden Essen, wo eisigste Kälte zu herrschen scheint, und ein andermal tritt in die Züge ein Ausdruck, als ob das Herz sich vor Leidenschaft verzehre, während es nichts anderes ist, als gefallsüchtige Laune oder neidische Eifersucht.

Pfeil wich nach dieser ersten Begegnung Lizzie aus, und sie ward irre an ihm, nachdem er es an ihr geworden.

Er gab sich wie in der ersten Stunde, war ernst und launig, sarkastisch und beredt und nahm wie früher Krog

ganz gefangen. Und da dem so war, lockerte auch Krog die anfangs strenger innegehaltenen Grenzen.

Er machte am Ende der Woche sogar den Vorschlag, daß Pfeil und Lizzie, da beide nach Tisch nicht nach Ruhe verlangten, einen Spaziergang in den Park unternehmen möchten, und verabschiedete sich von ihnen ohne die geringste Spur von argwöhnischem Bedenken.

„Sie nehmen es mir nicht übel, lieber Doktor!“ rief er. „Der vierundsechziger Rotwein hat mir den Kopf etwas heiß gemacht.“

Wenige Augenblicke später schritt Doktor Pfeil mit Lizzie, die einen italienischen Strohhut aufgesetzt und ein leichtes seidenes Tuch um die Schultern gelegt hatte, die nach dem Park führenden Balkonstufen hinab.

Während sie dahinwandelten, waren sie ganz bei einander. Sie sahen nicht das hoch emporragende dichte Tannenrevier zur Linken, in dessen duftdurchwürztem Inneren eine Bank zum Niederlassen einlud, und hatten auch keinen Blick für die drei aus der Mitte des lang dahingestreckten Rasens emporragenden mächtigen Buchen. Die größte, eine Blutbuche, trug ihr rotbraunes Laub mit gleichsam schwermütiger Würde, die anderen beiden streckten ihre grünschimmernden Äste mit stolzer Majestät in die golddurchwirkte Luft hinaus. Und kein Blättchen und schier kein Stäubchen lag auf den nach englischer Art angelegten, sammetebenen Rasenflächen, aber aus den Beeten schauten seltene, prangende Gewächse, und über den sich durch den Park windenden Bach waren weiße, malerisch sich abhebende kleine Brücken gezogen. Und alles war umrahmt von der dichten Waldcoulisse, die durch lichthelle Ausschnitte zum Eintritt einlud.

Pfeil erzählte von seinem Aufenthalte in St. Thomas und von den dort herrschenden Sitten, von der Hitze des Südens und der Gewohnheit, sich von Dienern tragen zu lassen; aber auch den Charakter der Insulaner und das Temperament der dortigen Frauen berührte er. Eine Frau

ohne Temperament gleiche einem Palast mit einer Bauern-einrichtung, äußerte er, und in Lizzies Angesicht, die durch diese Bemerkung zu Vergleichen gedrängt und an ihr bisher geflissentlich beobachtetes Schweigen erinnert ward, erschien ein Zug von sichtbarer Bedrückung. Auch wollte sie, wie es schien, zu Worten anheben, aber doch blieben ihre Lippen geschlossen.

War's wiederum besseres Besinnen, war's Scheu, oder bewegte sie etwas ihm noch Unbekanntes? Pfeil wußte ihr Wesen nicht zu deuten. Aber die alte Unruhe erfaßte ihn, die gewonnene Sorglosigkeit war wieder völlig dahin. So-lange sie ihm mit dem stillen, freundlichen Gleichmut der letzten Tage begegnet war, hatte er sich der Erinnerung an Vergangenes entschlagen und die Kraft zu dem Entschluß fassen können, alles Verlangen zu unterdrücken; lediglich sein Augenmerk darauf zu richten, die Tage des Aufenthaltes in Rinkenäs fröhlich und sorglos zu genießen.

Nun aber stiegen die alten Wünsche und Hoffnungen von neuem in ihm auf, und während er eifrig über seine Erleb-nisse drüben, über Land, Leute und Sitten sprach, ging stetig die Überlegung nebenher, wie er sie zum Reden bewegen, wie er endlich einen Einblick in ihr Herz gewinnen könne. Zu-fällig kam durch das Vorüberschreiten eines krank und hilf-los einhergehenden Bauern, den Lizzie in mitleidiger Teil-nahme anredete und beschenkte, das Gespräch auf andere Dinge. Die Kunst, sich mit dem Leben abzufinden, ward zwischen ihnen erörtert.

Ein Wort fiel Pfeil ein, das er gelesen hatte: Wem sonst nichts übrig bleibt, wofür er leben möchte, lebe dafür, ruhig zu sterben.

Das ist ein herrliches, ein tiefsinniges Wort. Es ist der Spruch eines Weisen, und man könnte es sogar fassen und sagen: „Richte, o Mensch, dein Leben auf ein ruhiges Sterben ein!"

Und Lizzie pflichtete angeregt bei und sagte, aus ihrer Zurückhaltung heraustretend:

„Meine Eltern hätten mich verzichten und entsagen lehren sollen, statt meinen Kopf mit Kenntnissen, mein Herz mit Hoffnungen anzufüllen. Hätte ich ein Kind, so würde mein Augenmerk darauf gerichtet sein, ihm die Freude am Kleinen zu erhalten, seine Sinne von reizbaren Genüssen gänzlich fernzuhalten. Wer wenig erwartet, der wird auch von dem Schweren, was ihm sicher das Leben später bringt, weniger betroffen. Man soll die Menschen gegen die Unerbittlichkeit des Lebens beizeiten stählen, man soll zum Beispiel den jungen Mädchen zur rechten Stunde verdeutlichen, daß die Ehe kein Singsang ist, sondern ein Dienst, den man bei dem Brotherrn Pflicht eingeht."

„Wird man ihnen aber nicht die goldenen Jugendtage rauben, wird man ihnen nicht ihre sorglose Fröhlichkeit, ihre unbefangene Freude, ihr seliges Hoffen, ihren rührenden Glauben an die Wohlgestaltung aller Dinge nehmen, wenn man mit so ernsten Mahnungen an sie herantritt?" fiel Pfeil ein.

„Ja, wenn es solche goldenen Tage gäbe!" stieß Lizzie bitter heraus. „Ich weiß mich an wenig Fröhliches aus meiner Jugend zu erinnern und erlebte später noch weit weniger in meiner —"

Der Kopf sank tief herab, und als nun eben Pfeil den Blick auf das junge Weib richtete, sah er, wie ihre Augen sich unter zurückgedrängten Thränen verdunkelten.

Und da sagte er, dem Sturm in seinem Inneren nachgebend und alle Bedenken beiseite werfend:

„So sind Sie also doch nicht glücklich, Frau Baronin — liebe Freundin — teure Lizzie?"

Während er die Worte hervorstieß, hatte er sie beobachtet, und nach den Eindrücken, die er empfing, eine größere Vertraulichkeit gewagt.

Und noch einmal flüsterte er weich und werbend das Wort: „Lizzie!" und als sie ihm nicht wehrte, wollte er sie, nicht mehr Herr seiner selbst, in die Arme schließen und ihr

sagen, daß er sie mehr liebe als je, und stand doch davon ab, weil sich wieder der gemessene Ausdruck in ihre Züge legte, weil er sah, daß er zwar etwas in ihrer Brust geweckt, aber eben doch nicht das erschlossen hatte, was ihm als das höchste Erdengeschenk erschien. Auch wirkte seine vornehme Denkungsart mit. War sie unglücklich und stand er einer Frau gegenüber, die in ihrer Ehe dem Zwang, nicht ihrem Willen gefolgt war, ja, liebte sie ihn gar, so fand er sich entlastet, wenn er ihr erklärte, daß auch er sie liebe und wenn er ihr als Entschädigung für den Betrug Augenblicke der Wonne für ihr Herz verschaffte. Aber Künste anzuwenden, um die Frau des Mannes, der ihn gastlich bei sich aufgenommen hatte, mit ihren Grundsätzen in Widerspruch zu bringen, konnte er nicht über sich gewinnen.

Sie mußte wissen, was er für sie empfand; jetzt war's an ihr, ihm zu antworten.

Es zertrümmert ohne Skrupel ein Raufgeselle jegliches, was ihm unter die Hände gerät, aber vor dem Altarbild in der Stille der Kirche werden seine Hände herabsinken Das Heilige zu profanieren, wird er sich besinnen.

Ein solches Heiligtum bleibt auch dem grundsatzlosesten Lebemann eine sittenreine Frau. Schon ihr Blick entwaffnet ihn; das Gewissen, bisher tot und begraben, lebt wieder auf.

Lizzie von Baeske erfuhr, daß zwischen der Welt der Vorstellungen und der Welt der Wirklichkeit ein weites Meer liegt. Nach ihren Vorsätzen sollte dem Freunde nichts verborgen bleiben, eine Entschlossenheit hatte sie erfaßt, die vor bedeutsamen Folgen nicht zurückschreckte. Aber als nun Pfeil ihr gegenüberstand, erhoben sich die Stimmen in ihrem Inneren, die flüsterten:

„Ein Recht hast du auf Liebe, aber unter der Maske der Ehrbarkeit Vertrauen mißbrauchen, widerstrebt einer wahrhaft sittlichen Natur.“

Und so war denn wohl zeitweilig ihre Natur stärker als ihr Wille. Aber sie fand sich im letzten Moment doch immer

wieder, und der Mann, zwar in fortdauernden Schwankungen, aber ihren Kampf ehrend, vergaß den Spruch, daß schüchtern in der Liebe sein, sich um die höchsten Erdenfreuden bestehlen heißt.

Einmal war's in der Frau emporgestiegen, sie wollte ehrlich vor Krog hintreten und ihm sagen:

„Gieb mich frei, ich liebe den Mann, den du mir ins Haus geführt hast, ich liebte dich nie! Und gewährst du nicht freiwillig, dann nehme ich mein Recht!“

Aber wenn sie daran dachte, daß er ihr bot, was immer er nur nach seiner Veranlagung ihr bieten konnte, daß sie bisher stets die Empfangende gewesen, daß kein Tag vergangen war, an dem er sich nicht bemüht hatte, sie zu erfreuen, dann sanken alle solche Vorsätze wieder in nichts zusammen, und neben grenzenloser Trostlosigkeit bemächtigte sich ihrer Reue, und dieses Gefühl half ihr, ihren besseren Überzeugungen treu zu bleiben.

Er, Pfeil, mußte sie in seine Arme nehmen, sie im Rausch vergessen lassen, daß es einen Mann gab, der Krog von Vaeske hieß, daß es überhaupt etwas anderes gab in der Welt als die Seligkeit verbotener Liebe.

4.

Der Rest des Tages und die diesem folgenden Zeitabschnitte der Woche verliefen für den Gast, trotz der Nachwirkung solcher abermaligen Gemütsbewegung, in sehr angenehmer Art. Krog überbot sich in Liebenswürdigkeiten, das wundervolle, zu Ausflügen geeignete Wetter wirkte vorteilhaft auf die Stimmung ein, und ein weit wärmerer Ausdruck in Lizzies Zügen belehrte Pfeil, daß es ihm durch die letzte Unterredung gelungen war, sich der Frau mit dem verschlossenen Wesen wieder innerlich zu nähern. Ihr bisheriges Ausweichen, die Umgehung einer Erörterung über früher Geschehenes war sicherlich nicht so sehr auf eine aus jener Zeit

herrührende Verstimmung zurückzuführen, als daß sie Vergangenes ruhen lassen wollte.

Sie fand sich offenbar mit dem ihr Gewordenen ab, ob aus Zwang und Klugheit oder aus leidlicher Glücksbefriedigung, blieb eine offene Frage. —

Rinkenäs stellte einem Gast alles zur Verfügung, was nur als Wunsch in ihm aufsteigen konnte. Die schön gelegenen Zimmer boten überreiche Bequemlichkeit, und die Bedienung suchte ihresgleichen. Die Tische waren täglich mit auserwählten Speisen und edlen Weinen besetzt, und die Personen, die bei Vaeskes aus- und eingingen, verbanden Intelligenz mit Liebenswürdigkeit.

Am Ende der Woche hatte Krog auch eine zahlreiche Gesellschaft eingeladen; Herren und Damen der umliegenden Güter und junge Offiziere aus der nächsten Garnison wurden aufgefordert.

Sie hatten alle zugesagt. Jeder wußte, daß er sich in Rinkenäs stets vortrefflich amüsierte. Auch der Oberstallmeister a. D. Baron von Rosenkranz mit seiner Gattin Anne hatten ihr Kommen gemeldet. Pfeil verlangte es um so mehr, diese Dame kennen zu lernen, als alle Bewohner von Rinkenäs ihres Lobes voll waren, da Lizzie sogar geäußert hatte, sie gehöre zu den liebsten Menschen, die sie auf der Welt besitze, sie sei ihr überhaupt die beste und eine ganz unersetzliche Freundin. —

Die Gäste in Schloß Rinkenäs hatten sich von der Tafel seit geraumer Zeit erhoben. So spät war es geworden, daß die Dienerschaft die Vorhänge vor die Fenster gezogen und Licht angezündet hatte. Nur die dem Park zugewandten beiden Gemächer, das Balkonzimmer und Lizzies Kabinett waren nicht erleuchtet. Während hier einsame Ruhe herrschte, ertönte aus den nebenan liegenden Räumen ein Wirrwarr lebhafter Stimmen. Die Herren umstanden mit Ausnahme einiger älteren, die zum Rauchen in Krogs Gemächer getreten waren, die Damen und warteten, daß die Dienerschaft den Speisesaal in einen Tanzsaal verwandle.

Nur Pfeil, der Anne von Rosenkranz zu Tisch geführt hatte und durch ein noch kurz vor Aufhebung der Tafel begonnenes neues Gesprächsthema äußerst angezogen, auch ferner an ihrer Seite geblieben war, erklärte, wenigstens vorläufig nicht am Tanze teilnehmen, vielmehr eine Weile im Park promenieren zu wollen.

„Die Bewohner des Landes, denen die Schönheiten der Natur gleichsam täglich auf dem Kredenzteller gereicht werden, haben begreiflicherweise kein solches Verlangen nach frischer Luft, Wald und Fernsicht wie die Städter," bemerkte Pfeil. „Für mich ist ein Sommerabend draußen — natürlich, wenn er nicht, wie sehr oft im Norden, halbwegs in Pelzstiefeln einherschreitet, sondern wie heute lind und warm ist — das Herrlichste, was ich mir denken kann."

„Dann kommen Sie! Wir wollen hinausgehen!" rief Anne von Rosenkranz belebt, öffnete eine Tapetenthür, die einen der vielen vorn gelegenen Gesellschaftsräume mit dem Balkonzimmer verband, und trat mit dem Gast auf die Verandatreppe hinaus. In einem sanften Frieden lag der Garten vor ihnen; geheimnisvoll leuchtete die Blutbuche durch die Nacht. Unwillkürlich hielten beide, durch den Anblick gebannt, inne.

„Wie herrlich könnten in dieser Wunderwelt glückliche Menschen leben!" hob Pfeil, absichtlich sich gerade so fassend und das Wort „glückliche Menschen" stark betonend, an.

Und Anne, nun mit ihm herabschreitend, wich nicht aus. Rasch schaute sie zu ihm empor, während ein Ausdruck vertraulicher Beipflichtung in ihren Zügen erschien, und sagte: „Ja, Glück kann man nicht kaufen, und wenn man auch Besitzerin von Rinkenäshof ist und Erbin vieler gleich schöner Güter und großer Vermögen." Und ohne Zaudern schloß sie: „Gewiß, die arme Lizzie hätte ein besseres Los verdient! Gerade sie würde gern allen Glanz und alles Wohlleben dahingeben, wenn sie ein wenig für ihr Herz hätte! Aber es ist leer und voll Sehnsucht, ausgefüllt zu werden. Daneben ist

Herr von Vaeske ein so rücksichtsvoller Ehemann, ein solcher Kavalier, daß Dankbarkeit sie abhält, sich anderweitig für ihr Inneres Nahrung zu suchen. Sie könnte die Sonne sehen und schließt die Augen —“

„Sie könnte die Sonne sehen?“ stieß Pfeil forschend heraus. Ihm schien in den Schlußworten eine Anspielung zu liegen; leise Eifersucht wollte sich in ihm regen.

Und da sprach Anne von Rosenkranz:

„Lizzie lernte es, Zeichen in Briefen zu deuten, und so erfuhr sie, daß es einen Mann giebt, der sie liebt und den auch sie —“

„Und den auch sie?“ drang's hastend aus Pfeils Brust.

Eben waren sie an das die großen, freien Parkpartien umkränzende Gehölz gelangt und blieben, vor dem Dunkel weichend, stehen.

„Ach, die Männer!“ stieß Anne kopfschüttelnd heraus, und ein neckender Ton mischte sich in ihre Worte, während Pfeil ihr in die listigen Augen schaute.

Und da er auch jetzt noch nicht zu verstehen schien oder nicht verstehen wollte, fuhr sie gemessen fort:

„Nein, nicht leichtfertig wollen wir eine so ernste Sache behandeln! Ich will Ihnen auf Ihre Rede — ich verstand Sie gleich und wußte, daß Sie von mir Aufklärung zu erhalten wünschen, Herr Doktor — erwidern. So hören Sie denn zwei Worte! Für ihre Richtigkeit verbürge ich mich — und ich bitte, lassen Sie uns jetzt zurückkehren, mein Mann ist leicht beunruhigt. Genießen Sie die Tage, die Ihnen Glück und Zufall schenkten! Die Grenzen werden Sie respektieren! Einer erfüllen Sie einmal in ihrem Leben, wenn auch nur für eine kurze Spanne Zeit, die namenlose Sehnsucht, in das leuchtende Antlitz der Göttin des Glücks zu schauen!“

„Dank — innigsten Dank, meine hochverehrte Frau!“ flüsterte Pfeil berauscht. „Aber täuschen Sie sich auch nicht?

Kann ich wirklich hoffen? Werde ich nicht Dornen finden, statt sanften Duft, wenn ich mich nähere?"

Dabei beugte sich Pfeil zu Anne herab und faßte in seiner starken Gemütsbewegung die Hand der schönen Frau.

Zunächst erwiderte sie nichts, dann aber sagte sie — eben traten sie wieder in das mondbeschienene Balkonzimmer — und lächelte mit einem feinen Lächeln:

„Auf die meisten paßt der Spruch des Dichters:

Ob sie mich liebt? Ich frage nicht!
Und fragte ich sie, sie sagte es nicht;
Und sagte sie es, ich glaubte es nicht.

Daß aber ein Mann, der so viel von Welt, Leben und Frauen kennt, wie Sie, solche verschlossene Augen hat, hätte ich nimmer gedacht!"

Nun huschte sie eilig von ihm fort und verschwand durch die Tapetenthür.

* * *

Als Krog von Vaeske, Lizzie und Pfeil spät in der Nacht noch beisammen saßen und über die Geschehnisse des Abends plauderten — Vaeske sehr angeregt, Lizzie mit freundlich beipflichtender, stumm sich den Eindrücken hingebender Miene, Pfeil aber, gehoben durch Hoffnungen, ungewöhnlich aufgeräumt und gerade eben in seiner gelegentlich hervortretenden sarkastischen Art eine der Damen unter den Gästen charakterisierend —, rief Krog:

„Hören Sie, Doktor! Sie müssen viel länger bei uns bleiben, als Sie anfänglich die Güte hatten, uns zu konzessionieren! Ich lasse Sie nicht so bald fort! Nicht wahr, Lizzie? Wir sträuben uns gegen einen so flüchtigen Besuch! Was man gern hat, will man nicht missen. Darauf besitzt man gewissermaßen sogar ein Recht!"

Sie sah ihn groß an, und ihre Brust hob sich gegen ihren Willen ungestüm; auch schien sie etwas erwidern zu wollen, was starke Empfindung ihr eingab. Aber sie unterdrückte

es doch und sprach sanft, wenn auch diesmal nicht ohne deutliche Beziehung:

„Wenn der letzte Satz in die Praxis übertragen würde, Krog, könntest du das Beste verlieren. Dein Wort soll doch auch für andere gelten? Im übrigen den Herrn Doktor noch recht lang hier zu behalten, verlangt mich natürlich auch sehr. Damit es ihm aber nicht zu einförmig wird: was meinst du, wenn wir einmal ein paar Tage nach Kopenhagen führen und unserem Freunde die Hauptstadt zeigten?"

„Ja! Das ist ein Gedanke! Vortrefflich! superb! Was sagen Sie dazu, verehrter Herr Doktor?" pflichtete Krog angeregt bei. „Lizzie, was hast du für scharmante Einfälle! Freilich — die Eltern — Aber das wird sich machen. Sie sind in solchen Dingen ja sehr liebenswürdig."

Und dann ward dieser Vorschlag noch in ausführlicher Weise erörtert und beschlossen, schon an einem der nächstfolgenden Tage den Ausflug zu unternehmen. In kaum einem halben Tage konnten sie die nordische Hauptstadt erreichen.

Als Krog noch vor dem Gutenachtgruß eine kurze Weile das Zimmer verließ, um nach einigen in seinem Arbeitszimmer brennenden Lampen zu sehen, und nun eben Lizzie einen stillen, sehnsüchtigen Blick auf Pfeil richtete, aber in stummer Qual sich bescheidend, das Auge wieder senkte, stürzte er, nicht mehr mächtig seiner Gefühle, auf sie zu und hauchte:

„Es ist vorbei mit meiner Kraft! Ich kann nicht mehr! Höre es, ich liebe dich, ich habe dich nie vergessen und werde dich lieben bis zum letzten Stammeln des Sterbens. Und du? Und du?"

Und da gab sie wieder keine Antwort. Aber ein leiser, stöhnender Laut abgelöster, ungeheurer Qual, und dann Töne solcher Wonne drangen aus ihrer Brust, endlich ein solcher Blick leidenschaftlicher Liebe traf den Mann, daß er taumelnd sich zu ihr herabbeugte und ohne Ja und Zeichen der Gewährung heiße Küsse auf ihre Lippen drückte.

Einen Augenblick hielt er sie so im Liebesrausch, und sie gab zurück mit schrankenloser Hingabe, was er ihr bot, dann aber vernahmen sie Krogs Schritte, und blitzschnell sprang Lizzie empor. Noch eine Sekunde, und sie hatte das Gemach verlassen. Pfeil jedoch legte mit ganzer Willenskraft einen unbefangenen Ausdruck in seine Züge und erwiderte auf Krogs verwunderte Frage nach Lizzie:

„Ihre Frau Mama verlangte, glaube ich, nach Ihrer Frau Gemahlin. Ich habe nicht recht verstanden — Sie sagte mir aber bereits gute Nacht."

„So — so —" stieß Krog arglos heraus, plauderte noch eine Weile und bot dann, selbst abgespannt, dem schwere Müdigkeit vorschützenden Freunde die Hand.

* * *

Den nächsten Tag befand sich Pfeil in einem Zustand der Berauschung. Er kam um so weniger aus dieser seelischen Verzückung heraus, als er, da er vor Mittag sich zum Ankleiden auf sein Zimmer begab, prachtvolle von Lizzie gespendete Rosen auf seinem Tische und am Abend — die junge Frau erschien nicht, sie sei von starkem Kopfweh geplagt, erklärte Krog — einen Brief, von der nahegelegenen Poststation datiert, auf seinem Schreibtisch fand.

Auf einer goldumränderten Karte war geschrieben:

Ich konnt' dir nicht gehören,
Wie heiß ich auch gewollt.
Doch all mein schweres Weinen
In Nächten um dich Einen,
Fand endlich nun Gewähren,
Da sehen ich dich sollt.

So wird sich einmal weisen
Auf kurze Spanne Zeit
Der Himmel mir auf Erden.
Auch ich soll glücklich werden.
Der Freude weiten Kreisen
Gewichen ist das Leid.

Nimm hin denn meine Seele!
Küß sanft die Lippen mir.
Mein Ehr' in deinen Händen!
Mögst alles ehrbar wenden!
Ich selbst mit Kraft mich stähle,
Nun ich mich gebe dir.

In tiefer Bewegung drückte Pfeil seine Lippen auf das Blatt, und dann ließ er es aus der Hand fallen und starrte, versunken in Seligkeit und Hoffen, vor sich hin.

Zum erstenmal wurde bisher nie Gedachtes in ihm wach. Eine Stimme raunte ihm zu: Sie, die dies schrieb, gehört dir und nicht jenem! Du wichest der Gewalt, aber jetzt sollst du das Weib für immer in deine Arme nehmen! Der Ocean trägt dich mit ihr hinüber in deine neugewählte Heimat. Thu's! Raffe dich auf! Da Krog freiwillig dir dein Eigentum nicht herausgeben wird, so mußt du stehlen. Der Zweck heiligt die Mittel, in der Liebe giebt's keine Gesetze.

Und während er die Fenster nach dem Park aufstieß und die herrschende Finsternis zu durchdringen sich mühte, dann den Blick emporhob und Antwort auf die Frage, die sich in seiner Brust erhoben hatte, von einem der still am Himmel flimmernden Sterne zu erheischen suchte, flüsterte ein anderes Ich in seinem Inneren: Laß ab! Lies, was in den Zeilen steht. Genieße die Tage der Wonne in den Grenzen, die innezuhalten sie dich anruft, und die zu achten sie ihr eigenes Herz stählt. In eines anderen Rechte eingreifen, heißt rauben! Du mußt bis zur Stunde des Abschieds dem ins Auge schauen können, der dich gastlich in seinen Mauern aufnahm. Wolle nicht mehr, als dir das Schicksal bietet. Und dem Sinnenden kam mahnend der Spruch des Dichters ins Gedächtnis:

Was dich immer drückt, verzage nicht!
Auch das Leiden adelt — klage nicht!
Nur was nieder in den Staub dich zieht,
Das Gemeine, das vertrage nicht!

Freude kann veredeln, wie der Schmerz,
Darum Hoffenslust entsage nicht.
Vorwärts, unaufhaltsam rollt die Zeit
Doch ins Rad zu greifen, wage nicht!

Und dann trat er zurück und griff, von quälender Sehnsucht erfaßt, von neuem nach Lizzies Zeilen. So rührend wirkte die Einfachheit ihrer Sprache, ihre fromme Bitte. Und er las immer wieder, was sie geschrieben hatte. In jeder Zeile bekannte sie ihm ihre Liebe, gestand ihm, daß, wie er ihrer, sie seiner nie vergessen habe. Treue Liebe! Und nun verbotene Liebe!

Es war spät, als Pfeil einschlief, und während er ruhte, umfing ihn ein süßer Traum. Er hörte, daß Lizzie, während sie weinend an seiner Brust ruhte, ihm zuflüsterte:

„Lebe wohl! Es war schön, unbeschreiblich! Habe Dank! Endlich — einmal im Himmel!“

* * *

Nachdem in solcher Weise der Bann gebrochen war, nachdem sie ihn erlöst hatte von den Zweifeln, nachdem er das erste Wort gesagt, das sie aus weiblichem Zartgefühl niemals hätte sprechen können, auch wenn sie mit ihm auf einer weltvergessenen Insel ohne Späher und Zeugen sich befunden hätte für Monate und Jahre, da kam über sie nun auch die Entschlossenheit der That.

Jeden Tag fand er Rosen auf seinem Tisch, jeden Tag ein Zeichen, daß sie seiner gedachte.

Am kommenden Tage wußte sie Krog fortzusenden und bat ihre Schwiegermama, Pfeil aufzufordern, mit ihr ein zu Rinkenäs gehörendes schön gelegenes Vorwerk zu besuchen.

Krog wollte in der nahen Stadt über Pferde kaufen. Als er Pfeil unter gleichzeitiger Entschuldigung, Rinkenäshof für einen halben Tag verlassen zu müssen, fragte, ob er sich ihm anzuschließen Lust habe, nahm Lizzie für den Doktor das Wort und sagte:

„Der Doktor hat mir eben, bevor du kamst, erklärt, daß er sich etwas angegriffen fühle. Ich glaube, daß er lieber einen kleineren Spaziergang nach dem Frühstück unternehmen und sich jetzt auf sein Zimmer zurückziehen möchte.“

„Natürlich! Ich bitte sehr! Ganz nach Ihren Wünschen!“ pflichtete Krog zuvorkommend bei, kniff nach seiner Weise die Augen zusammen und bestätigte dem Doktor auch noch auf andere Weise sein völliges Einverständnis.

Als sich Pfeil nach Krogs Fortgang in sein Zimmer begeben wollte, fand er die Thür verschlossen.

Während er noch befremdet überlegte, sah er auf einem Nagel an der Wand neben einem alten Familienbilde einen Schlüssel hängen.

Er nahm ihn an sich, probierte und vermochte mit ihm das Gemach zu öffnen. Und als er dann näher trat, bemerkte er ein mit Anemonen und Rosen umkränztes, kostbar eingerahmtes Bild Lizzies auf dem Schreibtisch und unter dem Bilde lag in einem Couvert eine Visitenkarte, auf die sie einige zärtliche Worte geschrieben hatte.

* * *

Eben hatten sie das große Gehölz hinter sich. Aber seltsam, trotz der Abgeschiedenheit, trotz der einsamen Umgebung wagten sie es nicht, einander nun nochmals zu sagen, was ihr Inneres durchstürmte. Nur mit zärtlich versteckten Worten sprach er auf sie ein, und ihre Empfindungen gelangten durch ein sanftes Erröten, durch tiefes Atemholen und verlegenes Abwenden des Hauptes, zuletzt durch einen Aufblick, in den sie ihre ganze Seele legte, zum Ausdruck.

Hinter dem Gehölz breitete sich die mit Äckern, Wiesen, bunten Feldern und grünen Waldungen besetzte, von Knicken durchschnittene Landfläche aus, in der das zu Rinkenäs gehörende Vorwerk Erlenhof lag. Der eigentliche Hof des Gütchens war von alten Bäumen und von einem breiten Laufgraben

eingeschlossen. Das alte schloßartige Herrenhaus stammte noch aus einer Zeit, in der sich die Menschen mit solchen Schranken umgaben, und als nun Lizzie ihren Begleiter über die mächtige, zu dem Hauptgebäude führende Brücke führte, als der von hohen Mauern eingeengte, still gelegene Schloßhof vor seinen Blicken auftauchte, ergriff ihn eine wahre Sehnsucht, gerade hier mit einem geliebten Menschen die Zeit zu verträumen.

Sobald der Laut ihrer Schritte über den gepflasterten Thorweg hallte, wurden Scharen von Spatzen, die in einem breitblättrigen, den Außenturm umrankenden Epheu saßen, aufgescheucht, und sie entflohen mit einem betäubenden Durcheinandergezwitscher.

Zugleich trat zur Linken ein kleines blondes Mädchen aus der Kastellanwohnung, erklärte, daß ihr Vater nach dem Dorfe Rinkenäs, ihre Mutter aber in die allernächste Nachbarschaft gegangen sei und jeden Augenblick zurückerwartet werde.

Sie knixte ehrerbietig und holte auf Lizzies Befehl das zum Schloß gehörende Schlüsselbund herbei.

„Du kannst hier bleiben. Wir werden uns schon selbst helfen,“ entschied die junge Frau, und im nächsten Augenblick stand sie zum erstenmal allein, abgeschieden von der lauten Welt, umgeben von hohen verschwiegenen Wänden, dem Manne, den sie liebte, gegenüber.

Ein Ritter im Stahlharnisch erhob sich im Flur neben der Steige zur Linken, und zur Rechten drohte ein Leu mit geöffnetem Rachen. Die Stufen der Treppe waren mit einem mausgrauen, an den Seiten durch rote Streifen gezierten schweren Läufer belegt, und als nun beide hinaufstiegen, erstarb auf dem weichen Stoff das bisherige, auf sie fast unheimlich wirkende Geräusch der eigenen Schritte, und diesem Eindruck folgte wiederum ein anderes fast beklemmendes Gefühl, wie es durch menschenleere Abgeschlossenheit geweckt wird. Oben that sich zu beiden Seiten ein langer, mit Familiengemälden bedeckter und mit seidenbezogenen Stühlen reizvoll

besetzter Korridor auf. Etwas unendlich Anheimelndes schlug dem Besucher hier entgegen, und völlig überrascht war Pfeil, als Lizzie, gleich in dem Schlüsselbunde findend, was sie suchte, die Thüren zu einer langen Flucht von Zimmern öffnete. Ringsum herrschte jene peinliche, von Krog überall beliebte Ordnung und Sauberkeit. Die brokatenen Gardinen trugen wohl Spuren des Alters, die dem Licht ausgesetzten Farben waren mehrfach verschossen und die theegrünen Seidenpolster der altfränkischen Stühle zeigten ab und zu die Nagespuren der Zeit an den Ecken und Rändern, aber nirgend ein Stäubchen, und überall jener Glanz und jene wertvolle Gediegenheit vergangener Zeiten.

Zuletzt erreichten sie ein in rotem Damast und Gold ausgeschlagenes Eckzimmer im südlichen Turm, und von hier führte eine Tapetenthür an eine Wendeltreppe, die in die kleinere und zum Teil niedrigere zweite Etage führte, in der Vaeskes schon bisweilen Wohnung genommen hatten.

Gerade oben sei noch ein Gemach, das Krog sich habe sehr hübsch einrichten lassen, erklärte Lizzie.

So stiegen sie empor, und näherten sich einem ganz in schwerer Seide tapezierten, mit einem dunkelbraunen Teppich versehenen Kabinett. An jeder Wand stand ein in Eichenholz geschnitztes Regal mit schön gebundenen Büchern, in den Ecken luden gepolsterte bequeme Armstühle zum Sitzen ein. Zwischen den Regalen waren ebenfalls weiche Diwans angebracht, und inmitten erhob sich ein von hohen Stühlen umgebener Eichentisch mit schweren Kugelfüßen. Als Pfeil die Thür geschlossen hatte, konnte man durch die enge Anpassung der Wandholztäfelung den Eindruck empfangen, als ob der Raum überhaupt keinen Aus- und Eingang habe.

Lizzie hatte sich gleich auf einem der Ruhesessel niedergelassen. Der Mann aber drehte den Schlüssel der Thür von innen ab, und als er ihrem erbleichenden Gesicht begegnete, kniete er in stürmischer Hast vor ihr nieder, ergriff ihre Rechte und flüsterte:

„Nichts, was Sie beunruhigen soll. Aber mir ist, als ob ich so noch in beredteren Worten sagen könne, wie unaussprechlich ich Sie liebe, wie unbeschreiblich ich mich nach diesem Augenblick gesehnt habe.“

Und dann setzte er sich zu ihr, bedeckte ihre Hände mit Küssen, und plötzlich fühlte er, wie sich weiche Arme immer fester um seinen Hals schlangen, und während er im Übermaß der Glückseligkeit die Augen schloß, durchströmte ihn der unvergleichliche Wonnerausch verbotener Liebe. Nun endlich hatten sie erreicht, wonach seit Jahren ihre Seelen geschmachtet — —.

* * *

Es war spät geworden. Die Stunden waren ihnen hingegangen schier wie Minuten.

Lizzie hatte aus einem Schränkchen spanischen Wein hervorgeholt, ihm wiederholt diesen kredenzt und selbst davon genossen.

Als Pfeil endlich nach der Uhr schaute, schrak er heftig zusammen, viel mehr aber noch Lizzie. Es war nah vor Tischzeit geworden. Es drängte sich ihnen auf, was die Familie des Kastellans von ihrem langen Fortbleiben denken, besonders aber wie die in Rinkenäs es sich deuten sollten.

Und erst als sie draußen die Natur wieder umfing, als sich in der frischen Luft ihr Blut kühlte, der unschuldige Gesang der Vögel ihr Ohr traf, und die Landbewohner ihnen mit ehrerbietigem Gruß begegneten, da verflüchtigte sich ihre Unsicherheit und die Furcht, man müsse es ihnen ansehen, daß sie verbotene Liebe verband. Es wuchs wieder ihr Selbstgefühl; sie sahen nur sich in der Welt. Es ergriff sie von neuem eine selig-sorglose Stimmung; alles war nur da für sie; sie gingen ganz auf in Gefühl, verlangten nach nichts anderem, als miteinander zu sein, heimlich zu plaudern und Beweise ihrer Zusammengehörigkeit an den Tag zu legen.

Aber während sie dahinschritten und, sicher gemacht durch das kleine Märchen, das sie denen in Rinkenäs über die Gründe ihrer langen Entfernung erzählen wollten, nicht des Kommenden gedachten, saß Krog, der längst heimgekehrt war, neben seiner aristokratischen, unter der hohen Haube hochfrisierten Mutter, sah auf ihre steifen weißen Hände mit den starken hervortretenden Adern und hörte, was sie mit unerbittlich kalter Miene ihm zuraunte.

Es sei höchst unpassend, daß seine Frau so lange fortbleibe. Auf kaum zwei Stunden habe sie gerechnet. Aber nun seien es bereits über sechs Stunden, und da den beiden sicher bei dem schönen hellen Wetter nichts zugestoßen sei, so — so — sei ihre lange Abwesenheit nur auf eine unbegreifliche, der Wohlanständigkeit entbehrende Sorglosigkeit zurückzuführen.

Gerade so drückte sie sich aus und bohrte den ersten Stachel in Krogs Seele. Auch ihren später eintretenden Mann, einen hageren alten Herrn mit langem, magerem Gesicht, seidener Weste, schweren goldenen Petschaften und braunen, unter den grauen Beinkleidern hervorschauenden Gamaschen, ermunterte sie, eine der ihrigen gleiche Meinung abzugeben.

Krog rümpfte die Nase, kniff die Augen zusammen und spreizte den breiten Mund. Er sagte fast nichts, aber seine Mienen verrieten nur zu deutlich, was in ihm vorging.

Doch hatten diese sich wieder völlig geglättet, als endlich, fast dreiviertel Stunde nach der Tischzeit, Pfeil und Lizzie heimkehrten und die Entschuldigungsrede vorbrachten, die sie sich ausgedacht hatten.

Krog gab sich durchaus harmlos, war heiter und wohlgemut und zwinkerte seiner Mutter in höchst mißbilligender Weise zu, als sie mit einer spitzen Bemerkung anhob:

„Mein Gott, Lizzie, wo seid ihr so lang geblieben! Papa hat sich halb tot geängstigt, und ich muß gestehen, daß ich

es durchaus nicht passend finden kann, daß ihr eure Ausflüge so sehr ausdehnt!"

Aber Lizzie erklärte nach einer die letzten Worte zurückweisenden, jedoch sehr ruhig gehaltenen Bemerkung, daß sie, vom Gehen sehr erschöpft, Wein getrunken, infolgedessen eingeschlafen sei, und Pfeil rücksichtsvoll sich zurückgezogen und ihr Erwachen abgewartet habe. „Du vergißt auch, daß man fast zwei Stunden bis nach Erlenhof geht, Mama. Wir sahen uns zunächst dort um, ein halbes Stündchen habe ich geschlafen. Wir sind doch gar nicht so lange fort, kaum vier Stunden."

„Nein, über sechs, und —" zischte die Frau, unterbrach sich aber, als abermals ein unwilliger Blick aus den Augen ihres Sohnes sie traf. Auch gab sie sich später wieder liebenswürdig, war aufgeräumt und artig gegen den Doktor und beobachtete gegen Lizzie die gewohnte, wenn auch etwas herablassende Freundlichkeit.

So schien denn alles wieder im alten Geleise, und nur eines überraschte die Verliebten, daß nämlich Krog am Abend erklärte, die bereits für den nächsten Tag bestimmte Reise doch noch aufschieben zu müssen. Er habe einen unverschiebbaren Besuch in der Umgegend zu machen.

Pfeil und Lizzies Augen trafen sich; sie dachten dasselbe. Zunächst ergriff sie Mißtrauen und Besorgnis, dann aber eine überwallende Glückseligkeit durch die Vorstellung der Möglichkeit, ferner miteinander allein sein zu können.

Am nächsten Morgen, bald nach dem ersten Frühstück, ließ Krog satteln und ritt nach Erlenhof. Hier angekommen, stellte er beim Verwalter sein Pferd ein und schritt zu Fuß ins Schloß. Der Kastellan, Ole Ebsen, war eben mit Holzkleinmachen im Schloßhof beschäftigt und schrak nicht wenig zusammen, als Krog mit seinen finsteren Augen, der herrschsüchtigen Miene und hochmütigen Haltung auf ihn zutrat.

Zunächst verbot er ihm, künftig hier dergleichen Verrichtungen vorzunehmen, dann hieß er ihn, sich ihm anschließen

und an den Schloßgraben treten. Es solle dieser sofort gereinigt werden, auch sonst sah Krog sich um und gab dem ehrerbietig und mit entblößtem Haupte zuhörenden Manne Befehle.

Und als sie dann zurückschritten, begann er, allerlei harmlos klingende Fragen zwischen seine Rede einschiebend, den Alten wegen des gestrigen Tages auszuforschen.

Ole Ebsen mußte nun bekennen, daß er anfangs nicht dagewesen sei, und so ward die Frau gerufen, und sie, die bald nach Eintreffen der Herrschaften zurückgekehrt war, berichtete, daß sie von dem Unwohlsein der gnädigen Frau nichts wisse, daß sie aber allerdings durch das lange Fortbleiben Beider sehr beunruhigt worden sei.

„Und der Herr Doktor ging wohl zwischendurch einmal spazieren?“

„Nein, Herr Baron, ganz und gar nicht! Er war immer um die gnädige Frau,“ erklärte die Alte treuherzig.

„Hm, hm —“ machte Krog unbefangen, stieg die Treppen hinauf und begab sich oben in die Gemächer. Zuletzt betrat er sein Bibliothekzimmer.

Noch war der Raum durchweht von dem Duft von Lizzies Kleidern. Sie benutzte häufig ein Parfüm von Sandelholz, das sie sehr liebte. Krog forschte ringsum, öffnete zuletzt den Wandschrank, in dem sich Weine, namentlich Liköre, befanden, und untersuchte den Vorrat. Eine Flasche Portwein war entleert, die Gläser zeigten die klebrigen Spuren der Flüssigkeit. Aber das alles war nicht eben auffallend. Die Gläser standen zu unterst, sie waren zum Reinigen beiseite gesetzt, und im Zimmer war nichts besonders Bemerkenswertes. Was sollte sich auch dort finden? Nun aber sah Krog doch etwas, was seine Aufmerksamkeit außerordentlich erregte.

Oben auf dem zu Seiten des Mitteldiwans angefügten Bücherregal lagen ein Schnupftuch und eine lederne Brieftasche, die, wie sich beim Öffnen herausstellte, Pfeil gehörte.

Links steckten Visitenkarten und Geldscheine, in der Mitte saß Papier, das mit allerlei Notizen versehen war, und rechts befand sich ein zierlicher Kalender und ein kleines goldumrändertes Couvert. Und dann entfaltete der Mann dieses und las:

Ich konnt' dir nicht gehören,
Wie heiß ich auch gewollt.
Doch all mein schweres Weinen
In Nächten um dich Einen,
Fand endlich nun Gewähren,
Da sehen ich dich sollt.

Er hielt inne, das Blatt zitterte in seiner Hand, dann durchflog er auch die übrigen Verse und sank wie betäubt zurück. War's möglich? Das — seine Frau? Sein Gehirn arbeitete so hastig, daß er stöhnend zurücksank und sich an die schmerzenden Stirnseiten griff.

Von der Zeit an, wo er zum erstenmal das Bardenflethsche Haus betreten hatte bis zum heutigen Tage, ließ er jegliches von irgendwelcher Bedeutung an seinem Inneren vorüberziehen. Was ihm bisher der Beachtung nicht wert erschienen war, trat in diesem Augenblick vor seinen Geist voll Inhalt und Beziehung. Seine Klugheit sagte ihm, daß seine Tante ihn betrogen habe. Jetzt war's ihm offenbar, daß um Lizzies willen Pfeil nicht wieder in das Bardenflethsche Haus zurückgekehrt war, und daß jener deshalb so plötzlich alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte.

Daß seine Frau sich mehr aus Fügsamkeit ihm zu eigen gegeben hatte, war ihm stets zweifellos gewesen, aber doch hatte er ihr stilles, oft schwermütiges Wesen hauptsächlich auf ihr Naturell geschoben.

Er vergegenwärtigte sich nun seine erste Begegnung mit Pfeil in Hamburg. Nicht eine Silbe war über des Doktors Lippen gekommen, daß er den Wunsch habe, Lizzie wiederzusehen.

Er selbst, Krog, hatte die Idee angeregt, und Lizzie hatte sie nicht sonderlich eifrig gefördert. So hatten sie also seine Rechte geachtet, so waren sie rechtschaffene Menschen! Und nun? Er hatte die Funken in die Spreu geworfen, er war selbst schuld, wenn die beiden sich wiedergefunden hatten. Er wog sein eigenes Recht gegen das ihre. Ansprüche besaß er allein, und er wollte nur eine tugendhafte Frau an seiner Seite dulden. Aber daß sie einmal nach Brot schrie, da sie stets gehungert hatte, — war ihr das zu verdenken?

Und dann jählings setzte die Eifersucht ihre Krallen an und bohrte sich in das Herz des Mannes, und es begann zu bluten, und der Hochmut regte sich fürchterlich, und er hörte seine Mutter mit dem kalten Ausdruck reden. Er sprang empor und stieß das Fenster auf. Er schaute hinaus. Wie der verkörperte Friede lag die Landschaft vor ihm ausgebreitet. Den Schornsteinen der Bauerkaten entstieg ein weißer, sanft emporwirbelnder Rauch, der sich malerisch von der blauen Luft abhob, und ringsum, soweit das Auge schaute, kleine schmucke Dörfer und reiche Felder und Fluren. Das alles war sein, und nun hatte er das Köstlichste verloren — sein Weib!

Ein schwerer Seufzer entfuhr seiner gequälten Brust, und die Linke faßte nach dem Herzen. Was thun?

Er stand minutenlang regungslos. Dann aber blitzte es in seinem Auge auf. Es war der Wiederschein eines unabänderlichen Entschlusses, und so innerlich gefestigt stieg er langsam die Treppe hinab, grüßte die herbeieilenden Alten zerstreut, aber nicht ungnädig, und schwang sich auf den draußen seiner schon harrenden Rappen. Der Staub flog empor, die Felder und Knicke schwanden sekundenschnell vor seinem Blick. Und endlich hatte er sein Ziel erreicht, und unter einem Hallo ho! jagte er den Hengst über den Vorplatz von Rinkenäshof. Nun war er wieder daheim, und seine erste Frage galt seiner — Frau.

* * *

Nachdem ihm eine befriedigende Antwort geworden, begab er sich in sein Zimmer und begann einen Brief an seine Schwägerin Arve von Dahl in Wisborg. Das Schreiben enthielt nicht viel, nur eine Bitte. Zum erstenmal knüpfte er an die Vergangenheit an und erhob Forderungen an ihre Freundschaft und ihr Verwandtschaftsgefühl. Er wußte, daß sie ihn lieb gewonnen, es war ihm nicht unbekannt geblieben, daß sie auf Lizzie bei seiner Werbung eingewirkt hatte.

Nachdem er den Brief einem sicheren Boten anvertraut und seine Eltern begrüßt hatte, nahm er den Weg — es war zwischen dem zweiten Frühstück und dem Diner — an die Treibhäuser, zu denen sich, wie ihm von seiner Mutter gesagt worden war, seine Frau begeben hatte. Der Doktor befinde sich auf seinem Zimmer, um aufgeschobene Korrespondenzen zu erledigen.

Als Krog in den rechts vom Park sich abgrenzenden Blumengarten einbog und sich den lang hingestreckten beiden Gebäuden im Rotziegelbau näherte, als ein durch die Sonnenhitze geweckter scharfer Duft von Nelken, Verbenen und Rosen ihm entgegenströmte, überfiel ihn plötzlich die Erinnerung an einen Vorfall aus seiner Kinderzeit.

Er war auch einmal um die Mittagszeit durch den zu der Hauptherrschaft seines Vaters gehörenden, ähnlich angelegten Blumengarten geschritten und hatte sich mit einem Buch, das er der Bibliothek seiner Eltern ohne deren Erlaubnis entnommen, zum Lesen in eine Laube gesetzt. Und da war seine Mutter mit einem großen gelben Strohhut und einem grünen Sonnenschirm vor ihm aufgetaucht, und er hatte die Lektüre rasch und ängstlich fortgesteckt. Aber sie hatte gesehen, daß er etwas zu verbergen gehabt, hatte ihm das Buch entrissen, ihn rauh gescholten und war dann mit ihrer gewohnten steifen Würde von ihm fortgeschritten. — Und gerade so scharf und zudringlich wie heute hatten in der Mittagsglut die Blumen geduftet, und etwas ganz Ähnliches wie das, was sich nun zwischen ihm und den beiden vollzog, hatte er damals gelesen.

Als sich Krog einen mit starkbelaubten Citronenbäumchen bestandenen Weg einschlug, dem zunächst liegenden Treibhaus sich näherte und die Thür öffnete, schlug ihm eine so brutheiße Luft entgegen, daß er, zudem seine Frau dort nicht findend, sich sogleich wieder zurückzog.

Er begab sich nun in das zweite, mehr im Schatten ruhende, neu im Rotsteinbau errichtete Treibhaus. Aber er öffnete nicht die eigentliche Eingangsthür, sondern, schleichend auftretend, einen mit dem Gebäude in Verbindung stehenden Nebenraum, in dem Wassertonnen aufgestellt waren und allerlei dem Gärtner dienende Gegenstände: Blumentöpfe, schwarze durchsiebte Erde und Gartengerät, sich befanden. Katzenartig behutsam schlüpfte Krog hier hinein und horchte, ob nebenan Geräusch zu vernehmen sei. Und wirklich schlug unmittelbar darauf die Stimme seiner Frau an sein Ohr und nun auch — die des Doktors.

Mit schier verzerrten Gesichtszügen, atemlos vor Aufregung, und die Augen in dem grauen Gesicht gleich denen eines hungrigen Tieres auf den Thürspalt gerichtet, lauschte der Mann auf das, was sich drinnen begab. Und als nach allerlei verdächtigen, wenigstens von ihm so gedeuteten Geräuschen seine Frau zuletzt mit klar vernehmbarer Stimme die hastigen Worte sprach: „Ich bitte Sie, kommen Sie! Es ist die höchste Zeit, daß wir zurückkehren! Mein Mann kann jeden Augenblick eintreffen!“ hatte er Mühe, sich zu bezwinzen, nicht die Thür aufzustoßen und die in seinen Augen Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen.

Dennoch rührte er sich nicht. In seinem Gesicht erschien vielmehr ein Ausdruck kräftiger Selbstbeherrschung. Abermals trat in seine Erinnerung, was er in jenem Buch damals gelesen hatte, sie fesselte die wild erregten Sinne und schuf ein übermächtiges Willensgefühl.

Er blieb stehen, ohne sich zu bewegen, hörte, wie sich die beiden entfernten, und schritt erst nach geraumer Weile auf

einem Umwege dem Schloß zu. Als er seiner Frau gegenübertrat, lag völlige Ruhe auf seinem Antlitz, und ihre Frage beantwortete er durch die Mitteilung, daß er in den Park gegangen sei, um sie zu suchen. Er habe auch in einem der Treibhäuser nach ihr geforscht, sie aber nicht gefunden. Erst bei den letzten Worten richtete Krog einen raschen, versteckt forschenden Blick auf seine Frau.

Aber ihre Augen blickten wie immer, schwermütig, nicht betroffen.

Am Nachmittag dieses Tages näherte sich der Doktor Lizzie, als sie beim Bereiten des Kaffees beschäftigt war, und flüsterte ihr nicht ohne Erregung zu, daß er seine Brieftasche vermisse. Er erinnere sich, daß er ihr Gedicht darin aufbewahrt habe. Er wisse, daß er die Tasche in Erlenhof hervorgezogen, um etwas sie Interessierendes darin zu suchen. Und er schloß:

„Was raten Sie mir? Wen kann ich danach schicken?"

Diese Nachricht versetzte Lizzie von Vaeske in eine maßlose Unruhe, und da auch die alte Dame unter dem Vorwand einer Bitte wegen des zu stark geratenen Kaffees jetzt eben zu ihnen beiden, scharf beobachtend, herüberschaute, geriet ihr Körper in ein heftiges Zittern. Plötzlich war's der jungen Frau, als ob alles auf sie niederstürzen werde; als sei Pfeils Mitteilung nur die Einleitung zu dem Schrecklicheren, das sich vorbereite.

Dennoch wußte sie ihre Haltung zurückzugewinnen, und indem sie ihrer Schwiegermama durch eine zuvorkommende Miene Antwort erteilte, flüsterte sie:

„Ich werde einen Brief auf Ihr Zimmer legen und darin sagen, was ich vorschlagen möchte."

Nun wichen sie beide in äußerer Unbefangenheit zurück, und eben trat auch Krog, der sich eine Weile fortbegeben hatte, wieder ins Gemach.

Etwa eine halbe Stunde später schützte Lizzie eine Beschäftigung vor und verließ das Zimmer. Als sie in die Halle trat, schritt Krogs Reitknecht, rasch und tief die Mütze ziehend, vorüber und Lizzie knöpfte, plötzlich von einem guten Gedanken erfaßt, ein Gespräch mit ihm an.

Sie fragte ihn leichthin, wo der Baron am Vormittag gewesen sei, und der junge Mensch erwiderte, daß er gehört habe, der gnädige Herr sei nach Erlenhof geritten.

Diese Antwort beschäftigte Lizzie im Zusammenhang mit Pfeils Mitteilung solchergestalt, daß sie gliederschwankend die Treppen emporstieg.

Krog hatte ihr gesagt, daß er auf einem benachbarten Gute gewesen sei; er umging die Wahrheit sonst nie, es verband sich also mit seinem Verschweigen eine Absicht, und es war der jungen Frau nicht mehr zweifelhaft, daß er drüben hatte Erkundigungen einziehen wollen. Eine furchtbare Angst befiel sie, daß er die Brieftasche bereits gefunden habe.

Sie suchte zur Klärung dieser Vorstellung sich jedes Wort und jeden Blick seit Krogs Rückkehr ins Gedächtnis zurückzurufen, und erst als sie sich zugestehen mußte, daß nichts in seinem Wesen eine Veränderung gezeigt hatte, daß er ihr keineswegs mißtrauisch begegnet sei, stieg die Hoffnung wieder in ihr empor, daß alles noch eine gute Wendung nehmen werde.

Sie stieg wieder eilend hinab, ging ins Erdgeschoß, fand hier noch den Reitknecht im Leutezimmer und befahl ihm, ihr zu folgen.

„Sattle sogleich und reite nach Erlenhof. Lasse dir aufschließen, begieb dich oben in des Herrn Bibliothekzimmer und forsche, ob du dort eine Brieftasche findest. Sieh dich genau um und kehre nicht ohne sie zurück. Überall mußt du suchen, auch unter den Diwans. Ich werde die Tasche heute Abend von dir abfordern. Bringe sie nicht ins Schloß

und sage auch niemandem, wohin ich dich gesandt habe. Hast du verstanden? Wenn du deine Sachen gut machst und verschwiegen bleibst, werde ich dich reichlich belohnen. Ich will nicht, daß der Herr mich einer Nachlässigkeit zeiht, deshalb spreche ich so mit dir."

Der Bursche nickte und eilte davon. Lizzie aber begab sich wieder eilend hinauf und gesellte sich im Wohnzimmer zu den übrigen.

Zu ihrer größten Besorgnis fand sie bis an den Abend keine Gelegenheit, mit dem Doktor auch nur ein einziges Wort allein zu reden; es war um so mehr erforderlich, als er sich inzwischen entfernt hatte, um oben in seinem Zimmer nach dem versprochenen Briefe zu forschen.

Nach seiner Rückkehr hatte er einen fragenden von Unruhe keineswegs freien Blick auf sie geworfen, und sie beherrschte ihn trotz der Haltung, die er beobachtete, und trotz der lebhaften Art, in der er sich gab, in der Folge fortdauernd.

Aber auch den Reitknecht zu sprechen, fand sich für Lizzie keinerlei Möglichkeit, bis sie endlich kurz vor dem Thee erklärte, sie wolle einen Moment in den Garten und Pfeil möge sie begleiten.

Und da sah sie, daß Krog das graue Gesicht zusammenkniff und einen Einwand erheben wollte. Und auch Frau von Baeske ließ es sich nicht nehmen, eine diese Absicht ihrer Schwiegertochter einschränkende Bemerkung zu machen. Da aber alles auf dem Spiel stand, schob Lizzie mit einem fast eigensinnigen, jedenfalls keinen Widerspruch duldenden Ausdruck den Kopf zurück und sagte leichthin, aber sehr bestimmt im Ton:

„Ich bin heute Morgen mit dem Herrn Doktor eine Wette eingegangen. Ich will einen Moment in den Park. Ich will ihm etwas zeigen. Kommen Sie, lieber Herr Doktor! Wir sind gleich wieder zurück!"

Nach diesen Worten winkte sie ihm zu und schritt, ohne von den Anwesenden Notiz zu nehmen, mit Pfeil in das Balkonzimmer.

Und als sie dann kaum hinausgetreten waren, gab Lizzie hastig die erforderlichen Erklärungen.

„Ihre Brieftasche hat der Reitknecht Stieber! Eilen Sie, sie zu holen! Ich sandte ihn nach Erlenhof. Mein Mann war da; das zu Ihrer Orientierung. Ich werde morgen Mittag nach dem Frühstück im Park sein. Suchen Sie dorthin zu kommen. — Ja, ich liebe Sie!" — schloß sie, zärtlich betonend, als sie seinem sehnsüchtig fragenden Blick begegnete — „und ich bin glücklich. Aber nun bitte, zögern Sie nicht; ich kehre zurück. Dadurch beseitigen wir hoffentlich jedes Mißtrauen!"

Das alles vollzog sich so rasch, daß Lizzie bereits nach wenigen Augenblicken wieder in das Wohnzimmer zurücktrat.

„Na? Schon wieder da?" rief die alte Dame, die sichtlich ein über Lizzie geführtes Gespräch unterbrach. „Ich denke, es handelt sich um eine Wette, oder war's nur ein —"

Weiter kam sie nicht, da sie ihres Sohnes finster zornigem Blick begegnete.

Die junge Frau aber, als ob sie gar nicht verstanden habe, was jene ihr zufügen wolle, sagte gelassen:

„Ich habe mich besonnen, ich will bis morgen warten. Es ist schon zu kühl. Ich werde morgen Vormittag dem Doktor den Baum zeigen. Es handelt sich um einen Baum."

Nachdem sie so ihre rasche Wiederkehr begründet hatte, ließ sie sich nieder, war sorgsam um ihre Schwiegermama und begegnete auch ihrem Mann mit großer, aber keineswegs auffallender Artigkeit. —

Es war fast Schlafenszeit. Der alte Herr hatte sich bereits zurückgezogen, nachdem er noch eben Pfeil mit einer von seinen sich immer wiederholenden Geschichten recht sehr gelangweilt hatte. Auch die alte Dame packte ihre Sieben-

sachen zusammen, und nur die beiden jungen Leute und Krog, jeder noch mit starker Unruhe im Innern, konnten den Aufbruch nicht finden.

Als Krog, noch zum Weiterplaudern auffordernd, sich zurücklehnte, folgte Pfeil rasch einem sich ihm aufdrängenden Gedanken und sagte:

„Dürfte ich so unbescheiden sein, Herr von Vaeske, Sie noch um eine von den Cigarren zu bitten, die ich nach Tisch in Ihrem Zimmer empfing? Gestatten Sie, daß ich mir eine hole?“

„Ich bitte, ich bitte — ich bringe sie sogleich! Selbstverständlich!“ fiel Krog, in diesem Augenblick nur von der Höflichkeit gegen den Gast beherrscht, ein, erhob sich und eilte fort.

Und dann in fliegender Eile ein hastiges Fragen und Antworten zwischen den beiden Zurückbleibenden.

Pfeil berichtete, daß die Tasche gefunden, daß aber das Gedicht entfernt sei. Er hoffe indessen, daß er sich getäuscht habe, daß er es noch unter seinen Papieren entdecken werde.

Und ein glückseliger Seufzer der Erlösung aus der Brust der jungen Frau und dann — ein Zeichen der Liebe: ein Kuß und noch ein Kuß — heiße, zärtliche Küsse, wie sie nur verbotene Liebe zu gewähren und zu empfangen vermag.

„Hier, mein hochverehrter Herr Doktor!“ schnarrte mitten in diesen Rausch schon von ferne Krog, und der Doktor trat ihm entgegen, und der Hausherr begnügte sich nicht damit, eine einzige Cigarre darzubieten, sondern bat den Gast, die ganze Kiste als ein Geschenk betrachten und mit aufs Zimmer nehmen zu wollen.

Aber gerade diese rücksichtsvolle Aufmerksamkeit weckte in Pfeil einen Sturm von reuevollen Empfindungen. Widerstand schürt Funken zu Flammen, Edelmut aber entkräftet das wildeste Feuer. —

Am nächsten Tage erklärte Krog unter vielen Entschuldigungen, daß es ihm abermals unmöglich sei, schon jetzt nach

Kopenhagen zu reisen. Er bäte, daß der Ausflug noch etwas aufgeschoben werde, hoffe aber den Doktor durch Gäste zu entschädigen, die er zum Mittagessen eingeladen habe.

Und als das zweite Frühstück beendet war und Lizzie den Doktor durch einen heimlichen Blick zu erinnern vermochte, daß sie ihn im Park erwarte, bat Krog den Gast, mit ihm eine Partie Schach zu spielen, und wußte — scheinbar der gestrigen Rede seiner Frau sich nicht mehr erinnernd — diese Zusammenkunft zu verhindern.

Und so blieb es auch in der Folge die ganze Woche. Nur für Sekunden fanden sie, dank eines bewußten oder unbewußten Dazwischentretens Krogs, Gelegenheit, sich ein Wort zuzuflüstern, und nur brieflich vermochten sie einander zu sagen, wie sie sich liebten, aber auch wie die unbefriedigte Sehnsucht sie zermartere.

Gegen Ende der Woche, während welcher nichts unterlassen war, um dem Gast den Aufenthalt auch ferner denkbar angenehm zu gestalten, fehlte Krog zum erstenmal beim zweiten Frühstück. Auch der alte Kammerherr kam, wie's bisweilen geschah, nicht herunter, und nur die alte Dame, die berichtete, daß ihr Sohn habe in die Stadt reiten müssen, saß schon an dem reich gedeckten Tisch, als erst Lizzie und dann der Doktor eintraten.

Während des Speisens ward unter anderem auch die nun endlich zum Montag angesetzte Kopenhagener Reise berührt, und die Kammerherrin, für die alle Städte der Welt, Paris, London und Berlin einbegriffen, nicht annähernd solche Reize aufwiesen wie die nordische Residenz, erging sich in Reminiscenzen und Mitteilungen über die in Kopenhagen verlebten ersten Jahre ihrer Ehe. Und dann richtete sie einen Blick auf ihre Schwiegertochter und sagte mit deutlicher Beziehung:

„Ich erinnere mich sehr deutlich, daß mir meine Schwiegermutter, obschon wir bereits Jahre verheiratet waren, einen

starken Tadel erteilte, weil ich der Aufforderung eines Herrn gefolgt war und mit ihm in dem kleinen, an die Gesellschaftszimmer grenzenden Wintergarten unseres Hauses plauderte. Man müsse auch den Schein meiden, meinte sie. Und wie sehr sie recht hatte, bewies der Umstand, daß meine Jungfer darüber ein Geschwätz in die Nachbarschaft gebracht hatte."

Zunächst sprach niemand, dann sagte Pfeil:

„Sie hatten aber auch außer acht gelassen, meine allergnädigste Frau, daß eine Frau eben nur schön zu sein braucht, um sich sicher in den Mund der Leute zu bringen. Einer häßlichen Frau wird selten etwas nachgesagt, aber die schönen trifft stets Neid und Nachrede. Auch vergessen die älteren Leute sehr schnell, daß sie selbst einmal jung waren, und daß nicht immer nur der liebe Herrgott in ihren Herzen wohnte, sondern daß auch der Teufel bisweilen sein bezahltes Plätzchen eingenommen hat. Das ließ Ihre hochverehrte Frau Schwiegermutter ganz aus dem Auge!"

Und die Alte verstand sehr wohl, und weil dem so war, zog sie, ganz wie ihr Sohn Krog, die scharfen Mundwinkel, und gab dem Kopf eine äußerst steife Haltung.

Aber auch die junge Frau lehnte sich auf. Einmal wollte sie noch vor der Reise mit Pfeil zusammen sein, einmal noch in seinen Armen ruhen.

Sie sagte deshalb mit einem feinen Lächeln und so, als ob sie Pfeils Worte zu ironisieren die Absicht habe:

„Da wir aber gottlob nicht in so veralteten Anschauungen stecken wie die, von denen meine verehrte Mama betroffen ward, hoffe ich, daß Sie mir meine Bitte, mich jetzt ein Viertelstündchen in den Garten zu begleiten, nicht abschlagen. Nicht wahr, Mama, deine Tochter hat keine so gefährliche Schönheit, und schwatzende Kammerjungfern sind nicht vorhanden?"

„Wolltest du nicht Briefe nach Wisborg schreiben?" entgegnete die Alte in einem Ton, als ob sie den Sinn der

Worte gar nicht aufgefaßt habe, und warf ihrer Schwiegertochter einen vernichtenden Blick zu.

„Nein, wie ich eben sagte, Mama. Ich will mit dem Doktor in den Park gehen. Wir wollen an die alte Aussicht —“

„Hm — hm — he — he —“ hüstelte die Alte, trank den Portweinrest, der in dem feingeschliffenen Glase funkelte, und fuhr mit der kleinen Frühstücksserviette über die blutlosen Lippen.

Wenige Augenblicke später befanden sich Lizzie und Pfeil draußen im Garten, und da sie nur der eine Gedanke beherrschte, sich dem Rausch ihrer heimlichen Liebe so rasch wie möglich hinzugeben, sahen sie gar nicht, was um sie her vorging, und waren voll Auflehnung gegen alles, was sich ihnen widersetzen konnte. Jenes wilde Fieber hatte sie ergriffen, in dem nur die Sinne eine Sprache haben, die Vernunft aber stumm und taub in der Ecke hockt.

Und dann nach einer Wanderung von einer halben Stunde, in der alles noch einmal zum Ausbruch gelangte, was ihre Herzen bewegte, in der sich in das Jauchzen ihrer Seele die Qual mischte, daß sie doch einander fürs Leben nicht angehören konnten, daß nur noch diese letzte Wonnestunde ihnen gegeben sei, machten sie Halt an der Aussichtsanhöhe und traten in einen dort befindlichen Pavillon.

Sobald Pfeil die Thür geschlossen und Lizzie sich niedergelassen hatte, stürzte er, seiner Gefühle nicht mächtig, an dem Schoß der jungen Frau nieder und verbarg sein Angesicht an ihren Gewändern. Und dann schoß er wieder empor, setzte sich neben sie und umschlang sie mit seinen Armen, und sie ihn, bis mitten in diesem leidenschaftlichen Sinnesrausch eine fremde Gewalt mit drohenden Schlägen hinten an die Wand ihrer Liebeskammer hämmerte. Entsetzt flogen sie empor, und Pfeil, zuerst sich wieder aufraffend und die Besonnenheit zurückgewinnend, stürzte hinaus.

Aber er fand weder in nächster Nähe unter den Tannen, noch im weiteren Umkreise ein lebendiges Wesen. Träumerische Mittagsruhe lag ringsum über der Gegend, in sanfter, heißer Glut schien sie zu schlafen, und unbeweglich standen am blauen hohen Himmel die schneeschimmernden Wölkchen.

Aber dann als Einleitung zu einem fürchterlich tobenden Gewitter, das sich in der schwülen Luft entwickelte in der Ferne, ein krachender Donner, ein Schlag, der den Mann unwillkürlich zurückweichen ließ und der Frau drinnen die Hand an das angstvoll pochende Herz drängte — —.

* * *

Kurz vorm Schlafengehen am Abend dieses Tages, in dessen Verlauf sich Krog ganz besonders um seine Frau bemüht und ihr jegliche Artigkeit an den Tag zu legen beflissen gewesen war, nahm Frau von Vaeske Lizzie beiseite und erklärte ihr, daß Krog die feste Absicht ausgesprochen habe, mit Pfeil die Reise nach Kopenhagen allein zu unternehmen. Ihr Sohn habe gemeint, daß es doch für die junge Frau zu anstrengend sei.

Jedenfalls ließe Krog sie bitten, sich seinen Wünschen ohne Gegenrede zu fügen, er selbst werde Pfeil dieselben Erklärungen geben und ihn ersuchen, sich mit seiner Gesellschaft begnügen zu wollen. In der Frühe um sieben Uhr sei die Abreise bestimmt, und es liege nicht in Krogs Absicht, Pfeil zu einer Rückkehr nach Rinkenäs aufzufordern. Er glaube, daß es nun genug sei, man müsse sich jetzt wieder den alten Freunden mehr widmen.

Und Lizzie neigte wie immer, ohne Widerspruch zu erheben, den Kopf, berührte die dürren Wangen der alten Frau mit ihren Lippen, bot auch ihrem Schwiegerpapa mit gewohnter gelassener Miene die Hand und nahm den Weg durchs Nebenzimmer, in das sich vordem die Herren allein zurückgezogen hatten.

„Ich höre, daß Sie mit meinem Mann allein reisen werden, Herr Doktor,“ begann Lizzie von Vaeske und trat ohne Zeichen der Erregung auf den sich rasch erhebenden Gast zu. „Ich sehe Sie morgen früh vielleicht nicht. So leben Sie denn wohl! Haben Sie Dank, daß Sie gekommen sind, vergessen Sie uns nicht und — schreiben Sie einmal, zum Beweise, daß dem so ist!“ —

Damit brach sie ab, aber die Haltung, die sie bisher musterhaft bewahrt hatte, verließ sie. Ihre zitternde Rechte blieb in Pfeils Hand ruhen, ein Blick, der alles enthielt, was ihre kranke, in Liebes- und Sehnsuchtsqual schier erstickende Seele zu sagen hatte, traf ihn und blieb sekundenlang an ihm hängen. Und dann ein flüchtig ausdrucksloses Neigen des Kopfes gegen Krog — und sie hatte das Zimmer verlassen.

Unmittelbar darauf nahmen dann auch die beiden Herren, Pfeil noch vorher verbindliche letzte Worte an die beiden Alten richtend, und Krog in jeder Weise bemüht, dem Gast seine freundschaftlichen Gesinnungen an den Tag zu legen, voneinander Abschied. Kaum eine Viertelstunde später schimmerte in dem großen Schloß von Rinkenäs nur noch eine müde Flamme in der Portallaterne, alles war ausgelöscht. Aber die junge Herrin war trotzdem wach, und während sie vergeblich den Schlaf suchte, schien es ihr, als ob ringsum in der Welt alles unwiederbringlich für sie dahin sei, was jemals ihr Herz erquickt, was jemals ihre Seele bewegt hatte, als ob ein stechend vernichtendes Leiden in ihren lebendigen Leib eingezogen sei und auch diesen die Vorsehung bald gesellen werde zu denen, die tief unten in den Grüften ausruhten von des Daseins Not und Jammer.

* * *

„Hier, mein Kind, ein Brief für dich, ein sehr schwerer, von Krog,“ warf beim ersten Frühstück, acht Tage später, die Kammerherrin von Vaeske hin und schob ihrer Schwiegertochter eine von ihrem Sohn herrührende eingeschriebene Postsendung hinüber.

„Er kommt übermorgen Vormittag zurück, wir wollen ihm einige nette Überraschungen bereiten. Du bist doch einverstanden? Nun ja, wir sprechen noch darüber! Du bist nicht ganz wohl? Gewiß, ziehe dich auf dein Zimmer zurück. Also später. Gute Besserung, liebes Kind. Vielleicht die veränderte Luft; es ist heute recht rauh und unfreundlich.“

Und dann entfernte sich Lizzie von Vaeske, und als sie in ihrem Zimmer angelangt war, riß sie das Couvert auf und forschte mit fliegenden Augen und zitterndem Körper nach seinem Inhalt. Es enthielt ein Buch, ein kleines goldumrändertes Couvert mit ihrer eigenen Handschrift und einen Brief von ihrem Mann.

Die Frau ließ sich in einen Sessel gleiten und las zuerst die Zeilen, die Krog geschrieben hatte. Sie lauteten:

„Dieses Blatt, das mir Ungeahntes aus der Vergangenheit enthüllt hat, lege ich in Deine Hände zurück. Von Deiner Schwester Arve ward mir die Bestätigung, daß Deine Eltern sich schwer an Dir und schwer an mir vergangen haben.

Du magst entscheiden, ob diese Verse eine längere Daseinsdauer haben sollen, oder ob Du sie zum Abschluß einer gewesenen Zeit den Flammen überliefern willst.

Ich bitte Dich um letzteres, denn wenn Du gelitten hast während langer Jahre, so litt ich in den letzten acht Tagen mehr Qualen, als sonst wohl ein Menschenherz auf sich zu nehmen vermag.

Ich wollte Dir zeigen, wie sehr ich Dich liebe, wie gerecht ich war, indem ich trotz meiner Kenntnis Eurer Gefühle Euer Zusammensein nicht störte, sogar noch um eine

kurze Zeit verlängerte. Am letzten Tage mahnte ich Euch. Nun sah ich, daß ihr keine Kräfte zum Widerstand mehr besaßet, meiner Rechte eingedenk zu sein, auch war es mit meiner Kraft zu Ende.

Lies, ich bitte, die kleine Erzählung auf Seite 97 in dem beifolgenden Buche und lasse sie auf Dich wirken.

Wenn ich zurückkehre und Dir ins Auge sehe, werde ich wissen, ob Du glaubst, daß doch mit der Zeit Deiner Liebe wert werden wird Dein Dir für jede kleinste Gabe schrankenlos dankbarer Krog."

Und dann durchflog Lizzie die nachfolgende kleine Erzählung:

„Eben war die Sonne niedergesunken hinter dem Horizont. Über der Haide lag ein Abglanz ihrer Schönheit; Farben erschienen vor den Blicken der dunkelgebräunten Frau, wie sie ähnliches früher nie vermeinte gesehen zu haben.

Aber nur heute waren ihre Sinne empfänglicher für diese stille großartige Pracht. Vergleiche hatten sich ihr aufgedrängt, und von den Erinnerungen fortgerissen, ließ sie sich nieder auf der steinernen Bank vor dem Haidewirtshaus und vergrub den Kopf in die Hände. Und dann klang durch den stillen, warmen, unbewegten Abend ihre schluchzende Stimme. In herzzerreißenden Tönen pflanzten sich die Laute der Seelenqual fort über das rotbraune, im Abendlicht glühende Land.

Es war kurz wiederzugeben, was sie erlebt hatte, aber es hätte vieler Bände bedurft, um alles niederzuschreiben, was sich daneben ereignet, wie's gekommen, wie's sich in ihr festgesetzt und sie überwältigt hatte. Und nun das Ende vor kaum vier Tagen. Und nun die Einsamkeit, die Öde der Zukunft! Alles verfehlt, alles verloren!

Wie sie so dasaß in Jammer versunken, erschien der Kopf einer alten Frau an der Ecke der Mauer.

Die Töne hatten sie von der Küche herangelockt; aber sie suchte nicht zu helfen und nicht zu trösten; sie bewegte

nur das Haupt wie ein Mensch, der sich sagt: Es giebt Schmerzen, die lediglich durch Weinen in einsamer Kammer getrocknet werden können. — —

Die Frau, die so unglücklich war, daß sie den Schöpfer bat, sie von dieser Welt zu nehmen, war vor einer Reihe von Jahren ihrem Manne hier hinaus in die Einsamkeit gefolgt. Sie liebte ihn nicht, aber sie trug ihm so viel Achtung entgegen, daß sie doch dies Los freiwillig auf sich genommen hatte.

Und dann war ein Ingenieur in die Gegend gekommen, er hatte Messungen für eine Eisenbahn vorzunehmen gehabt und häufig bei ihnen gewohnt. Sie beide, dieser Mann und die jetzt weinend vor der Thür hockende Frau, meinten plötzlich, daß sie nicht ohne einander leben könnten, und sie ging eines Tages zu dem, mit welchem sie einst an den Altar getreten war, und sagte ihm alles. Und er erwiderte:

Nichts erzählst du mir, was ich nicht weiß, Marinka. Ich sah fort, wenn ihr heimlich miteinander schwatztet; und wenn ihr euch gar küßtet, ging ich hinter das Haidestroh und weinte mich aus. Aber ich sprach nicht; ich weiß, daß du mich nicht liebtest, als ich um dich warb, ich weiß, welch ein Opfer du gebracht hast! Aber ich dachte: nach dem Rausch, den ich ihr gönnen will, wenn auch mein Herz blutet, wird sie sich wieder zurückgewinnen, sie wird sich erinnern, wie grenzenlos ich sie liebe. Ich habe mich aber nun doch geirrt! Du mußt mich verlassen. Es sei! Aber nicht du sollst gehen, ich will über das Wasser fahren und ein neues Dasein suchen. Adieu, Marinka! Habe Dank für alles! Lebe wohl!

Und dann war er von ihr fortgeschritten, und sie hatte ihn nicht gehalten.

Der Fremde aber, da er sah, daß ihm kein Widerstand ward, fand plötzlich nichtig, um was er noch Tage vorher gekämpft hätte mit Schwert und Dolch, und schon am zweiten

Tage kam ein Brieflein, worin er sagte, es sei doch alles ein Wahn gewesen, er müsse fort und sie möge es ihm nicht nachtragen.

Da hatte sie aufgeschrien, daß es schreckerregend über die Haide geklungen war, und der alten Frau, die mit ihnen gegangen war damals, als sie die kleine Wirtschaft hier in diesem stillen Winkel übernahmen, hatten die Glieder gebebt in Jammer und Bangen, obgleich sie das Ende vorausgesehen.

Aber die Alte hatte sich in der dunklen Nacht, über sich die stummen Sterne, fortgeschlichen und in dem zwei Stunden entfernten Kirchdorf einen Brief in den Kasten gesenkt und war dann wieder zurückgewandert und hatte ihr Bett gesucht. — —

Der Abend sank immer tiefer, mit unheimlich dunklen Vorboten erschien die Nacht, und noch immer hockte — jetzt wie ein versteinertes Bild — die Frau auf der Bank. Und doch träumte sie nicht, noch schlief sie oder war gar erlegen ihrem Schmerz.

In ihrem Inneren raunte eine Stimme, die immer in demselben Tone flüsterte: Was ist Liebe ohne Thaten? Vergiß den, der dich ließ wie eine Dirne, aber bete zu Gott, daß er den zurücksendet, der sein echtes Kind ist, der ganz seine göttliche Abstammung an den Tag legte durch Edelmut ohne gleichen, durch Verzicht ohne Beispiel.

Und dann schrie's in der Frau auf:

O du Unvergleichlicher, komm zurück! Ich bin geheilt und ich bin bezwungen! Ich will versuchen, es dir zu vergelten tausendfältig!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie schlief schon lange, es war gegen zwei Uhr in der Nacht des folgenden Tages. Furchtbare Träume quälten sie, sie war in ein tiefes Moor gesunken und mühte sich, dem furchtbaren Versinken und Ersticken zu entgehen. Aber sie vermochte es nicht, und nun eben wichen die letzten Kräfte.

Und da fühlte sie plötzlich weiche, sanfte Lippen auf ihrem Mund, und eines Mannes Arme hoben sie empor, und eine Stimme, die sie kannte, die klang wie höchste Liebe und Erbarmen, sprach:

Nun bin ich wieder da. Soll ich bleiben? Liebst du mich?

Und dann wachte sie auf und sah, daß eine Gestalt an ihrem Bette saß, sie anblickte mit einem Blick von unendlicher Zärtlichkeit, und daß sie die Arme nach ihr ausstreckte.

O mein Mann! schrie die Frau — Aber der alten Frau hinten in der Kammer flogen nicht die Glieder wie damals, sie faltete beseligt die Hände, und während ein verklärter Blick in ihr Auge trat, drang von ihren Lippen ein inbrünstiges Dankgebet zum Himmel.

Und alles war wieder still; bald ruhten jene nebeneinander. Und als er noch einmal den Druck ihrer Rechten an seiner Hand fühlte, wußte er, was in ihr lebte, da wußte er, daß ferner nur ein Bild in ihrem Herzen wohnte jetzt und für die kommenden Tage — das seine!"

* * *

„Nun? Und wo ist Lizzie?" forschte Krog von Vaeske mit seiner schnarrenden Stimme, eifrig und verlangend, während er sich aus der Umarmung seiner Eltern löste.

Sie hatten bei seinem Kommen auf der Treppe gestanden, aber des Mannes Auge hatte seine Frau vergebens gesucht, und eine grenzenlose Unruhe hatte sich seiner bemächtigt.

„Sie wollte einige Rosen für dich pflücken, sie ging vor wenigen Minuten in den Garten. Ich habe schon geschickt," erklärte die alte Dame gefügig.

Aber er hörte sie kaum, schob sie beiseite und eilte in das Balkonzimmer.

Und als er die Thür öffnete, stand seine Frau vor ihm in einem dunklen Kleide und hatte das Auge demütig gesenkt.

Als er aber die Arme zärtlich verlangend nach ihr ausstreckte, blieb sie bewegungslos stehen, und ein Zittern flog durch ihren Körper.

Nun trat er ihr näher und wollte sie sanft umschlingen, sie aber beugte sich wie eine Büßende herab und berührte seine Rechte. Er fühlte, daß eine schwere Thräne auf seine Hand fiel.

Und plötzlich sich an ihn schmiegend voll Demut, flüsterte ihr zuckender Mund mit bebender Stimme:

„Habe Dank, Krog! Er kommt aus meinem tiefsten Herzen! Du bist ein Edelmann! Habe ferner Geduld! Achtung gebiert Liebe, und ich — achte dich wie keinen — —!“

Ende.

Deutsche Erzähler und Erzählerinnen der Gegenwart

in der Universal-Bibliothek. Preis pro Nummer 20 Pf.

Kröger, Wohnung d. Glücks. 4570. Geb. 60 Pf.
Külpe, Der Silbergarten. — Der Stein des Pietro. 5336.
Land, Ja — die Liebe! und andere Novellen. 5330. Geb. 60 Pf.
Lingg, Byzantinische Novellen. 3600. Geb. 60 Pf.
Mackay, Die letzte Pflicht u. Albert Schnells Untergang. 5236/37. Geb. 80 Pf.
Milow, Novellen. 5005. Geb. 60 Pf.
Muellenbach, Waldmann u. Zampa u. and. Nov. 4500. Geb. 60 Pf.
Olden, Eine brillante Idee. — Die Versöhnung. 4496.
Ortmann, Der Teufelswalzer und sieben andere Novellen. 4428.
Perfall, Die Uhr. 4130.
—, Das verlorene Paradies. 4801/2.
—, Dämon Ruhm. Roman. 5317—20. Geb. Mk. 1.20.
Peschkau, Am Abgrund. 2219.
—, Moderne Probleme. 3440.
—, Suzons Ende. 5112.
Pötzl, Hoch vom Kahlenberg. 3844. 3888. 3905. Geb. M. 1.
—, Die Leute von Wien. 2629/30. Geb. 80 Pf.
—, Der Herr von Nigerl u. a. humor. Skizzen. 3005/6. Geb. 80 Pf.
Presber, Das Eichhorn und and. Satiren. 4715. Geb. 60 Pf.
—, Der Untermensch und andere Satiren. 4688. Geb. 60 Pf.
Proelß, Modelle. 4169/70.
Raabe, Zum wilden Mann. **2000.** Geb. 60 Pf.
Reichenbach, Oberschlesische Dorfgeschichten. 4240.
Resa, Mein erster Freier u. a. H. 3708.
Reuter, Gabriele, Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen. 5001. Geb. 60 Pf. [Geb. 80 Pf.
Roberts, Um den Namen. 4249/50.
Rosegger, Geschichten und Gestalten a. den Alpen. **4000.** Geb. 60 Pf.
Rüttenauer, Sommerfarben. 2499.
Schanz, Wolken. 4959/60. Geb. 80 Pf.
Schnitzer, Wunderliche Lebensläufe. 5255. [Geb. 60 Pf.
Schönthan, Fr., Der General. 4444.
Skowronnek, Fr., Garbata. — Der Kawaljer. 5131. [Geb. 60 Pf.
Spielhagen, Alles fließt. 4270.
—, Dorfkokette. 4100. Geb. 60 Pf.
—, Was die Schwalbe sang. 4138–4140. Geb. M. 1.
Stern, Glück in Versailles. — Nanon. 4960. Geb. 60 Pf.
—, Die Wiedertäufer. 1625.
Telmann, Unheilbar. 3750.
Torrund, Weiße Narzissen und and. Novellen. 4540. [60 Pf.
—, Sein Herzenskind. 4950. Geb.
Trinius, Tauwind u. a. Thüringer Geschichten. 3649.
—, Dem Lichte zu. — Prinzessin Übermut. — Schiffbruch. 4038.
Villinger, Sünde d. heil. Johannes u. and. Nov. 4900. Geb. 60 Pf.
Voß, Amata. — Liebesopfer. 5324. Geb. 60 Pf.
—, Maria Botti. 1706.
—, Narzissenzauber. — Das Wunderbare. 4991. Geb. 60 Pf.
—, Rolla. 5221–24. Geb. M. 1.20.
Weiser, Ein genialer Kerl. 3400.
Westkirch, Diebe. 3800. Geb. 60 Pf.
—, Bürgermeister von Immelheim u. and. Nov. 5347. Geb. 60 Pf.
—, Gletschermühle. 4786. Geb. 60 Pf
—, Junker Freds Roman. 4727.
—, Timm Bredenkamps Glück. — St. Jürgen. 5127/28. Geb. 80 Pf.
—, Urschels Fundgut. 4201. Geb. 60 Pf.
Wichert, Ein Komödiant. 3878.
—, Am Strande. 1227. Geb. 60 Pf.
Wichmann, Parze. 4501. — Psanac. 5084. [Geb. 60 Pf.
Wildberg, Dunkle Geschichten. 5160.
Wilda, Ein Urlaub. 5359.
Willomitzer, Eine Nacht im Mittelalter u. a. Gesch. 5340. Geb. 60 Pf.
Zobeltitz, König Pharaos Tochter u. and. Novellen. 4200. Geb. 60 Pf.
—, Das Brett des Karneades. 4311.



Reclams Universum

Moderne illustrierte Wochenschrift

Reicher Inhalt und vornehme Ausstattung haben Reclams Universum zu der anerkannten Lieblingszeitschrift der gebildeten Gesellschaftskreise des In- und Auslandes gemacht! Reclams Universum bietet seinen Lesern neben spannenden Romanen und Novellen erster Autoren und interessanten illustrierten Artikeln aus allen Wissensgebieten eine aktuelle reich illustrierte Weltrundschau, ferner drei wertvolle Beilagen: „Für unsere Frauen“ — „Wissen und Leben“ „Romanbibliothek“ und prachtvolle zum Teil mehrfarbige Kunstblätter.

Vierteljahrspreis

ohne Zustellungsgebühr für 13 Hefte in Deutschland 4 Mk. In Österreich-Ungarn 5 Kr., in der Schweiz 5 Fr. 50 Cts., in Rußland 2 Rubel 40 Kop. Bei Kreuzbandsendung nach den übrigen Ländern einschl. Porto 8 Mk. Die auf feinstes Papier gedruckte Luxusausgabe kostet ohne Zustellungsgebühr vierteljährlich 6 Mk.

Probehefte geg. Einsend. von 20 Pf. Porto direkt vom Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig